

MASTERARBEIT

Von der Arbeits- in die Postwachstumsgesellschaft mit commons-basierten Wohnformen? Eine Fallstudie in der Schweiz



vorgelegt von: **Antonia Kaiser**

Betreuende Gutachterin: **Dr. Irene Antoni-Komar**

Zweiter Gutachter: **Prof. Dr. Thomas Breisig**

Oldenburg, den 10. Dezember 2018

INHALTSVERZEICHNIS

ABBILDUNGSVERZEICHNIS	IV
TABELLENVERZEICHNIS	V
ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS	VI
1 EINLEITUNG	7
1.1 Problemdarstellung	7
1.2 Fragestellung und Zielsetzung	9
1.3 Aufbau der Arbeit	9
2 DIE MODERNE ARBEITSGESELLSCHAFT	11
2.1 Definition des Begriffs der Arbeitsgesellschaft	11
2.2 Charakteristika der modernen Arbeitsgesellschaft	11
2.3 Auswege aus der Arbeitsgesellschaft-in-der-Krise?	15
3 ARBEIT IN DER POSTWACHSTUMSDEBATTE	18
3.1 Postwachstumsökonomie und <i>Décroissance</i>	18
3.2 Arbeitskonzepte für eine Postwachstumsgesellschaft	23
3.3 Transformationsansätze für den Weg aus der Arbeitsgesellschaft	27
4 ARBEIT UND TÄTIGKEIT IN <i>COMMONS</i>-BASIERTEN WOHNPROJEKTEN	30
4.1 <i>Commons</i> und <i>Commoning</i>	30
4.2 Neue gesellschaftliche Konzeption von Arbeit	37
4.3 <i>Commons</i>-basiertes Wohnen als Postwachstumsprojekt	40
4.3.1 Urbane <i>Commons</i>	41
4.3.2 Wohnen als <i>Commons</i>	42
4.3.3 Institutionelle Verfasstheit von Wohnprojekten	44
4.3.4 <i>Commons</i>-basierte Wohnprojekte als Postwachstumspioniere	46

5	EMPIRIE	48
5.1	Methodisches Vorgehen	48
5.1.1	Leitfadengestützte Interviews	48
5.1.2	Teilnehmende Beobachtung	50
5.1.3	Dokumentenanalyse	50
5.1.4	Kritische Reflexion des methodischen Vorgehens	50
5.2	Utopie <i>bolo'bolo</i>	52
5.3	Untersuchte Wohnprojekte	54
5.4	Ergebnisse	56
5.4.1	Gestaltung von Arbeit	56
5.4.2	<i>Commons</i> und die Institutionalisierung ihrer Logik	62
5.4.3	Postwachstumspioniere	73
5.4.4	Beitrag zum Übergang in eine Postwachstumsgesellschaft	79
6	DISKUSSION	86
7	RESÜMEE, LIMITATIONEN UND AUSBLICK	93
	LITERATURVERZEICHNIS	96
	ANHANG	102

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abbildung 1: Schätzung der durch Digitalisierung gefährdeten Arbeitsplätze nach Berufen	12
Abbildung 2: Vereinfachte Darstellung der PWÖ in fünf Stufen.....	20
Abbildung 3: Die „großen R“ als theoretisches Konzept der <i>Décroissance</i>	22
Abbildung 4: Logik der Commons und des Markts	35
Abbildung 5: Buchcover <i>bolo'bolo</i>	52

TABELLENVERZEICHNIS

Tabelle 1: Übersicht der verwendeten Bezeichnungen für WP und InterviewpartnerInnen	56
---	----

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

BIP.....	Bruttoinlandsprodukt
IKT.....	Informations- und Kommunikations- technologie
NPO.....	Non-Profit-Organisation
PAM.....	Planetare Arbeitsmaschine
PWG.....	Postwachstumsgesellschaft
PWÖ.....	Postwachstumsökonomie
WG.....	Wohngemeinschaft
WP.....	Wohnprojekt(e)

1 EINLEITUNG

1.1 Problemdarstellung

Für eine gerechte und nachhaltige Welt, die ein „gutes Leben für alle“ ermöglicht, ist ein Wandel der kapitalistischen Arbeitsgesellschaft (Vgl. Latouche 2011; Arendt 1960), die auf fortwährendem Wirtschaftswachstum beruht, notwendig. Im Postwachstums- bzw. *Décroissance*-Diskurs wurden schon längst die wesentlichen Wachstumstreiber, d.h. die Ursachen für den Wachstumszwang im gegenwärtigen Wirtschaftssystem, aufgezeigt. Diese erklären, „[...] warum moderne, zumal industriell arbeitsteilige Versorgungssysteme ohne Wachstum ökonomisch und sozial nicht zu stabilisieren sind“ (Paech 2014, S. 103). Dazu gehören u.a. kulturelle Wachstumstreiber, die in sozialen Mechanismen begründet liegen. Viele Güter dienen demnach nicht dem Konsum, sondern darüber hinaus als „Positionsgüter“ (Vgl. Hirsch 1976) zur sozialen Abgrenzung, d.h. zum Ausdruck des gesellschaftlichen Status. Schor (2010) benennt bspw. auch „busy-ness and long hours of work“ (ebd., S. 95) als Statussymbole. Den kulturellen Wachstumstreibern auf der Nachfrageseite stehen strukturelle Wachstumstreiber auf der Angebotsseite gegenüber. Diese entstehen u.a. durch die Kapitalverwertung und die industrielle Spezialisierung mit langen Wertschöpfungsketten, was Paech (2014) als „geldbasierte Arbeitsteilung“ bezeichnet (ebd., S. 9). Gleichmaßen wie zur Stabilisierung des Gesamtprozesses der Produktion ein minimales Wachstum an Wertschöpfung notwendig ist, besteht dieser Zwang zum Wachstum auch, um bei steigender Arbeitsproduktivität den Arbeitsmarkt zu stabilisieren (Vgl. Paech 2014). Dort zeichnet sich durch die Industrie 4.0, also künstliche Intelligenz, Robotik, Internet der Dinge, 3D-Druck, Big Data, u.v.m., ein erheblicher Wandel – auch als nächste industrielle Revolution bezeichnet – ab. Dieser sorgt für eine Zuspitzung des Wachstumsproblems, denn im Allgemeinen steigt durch den arbeitssparenden technischen Fortschritt die Arbeitsproduktivität. Infolgedessen benötigt eine Volkswirtschaft hinreichendes Wachstum (erstes Szenario), um das Ziel der Vollbeschäftigung zu erreichen. Dies wiederum bringt ein höheres Konsumniveau und somit die Verschärfung der ökologischen Krise mit sich. Das zweite Szenario folgt der Annahme, dass kein hinreichendes Wirtschaftswachstum erzielt werden kann, wodurch es zu (Massen-)Arbeitslosigkeit kommt, die wiederum eine soziale Krise auslösen kann (Vgl. Paech 2017b, S. 38; Latouche 2011).

Dass eine solche „Krise der Arbeitsgesellschaft“ (Hirsch 2016) bevorsteht, zeigt sich für die WissenschaftlerInnen des I.L.A. Kollektivs (2017) darin, dass „[s]elbst große Befürworter*innen der Digitalisierung“ (ebd., S. 27) davon ausgehen, dass im Globalen

Norden durch Automatisierung ca. fünfzig Prozent aller Arbeitsplätze wegfallen werden, und zwar in den kommenden zehn bis zwanzig Jahren. Damit stellt sich nicht nur die Frage nach der Zukunft der Arbeit, sondern auch die nach gesellschaftlicher Teilhabe breiter Bevölkerungsschichten, „[...] deren Qualifikationen die Digitalisierung entwertet“ (I.L.A. Kollektiv 2017, S. 27). Die Arbeitsideologie, die mit der „Bedeutung der Arbeit als ›Wert‹ in unserer Gesellschaft“ (Latouche 2015, S. 128) zum Ausdruck kommt, und die im Sinne Paechs (2014) einen kulturellen Wachstumstreiber darstellt, muss somit auch aus dieser Perspektive hinterfragt werden.

Weit über reine Wachstumskritik hinausgehend, haben die Vordenker der Postwachstumsökonomie (im Weiteren: PWÖ) eine alternative Wirtschafts- und Lebensweise entworfen, zu der eine drastische Reduktion der Erwerbsarbeitszeit gehört. Paech (2014), der „Zeitknappheit als relevante[n] Engpassfaktor reicher Gesellschaften“ (ebd., S. 127) identifiziert, schlägt vor, die Erwerbsarbeitszeit, vor allem in destruktiven Wirtschaftssektoren, zu senken und eine gerechte und inklusive Umverteilung von Arbeit einzuleiten. Der entstehende Zeitwohlstand (Vgl. Paech 2014) eines jeden

[...] könnte für eine ganze Reihe anderer Alltagserfahrungen genutzt werden, die nach und nach genauso ›normal‹ und wertgeschätzt würden wie heute der Achtstundentag: politische Mitgestaltung, Sorge für Mensch und Mitwelt oder selbstbestimmte Zeit der Muße oder Selbstversorgung (I.L.A. Kollektiv 2017, S. 95).

Als eine Befreiung aus dem „Teufelskreis aus Konsumwunsch und Zeitmangel“ bezeichnet Paech (2014) eine solche Lebensweise, die damit potenziell glücksbringend und gleichzeitig solidarisch sowie ressourcenschonend ist.

Aus dieser Perspektive heraus kann die „Krise der Arbeitsgesellschaft“ also als Chance begriffen werden, die Transformation hin zu einer Postwachstumsgesellschaft (im Weiteren: PWG) voranzutreiben. Der praxistaugliche Weg dorthin stellt jedoch noch eine Leerstelle im Postwachstumdiskurs dar (Vgl. Dürmeier 2013), wengleich konkrete Utopien vorliegen, bspw. mit der Veröffentlichung *bolo'bolo* des Schweizer Autors P.M. (1995). Auch werden diese Utopien in Ansätzen bereits real erprobt, z.B. in mehreren unabhängigen Projekten alternativer Bau- und Wohngenossenschaften in der Schweiz, deren Konzepte allesamt ihren Ursprung in *bolo'bolo* haben. Dies geschieht basierend auf der Logik der *Commons*, die somit potenziell im Begriff sind, die Leerstelle zu füllen.

1.2 Fragestellung und Zielsetzung

Mit den *commons*-basierten Wohnprojekten (im Weiteren: WP) liegt der Fokus der Untersuchung auf dem Modul der Nachbarschaft als Kern des Gesellschaftskonzepts aus *bolo'bolo* und konkretem „Aktionsfeld der Gegenwart“ (P.M. 2012, S. 48). Das Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, herauszufinden, welchen Beitrag *commons*-basierte WP mit ihrer Gestaltung von Wirtschaft und Arbeit für einen Übergang von der Arbeits- in die PWG leisten können.

Die daraus abgeleiteten Forschungsfragen lauten:

- (1) Wie werden die Charakteristika der modernen Arbeitsgesellschaft problematisiert?
- (2) Welchen Weg aus der Arbeitsgesellschaft zeigt die Postwachstums- bzw. *Décroissance*-Debatte auf?
- (3) Wie wird Arbeit in *commons*-basierten WP konzeptualisiert?
- (4) Wie wird Arbeit in ihren unterschiedlichen Formen in den WP praktisch organisiert?
- (5) Welche Barrieren und Ambivalenzen zeigen sich bei der praktischen Umsetzung der Konzepte? Wie wird in den WP damit umgegangen?
- (6) Inwieweit werden in *commons*-basierten WP die Möglichkeiten einer Transformation der Arbeitsgesellschaft nach den Vorschlägen des Postwachstums- bzw. *Décroissance*-Konzepts geschaffen?

1.3 Aufbau der Arbeit

Mit dem Begriff der Arbeitsgesellschaft (Vgl. Arendt 1960; Gorz 1994) und der Frage nach den Charakteristika der modernen Arbeitsgesellschaft werden in Kapitel 2 zunächst die sozioökonomischen Probleme dieser herausgearbeitet.

Des Weiteren wendet sich die Arbeit in Kapitel 3 dem Diskursstrang von Postwachstum (nach Paech) bzw. *Décroissance* (nach Latouche) als zweitem Referenzpunkt zu. Dort wird das Thema (Lohn-)Arbeit als elementares Feld des Übergangs in eine PWG behandelt, wenngleich sich die Vorschläge überwiegend auf die Aspekte der Reduktion und Umverteilung der Erwerbsarbeitszeit konzentrieren, wie etwa bei Paech (2014). Auch bei Latouche (2011; 2015) wird Arbeit stets als entfremdete Lohnarbeit gedacht. Hier knüpft in Kapitel 4 der dritte Referenzpunkt der Arbeit, das *Commons*-Konzept, an. Dessen Logik lässt sich in die Postwachstumstheorie einbetten, denn *Commons* stellen eine „[...] wachstumsunabhängige und selbstbestimmte Form der (Re-)Produktion der Lebensverhältnisse“ (Helfrich 2013, S. 30) dar. Eines der Ziele des *Commoning*

besteht darin, „[...] einen Zugang zu Gütern praktisch zu ermöglichen, der nicht abhängig von Geldeinkommen ist“ (Blättel-Mink et al. 2017, S. 190). Damit wird eine andere Konzeptualisierung von Wirtschaft und Arbeit aufgezeigt. Durch das Sichtbarmachen von Fähigkeiten, Ressourcen, Produktionsweisen und Kommunikationsformen (Vgl. Helfrich; Bollier 2014) leisten *commons*-basierte Projekte und Gemeinschaften potenziell einen Beitrag zum thematisierten Übergang in eine PWG.

Kapitel 5 enthält den empirischen Teil, in dem das methodische Vorgehen sowie die Ergebnisse dargestellt werden. Diese werden anschließend in Kapitel 6 interpretiert und entlang der definierten Forschungsfragen sowie vor dem Hintergrund der theoretischen Ausführungen diskutiert. Kapitel 7 resümiert schließlich die zentralen Ergebnisse und zeigt neben den Limitationen der Arbeit auch den weiteren Forschungsbedarf auf.

2 DIE MODERNE ARBEITSGESELLSCHAFT

2.1 Definition des Begriffs der Arbeitsgesellschaft

Der Begriff der Arbeitsgesellschaft bezieht sich auf die Gesellschaftsstruktur und geht auf Hannah Arendt zurück, die die gesellschaftliche Verwandlung in eine solche ab dem Beginn des 20. Jahrhunderts diagnostizierte (Vgl. Arendt 1960, S. 11). Nach Dahrendorf (1982a) ist die Arbeitsgesellschaft dadurch charakterisiert, dass sie „[...] Arbeit in eigene Rollen fasst und [...] diesen Rollen eine prägende Bedeutung im Leben der Menschen wie in den Institutionen der Gesellschaft“ (ebd., o.S.) zumisst. Dies spiegelt sich wider in der „Philosophie des Geldes“, d.h. der „Lösung des Lebensmittels vom Leben der Menschen“ (ebd.), sowie in der „Philosophie des Staates“, die „die in Steuern begründete Selbständigkeit politischer Institutionen“ (ebd.) meint. Diese Verselbständigung erstreckt sich aber auch auf andere Lebensbereiche, sodass in einer Arbeitsgesellschaft „[...] die Arbeit zum Zentrum der Gesellschaft wird“ (ebd.). Das bedeutet, „[...] daß alle anderen Lebenssphären auf die Erfordernisse der Arbeit bezogen sind“ (ebd.), was sich am deutlichsten an den Bereichen der Ausbildung, der Freizeit und des Ruhestandes zeigen lässt:

Die Ausbildung ist in der Arbeitsgesellschaft Sozialisierung für die Disziplin und die Fertigkeiten der Arbeit. Freizeit dient der Erholung und der Sammlung von Energie für neue Arbeit. Der Ruhestand ist zumindest in der fortschreitenden Arbeitsgesellschaft der „wohlverdiente Lohn für ein arbeitsreiches Leben“ (ebd.).

Als eine Eigentümlichkeit der Arbeitsgesellschaften beschreibt es Gorz (1994), "[...] daß ihnen die Arbeit gleichzeitig als moralische Pflicht, als gesellschaftliche Verpflichtung und als *der* Weg zum persönlichen Erfolg gilt." (ebd., S. 307).

2.2 Charakteristika der modernen Arbeitsgesellschaft

Entlang der spezifischen Charakteristika der Arbeitsgesellschaft und den Auswirkungen für die moderne Gesellschaft soll im Folgenden deren Krise herausgearbeitet werden.

Abnehmendes Arbeitsvolumen

Eine grundlegende Entwicklung, die die moderne Arbeitsgesellschaft in die Krise führt, ist das insgesamt abnehmende Arbeitsvolumen. Rifkin (2004, S. 51ff.) beschreibt, wie die dritte industrielle Revolution die Weltwirtschaft von Grund auf verändert. Während sinkendes Arbeitsvolumen infolge technischen Fortschritts in der Vergangenheit stets durch die Entstehung neuer Arbeitsplätze in einem anderen Bereich einen Ausgleich

fand, wälzen Informationstechnologien heute sämtliche Wirtschaftssektoren um. Dadurch wandeln sich Berufe stark und eine große Anzahl von Menschen wird für den Arbeitsmarkt überflüssig (Vgl. ebd.). Weltweit sind derzeit etwa 204 Millionen Menschen als arbeitslos erfasst; dies entspricht 5,8 Prozent der Bevölkerung (Vgl. ILO 2017, S. 6). Einer Studie aus dem Jahr 2015 zufolge, auf die sich das I.L.A. Kollektiv (2017) bezieht, sind im Zuge der Digitalisierung in einigen Branchen zwischen 50 und 85 Prozent der Arbeitsplätze gefährdet (siehe Abbildung 1).

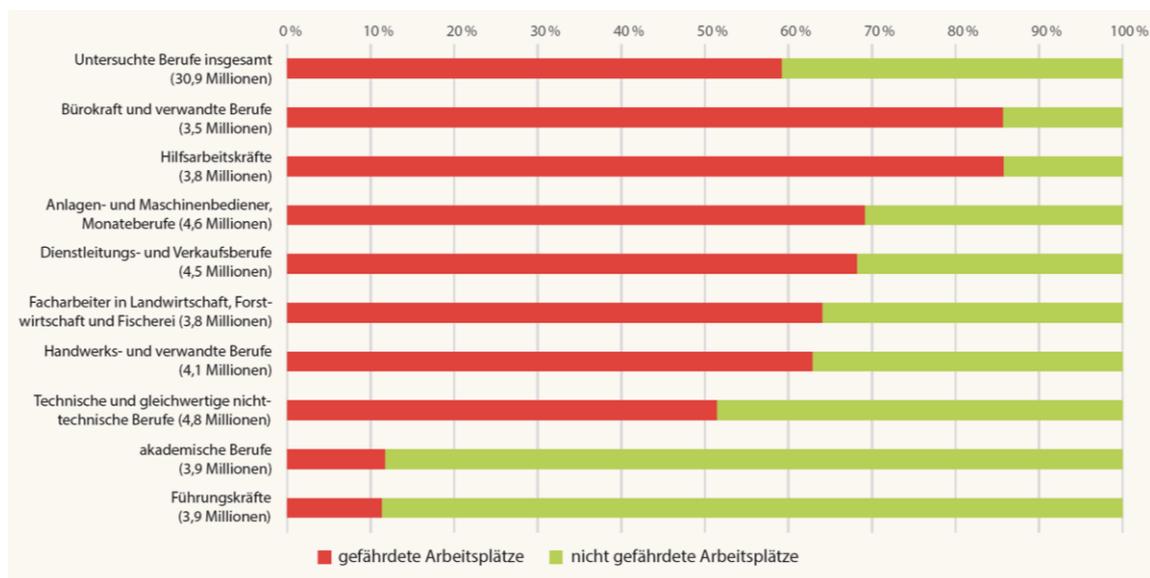


Abbildung 1: Schätzung der durch Digitalisierung gefährdeten Arbeitsplätze nach Berufen (Quelle: ING DiBa 2015, zitiert in: I.L.A. Kollektiv 2017, S. 27)

Der einzige wachsende Bereich ist der Wissensbereich, und dieser verspricht nur einen geringen Anteil der Arbeitskräfte aus den alten Sektoren aufnehmen zu können (Vgl. Rifkin 2004).

Neben Massenarbeitslosigkeit erzeugt diese Entwicklung eines abnehmenden Arbeitsvolumens den Anstieg prekärer Beschäftigungsverhältnisse (Vgl. Koepp et al. 2015, S. 56). Für Deutschland sprechen Dörre et al. (2013, zitiert in: ebd.) heute von einer „prekäre(n) Vollerwerbsgesellschaft“, während bspw. in den südeuropäischen Ländern Unterbeschäftigung und Arbeitslosigkeit stärker auftreten (Vgl. Koepp et al. 2015, S. 56f.).

Spaltung des Arbeitsmarktes

Der Eintritt in die „neue Ära der Massenarbeitslosigkeit“ (Heuser et al. 2018, o.S.) wird eine besondere soziale Sprengkraft enthalten, da nicht alle Arbeitskräfte gleichermaßen davon betroffen sein werden. Im angesprochenen Wissensbereich sind Softwarespezialisten, Robotertechniker und Ingenieure – sogenannte Hightech-

ArbeiterInnen – stark gefragt, wodurch dort die Arbeitsstunden und -gehälter steigen. Jene jedoch, die nicht über die entsprechende Qualifikation verfügen, „[...] drängen deshalb in die Dienstleistung nah am Menschen, die kein Roboter erledigt: als Erzieher, Altenpfleger, Kindermädchen.“ (ebd.). Die Löhne in diesen Berufen sinken aufgrund der Konkurrenz, aber auch weil sich hier die Arbeitsproduktivität nicht durch den Einsatz von Technik erhöhen lässt (Vgl. ebd.). Die sich so verschärfende Spaltung des Arbeitsmarktes beobachtet auch Rifkin (2004) und erläutert dazu, dass die IKT,

[...] im Zusammenwirken mit den Marktkräften die Weltbevölkerung in zwei sich feindlich gegenüberstehende Lager spalten: in eine kosmopolitische Elite von »Symbolanalytikern« – in deren Hände die Entwicklung neuer Technologien und die Kontrolle über die Produktionsfaktoren liegen wird – einerseits und eine immer breiter werdende Schicht von Dauerarbeitslosen andererseits, die nur geringe Aussicht auf eine sinnvolle Beschäftigung in der neuen Hightech-Wirtschaft haben (ebd., S. 53).

Heuser et al. (2018, o.S.) schließen sich der Wahrnehmung der Gefahr eines *race to the bottom*, d.h. eines Wettrennens um immer knappere und prekärere Arbeit, an. Dahrendorf (1982a) wiederum spricht von einer „Verkehrung der Fronten“ im Klassenkampf um Arbeit: „[D]ie, die früher nicht arbeiten mußten, sind nun zu denen geworden, die noch arbeiten dürfen, während die, die früher arbeiten mußten, nicht mehr arbeiten können.“ (ebd., o.S.). Dadurch produziert die Gesellschaft ein Heer von verwundbaren „Überzähligen“, die sich in „[...] einer Zone irgendwo zwischen sozialer Exklusion und dauerhafter staatlicher ‚Wiedereingliederung‘“ (Hirsch 2016, S. 15f.) befinden.

Soziale Ungleichheit

Unweigerlich verstärkt eine Spaltung des Arbeitsmarktes sowie Arbeitslosigkeit die soziale Ungleichheit. Diese beschreibt die extreme Ungleichheit von Einkommen und Vermögen. Eine „[...] paradoxe Folge der Arbeitslosigkeit analysiert Juliet Schor für die Vereinigten Staaten“, so Gorz (2007, S. 74). Schor beschreibt, dass die Länge der individuellen Arbeitszeit mit sinkendem Gesamtarbeitsvolumen tendenziell zunimmt. Zurück führt sie dies auf das sinkende Lohnniveau infolge zunehmender Arbeitslosigkeit, wodurch Erwerbstätige länger arbeiten, um ihre Einkommen stabil zu halten. Das jedoch resultiert erneut in Lohnabsenkungen (ebd.). Diese gesellschaftlichen Konsequenzen des Wandels der Arbeitswelt dürfen nicht vernachlässigt werden, denn sie äußern sich bereits heute bspw. darin, dass „[...] sich die Sorgen der gesellschaftlichen Mitte gegen Institutionen richten, die eigentlich für den sozialen Zusammenhalt stehen“ (Böhning, zitiert in: Heuser et al. 2018, o.S.), wie z.B. die Regierung und die EU. Als Folge sich verstärkender sozialer Ungleichheit geht im schlimmsten Fall ein „Riss durch Nachbarschaften“ und es entstehen mehr und mehr

Gated Communitys, in denen sich die Bessergestellten vom Rest der Gesellschaft abschotten (ebd.).

Gesellschaftliche Problemdefinition und staatliche Krisenpolitik

Während Rifkin (2004) prophezeit, dass „[...] wir schon bald in einer Welt ohne Arbeit leben [...]“ (ebd., S. 51f.) werden, kritisiert Hirsch (2016) die „Definition des primären gesellschaftlichen Strukturproblems als eines des ‚Mangels an Arbeit und Beschäftigung‘“ (ebd., S. 15). Zur Folge hat diese Problemdefinition eine staatliche Krisenpolitik, die für die Förderung von Beschäftigung und Schaffung von Arbeitsplätzen „[...] jeden (wirtschaftlichen, sozialen, ökologischen, demokratischen und kulturellen) Preis“ (ebd.) bezahlt. Dadurch entdemokratisiert sie ganze Gesellschaften, indem sie sie „[...] dem Diktat von transnationalen Unternehmen und Finanzkapital“ (ebd., S. 11) unterwirft.

Prekarisierung der Arbeitsverhältnisse

So gilt es in Bezug auf die Arbeitsplätze auch die Bedingungen zu berücksichtigen, zu denen diese geschaffen oder erhalten werden (Vgl. Heuser et al. 2018, o.S.). Dies spricht also die qualitative Dimension an. Hier beschreiben Heuser et al. (2018), was Hirsch (2016) „das neue Regime unsicherer Beschäftigung“ (ebd., S. 15) nennt, nämlich das Verschwinden von festen Arbeitsverhältnissen (Vgl. Rifkin 2004, S. 51f.). Ein markantes Beispiel hierfür ist die neue *Gig-Economy*, als Wirtschaftsform, „[...] in der man für den schnellen kleinen Einsatz bezahlt wird“ (Heuser et al. 2018, o.S.). So sind etwa Lkw- und TaxifahrerInnen oder EssenslieferantInnen nicht mehr Angestellte einer Firma, sondern „Wanderarbeiter zwischen digitalen Plattformen“ (ebd.). Beck (1999) nennt dies den „[...] Einbruch des Prekären, Diskontinuierlichen, Flockigen, Informellen in die westlichen Bastionen der Vollbeschäftigungsgesellschaft“ (ebd., S. 8), denn für die ArbeiterInnen der *Gig-Economy* gibt es weder ein festes Gehalt noch eine soziale Absicherung, und damit auch keine Lebensplanung (Vgl. Heuser et al. 2018, o.S.).

Unsicherheit

Die aus dieser Prekarisierung der Lebens- und Arbeitsverhältnisse folgende individuelle Unsicherheit mündet in eine „politische Ökonomie der Unsicherheit“ (Beck 1999, S. 8). Damit umreißt Beck (1999) das neue Machtgefälle zwischen „[...] territorial fixierten politischen Akteuren (Regierungen, Parlamente, Gewerkschaften) und nicht territorial gebundenen wirtschaftlichen Akteuren (Kapital-, Finanz- und Handelsmächte)“ (ebd., S. 9). Da die steigende Arbeitslosigkeit nicht mehr in einer zyklischen

Wirtschaftskrise begründet liegt, greifen die alten wirtschaftspolitischen Instrumente nicht länger, und was sich vorher wechselseitig gestärkt hat – „Vollbeschäftigung, sichere Renten, hohes Steueraufkommen [...]“ (ebd.) – gefährdet sich nun wechselseitig. So wird bspw. Erwerbsarbeit prekär, die Normalbiographie brüchig, die Sozialhilfe unfinanzierbar und Altersarmut gewöhnlich. Es kommt zu einer Umverteilung der Risiken vom Staat und von der Wirtschaft auf die Individuen. Nach Ansicht Becks (1999) verwandelt sich die Arbeitsgesellschaft so in eine Risikogesellschaft, deren Merkmal „endemische Unsicherheit“ (ebd., S. 10) ist. Selbst die Mittelschicht wird in Zukunft davon geprägt sein (Vgl. ebd.).

Entfremdung der Arbeit

Das Charakteristikum der Entfremdung der Arbeit wird bei Gorz (1994) deutlich. Da die menschliche Arbeit in den Hintergrund tritt, gemessen an der Leistung automatisierter Anlagen, hängen die Quantität und Qualität der Produkte nicht mehr von der Leistung der ArbeiterInnen ab. Das bedeutet in der Folge auch, dass Arbeit im Leben der Individuen keine sinnstiftende Rolle mehr einnehmen kann, sie ist nicht länger „Quelle sozialer und persönlicher Identität“ (ebd., S. 323). Arbeit, so Gorz (1994) besteht dann häufig „[...] im wesentlichen [sic!] darin, das Funktionieren der automatisierten Anlagen zu überwachen, (um)zuprogrammieren und im Störfalle zu korrigieren oder zu reparieren. Die Arbeiter sind eher *im Dienst* als *bei der Arbeit*. Ihre Arbeit ist diskontinuierlich.“ (ebd.). Sie können sich somit auch nurmehr mit der *Funktion*, jedoch nicht mehr mit dem *Produkt* ihrer Arbeit identifizieren (Vgl. ebd.).

2.3 Auswege aus der Arbeitsgesellschaft-in-der-Krise?

Aus der Arbeitsgesellschaft ist also eine „Arbeitsgesellschaft-in-der-Krise“ (Hirsch 2016, S. 14) geworden. Deren Fundament liegt nach Hirsch (2016) im „[...] gesellschaftlich-kulturell eher steigende[n] als zurückgehende[n] Stellenwert der Erwerbsarbeit im Leben der Menschen [...]“ (ebd., S. 14). Damit offenbart sich eine festgefahrene gesellschaftliche und kulturelle Konstellation, zu der auch der vorherrschende Glaube an Wachstum als alternativloser Lösungsweg für das Problem der Arbeit gehört (Vgl. ebd., S. 15). Hirsch (2016) stellt hierzu die Frage, ob das Knappheitsproblem nicht eher „[...] ein *politisches und kulturelles* Problem der Bewertung, Reorganisation und Verteilung von unterschiedlichen Formen gesellschaftlicher Arbeit“ (ebd., S. 14) ist. Die Postwachstums- bzw. *Décroissance*-Debatte kennt darauf eine klare Antwort, wie Kapitel 3.1 zeigen wird. Die Diskussion der damit

verbundenen Fragestellungen in den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften bewerten Koepf et al. (2015) als die in jüngster Zeit lebendigste. Es zeichnet sich in der Fachdebatte insgesamt bereits ab, „[...] dass Kontinuitätsannahmen für die Arbeitsgesellschaften des Globalen Nordens immer unwahrscheinlicher werden.“ (ebd., S. 57). Dies ist leicht nachvollziehbar, denn wenn heute für den gesamtgesellschaftlichen Produktionsprozess immer weniger Lohnarbeit gebraucht wird, geht auch die Notwendigkeit verloren, Arbeit ins Zentrum der Gesellschaft zu stellen und ihr alle anderen menschlichen Tätigkeiten und Ziele unterzuordnen (Vgl. Gorz 1994, S. 312f.). Damit verliert die historisch gesehen relativ junge Arbeitsethik ihren Sinn (ebd., S. 307f.). Um diese überwinden zu können, muss aber zunächst genauer betrachtet werden, was sich dahinter verbirgt. Gorz (1994) kommt dabei zu folgender Einschätzung:

Die Arbeitsideologie hält es [...] für erwiesen, daß es allen umso besser geht, je mehr jede(r) einzelne arbeitet; daß diejenigen, die wenig oder nicht arbeiten, der Gemeinschaft schaden und somit nicht würdig sind, ihr anzugehören; daß in der Gesellschaft derjenige Erfolg hat, der tüchtig arbeitet, und daß somit der Erfolglose an seinem Scheitern selbst schuld ist (ebd., S. 307f.).

Der Wert eines Menschen steht damit in direkter Abhängigkeit zum Marktwert seiner Arbeitskraft. Vor dem Hintergrund der fortschreitenden Automatisierung sinkt dieser, weshalb Gorz (1994) eine Neudefinition des Menschen im Verhältnis zur Gesellschaft fordert, um diese einseitige Orientierung zu überwinden. Auf individueller Ebene bedeutet dies, den Einsatz der eigenen Arbeitskraft kritisch zu hinterfragen. Allein diese Frage nach Sinn und Zweck der Arbeit „[...] kann uns vor einer Ethik der ‚Leistung um der Leistung willen‘ der ‚Produktion um der Produktion willen‘ bewahren, die ihre höchste Vollendung in der Kriegswirtschaft und im Kriege selbst findet.“ (ebd., S. 324). Eine Ambivalenz der Lohnarbeit liegt nämlich darin, dass Menschen in ihrer beruflichen Funktion Schäden anrichten, die sie dann in der Freizeit zu reparieren versuchen (Vgl. Kratzwald 2014, S. 22). Gronemeyer (2012) stellt fest:

Alle Arbeit, die heute auf dem Arbeitsmarkt gehandelt wird, schadet mehr, als dass sie nützt. Und wer sich glücklich schätzt, auf dem Markt einen Job ergattert zu haben, nimmt in Kauf, dass er damit Schaden anrichtet (Gronemeyer 2012, S. 13, zitiert in Kratzwald 2014, S. 22).

Dies spricht die ökonomischen sowie sozialen Zwänge an, denen sich der und die Einzelne ausgesetzt sieht. Diese verstärken sich durch das abnehmende Arbeitsvolumen noch und lassen einen Ausweg aus der Arbeitsgesellschaft undenkbar erscheinen.

Als unlösbar definierte das Problem der Arbeitsgesellschaft, der die Arbeit ausgeht, auch Arendt (1960): „Was uns bevorsteht, ist die Aussicht auf eine Arbeitsgesellschaft, der die Arbeit ausgegangen ist, also die einzige Tätigkeit, auf die sie sich noch versteht. Was könnte verhängnisvoller sein?“ (ebd., S. 11f.). Arbeit ist demnach das

Schicksal der Menschheit und unterwirft diese „[...] auf Dauer der Herrschaft der kapitalistischen Ökonomie“ (Hirsch 2016, S. 12). Die von Marx thematisierte „[...] fortschreitende[] Befreiung von gesellschaftlich notwendiger Arbeit“ (ebd.) würde eine Lernfähigkeit voraussetzen, die bei Arendt (1960) grundsätzlich ausgeschlossen wird. Eine fortschrittliche Verwendung des sinkenden Arbeitsvolumens gibt es demnach innerhalb der bestehenden Gesellschaftsordnung nicht (Vgl. ebd., S. 14f.).

3 ARBEIT IN DER POSTWACHSTUMSDEBATTE

3.1 Postwachstumsökonomie und *Décroissance*

Im deutschsprachigen Raum hat Niko Paech mit seinem Konzept einer PWÖ die Wachstumskritik auf eine neue Ebene gehoben. Das französische Pendant zur PWÖ ist die *Décroissance*, als deren derzeit einflussreichster Vordenker Serge Latouche gilt (Vgl. Hieronimus 2016, S. 132). Die Kernpunkte dieser Konzepte, die beide ihren Ausgangspunkt in der ökologischen Krise nehmen, werden nachfolgend betrachtet.

Postwachstumsökonomie

Paechs (2014) Umriss einer PWÖ basiert auf drei Thesen (ebd., S. 10f.). Mit der ersten These stellt er fest, dass der Wohlstand des Globalen Nordens auf einer ökologischen Plünderung basiert. Charakteristisch für die moderne Lebensweise ist eine mehrfache Entgrenzung, wonach

[...] die Menschen in modernen Konsumgesellschaften auf dreifache Weise über ihre Verhältnisse [leben]; sie eignen sich Dinge an, die in keinem Verhältnis zu ihrer eigenen Leistungsfähigkeit stehen. Sie entgrenzen ihren Bedarf erstens von den gegenwärtigen Möglichkeiten, zweitens von den eigenen körperlichen Fähigkeiten und drittens von den lokal oder regional vorhandenen Ressourcen. (ebd., S. 10).

Die zweite These besagt, dass die Entkopplung von Wirtschaftswachstum und ökologischen Schäden schlicht unmöglich ist, was anhand der Gesetze der Thermodynamik belegt wird. Versuche dieser Entkopplung scheitern oder führen gar zu einer „Verschlimmbesserung der Umweltsituation“ (ebd., S. 11).

Mit der dritten These führt Paech (2014) an, dass die PWÖ infolge eine drastische Reduktion der industriellen Produktion erfordert, welche im Gegenzug ökonomische Stabilität verleiht und nicht mit Verzicht, sondern der „Aussicht auf mehr Glück“ (ebd., S. 11) einhergeht.

Im Resultat entspricht die PWÖ „[...] einem prägnant verkleinerten Industrie- und Mobilitätssystem, das innerhalb ökologischer Grenzen ohne Wachstum zu stabilisieren wäre.“ (Paech 2017a, S. 44). Stark vereinfacht lässt sie sich in fünf Stufen der Reduktion bzw. Selbstbegrenzung darstellen (siehe Abbildung. 2):

1. *Stufe – Suffizienz*: Hierunter versteht Paech (2014; 2017a) die „Befreiung vom Überfluss“, die durch Selbstbegrenzung und Sesshaftigkeit erfolgt. Dabei geht es vorrangig um das „kreative Unterlassen“ (Paech 2014, S. 144), wozu es bspw. gehört, sich auf eine Auswahl an Konsumaktivitäten, die den eigenen Aufmerksamkeitsressourcen entsprechen, zu beschränken (Vgl. Paech 2017a, S. 45).

2. *Stufe – Subsistenz*: Subsistenz bedeutet, Bedürfnisse aus eigener Kraft zu befriedigen. Dies kann durch eine Kombination von Eigenversorgung, Tauschaktivitäten in sozialen Netzen sowie gemeinsamer Nutzung und Instandhaltung von Ressourcen geschehen. Dazu braucht es v.a. den Inputfaktor Zeit, weshalb Paechs (2014; 2017a) Vorschlag die Reduktion der Erwerbsarbeit auf 20 Wochenstunden enthält. Dies wird genauer in Abschnitt 3.2 betrachtet. Zusammen bilden Subsistenz und Suffizienz das Fundament einer PWÖ (ebd.).
3. *Stufe – Regionalökonomie*: Mit stark verkürzten Wertschöpfungsketten, unterstützt durch Regionalwährungen, kann ein großer Teil des Bedarfs gedeckt werden, der nach Ausschöpfung der Suffizienz- und Subsistenzpotenziale verbleibt. Die solidarische Landwirtschaft ist eines der derzeit erfolgreichsten Beispiele für die Rückkehr in regionalökonomische Kreisläufe (Vgl. Paech 2017a).
4. *Stufe – Umbau der restlichen Industrie*: Nur was lokal und regional nicht herzustellen ist, fällt in den Bereich globaler Arbeitsteilung. Hier hat die Optimierung bereits vorhandener Güter – durch renovieren, reparieren, umnutzen etc. – Vorrang vor der Neuproduktion. Märkte für gebrauchte Güter, *Sharing*- bzw. Verleihsysteme und langlebiges Produktdesign sind einige konkrete Beispiele (ebd.). Das Ziel dabei ist eine von Daly (1992, zitiert in: Paech 2014, S. 131ff.) konzeptionierte „Steady State Economy“, in der durch stoffliche Nullsummenspiele Wachstumsneutralität erreicht wird.
5. *Stufe – Institutionelle Maßnahmen*: Die Umgestaltung des Wirtschaftssystems erfordert einige Veränderungen der Rahmenbedingungen. Dabei spricht Paech (2017a, S. 46) Boden-, Geld- und Finanzmarktreformen an, sowie die Einführung eines Pro-Kopf-Emissionskontingents. Unternehmensformen wie Genossenschaften und NPOs sowie solidarische Wirtschaftskonzepte müssen gefördert und Subventionen, wie jene im Landwirtschafts- und Verkehrsbereich, gestrichen werden. Außerdem werden Maßnahmen zur Erleichterung von Arbeitszeitverkürzungen notwendig (ebd.).

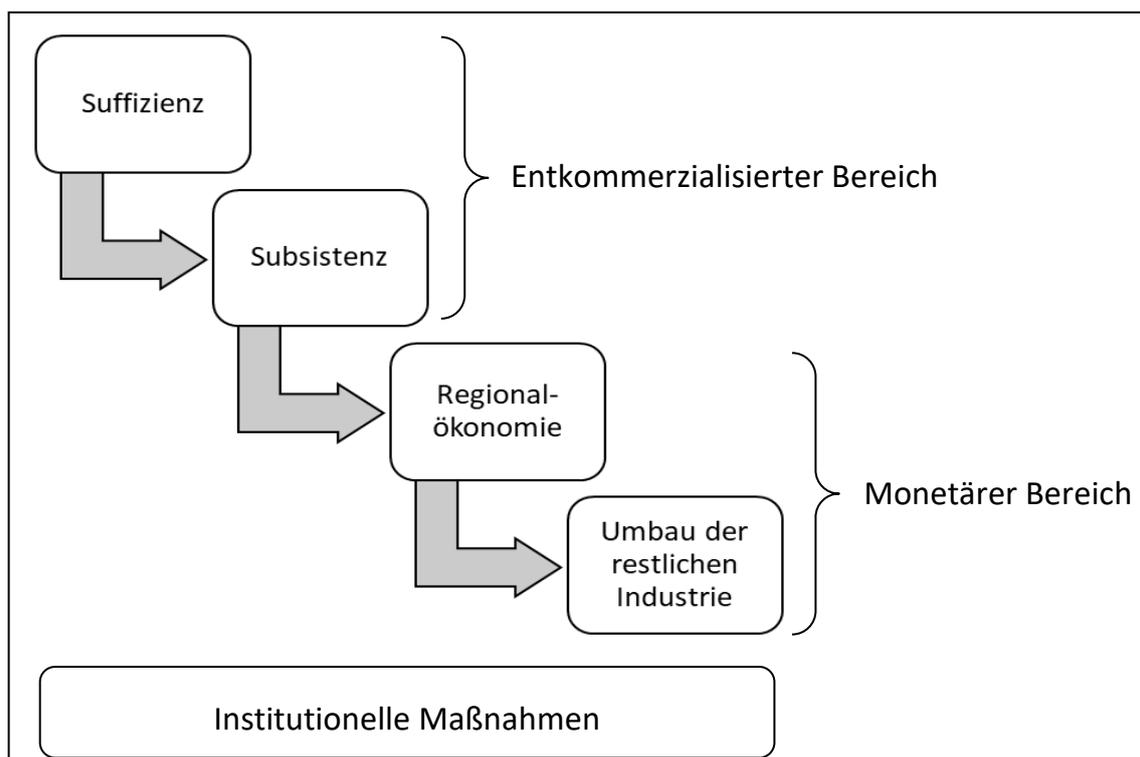


Abbildung 2: Vereinfachte Darstellung der PWÖ in fünf Stufen (Quelle: eigene Darstellung, basierend auf Paech 2014, S. 151 ; 2017a, S. 45f.)

Das Ausschalten der eingangs beschriebenen kulturellen und strukturellen Wachstumstreiber ist eine notwendige Voraussetzung dafür, „[...] eine Postwachstumsökonomie systematisch und als in sich geschlossenes System zu entwickeln“, so Paech (2014, S. 113). Die strukturellen Wachstumstreiber sind lediglich durch die Verkürzung und Entflechtung komplexer Wertschöpfungsketten zu verringern, was einem „prägnanten Rückbau des Fremdversorgungssystems“ (ebd., S. 130) entspricht. Kulturelle Wachstumstreiber, die v.a. auf der Nachfrageseite bestehen, erfordern „suffiziente Anspruchsformungen“ (ebd., S. 114) zur Milderung.

Décroissance

Der französische Begriff *Décroissance* wird, wie auch die englische Bezeichnung *Degrowth*, im Deutschen übersetzt mit „Wachstumsrücknahme“. Mit diesem Schlagwort soll v.a. die nötige Abkehr vom Ziel des exponentiellen Wachstums zum Ausdruck kommen. Denn, so Latouche (2015, S. 24), „[d]ie Gesellschaft wird im Interesse des Produktionsprozesses zu einem Instrument oder Mittel reduziert, und die Menschen selbst werden zum Abfallprodukt eines Systems deklariert, das sie am liebsten als nutzlos und überflüssig ansehen will.“

Wachstumsrücknahme ist jedoch nicht gleichzusetzen mit negativem Wachstum, deshalb müsste es im Prinzip „A-growth“ – im Sinne von A-theismus – genannt werden. Latouche (2015) will Wachstumsrücknahme auch nicht als starres Dogma

verstanden wissen (ebd., S. 126), vielmehr „[...] gilt [es] tatsächlich, einen Glauben oder eine Religion aufzugeben – den Glauben an die Wirtschaft, an Fortschritt und Entwicklung – sowie die irrationale und fast schon götzenhafte Verehrung des Wachstums um des Wachstums willen.“ (ebd., S. 25).

Unter dem Banner der *Décroissance* versammeln sich die radikalen Kritiker der Wachstumspolitik und entwerfen die Konturen alternativer politischer Konzepte mit dem Ziel, „[...] im Norden wie im Süden autonome, sparsame, solidarische Gesellschaften aufzubauen“ (ebd., S. 57), „[...] die uns ein besseres Leben mit weniger Arbeit und weniger Konsum“ (ebd., S. 26) ermöglichen. Latouche (2015) bezeichnet das Projekt der *Décroissance* als Utopie, d.h. als „eine Quelle der Hoffnung und der Träume“ (ebd., S. 56). Es handelt sich jedoch um eine konkrete Utopie, da deren objektive Möglichkeiten ausgelotet werden. Die tatsächliche Umsetzung ist mit nichts weniger als mit der vollständigen Umstürzung des Systems verbunden. Dazu allerdings bedarf es einem Wandel der Vorstellungen, der wiederum nur durch die Realisierung eben dieser Utopie „[...] einer autonomen und in Konvivialität¹ lebenden Gesellschaft erreichbar ist.“ (ebd., S. 120).

Der Prozess des Aufbaus einer PWG – synonym dazu findet der bei Latouche gebräuchliche Begriff der *Degrowth*-Gesellschaft Verwendung – wird bei Latouche (2015) mit einem theoretischen Konzept unterlegt. Dieses besteht mit den „großen R“ aus einem „[...] Ensemble von zusammenhängenden und sich gegenseitig verstärkenden Schritten“ (ebd., S. 58). Abbildung 3 stellt diese im Überblick dar.

Reevaluation: Damit spricht Latouche (2015) das Zurückerobern von Werten wie Verantwortung, Gerechtigkeitssinn, Respekt vor der Demokratie, Solidarität, Wahrheitsuche und Freude an der Vielfalt an (Vgl. ebd., S. 59). Notwendig ist es auch, die Prägung vom Bild und der „Lebensweise der Konsumgesellschaft“ (Brune 2006, zitiert in: Latouche 2015, S. 60) umzukehren. „Vor allem“, so Latouche (2015, S. 60), „müssen wir uns von dem Glauben verabschieden, wir müssten die Natur beherrschen, und uns stattdessen bemühen, im Einklang mit ihr zu leben.“

Rekonzeptualisierung: Diese beschreibt die Neudefinition, oder „den Dingen eine neue Dimension geben“ (ebd.), bspw. hinsichtlich der Vorstellungen von Knappheit und Überfluss. So basiert die Ökonomie auf einer Konstruktion von Knappheit, um Mangel und Bedürfnisse zu erzeugen, anstatt den bestehenden Reichtum gerecht zu verteilen.

¹ Der Begriff der Konvivialität geht auf Ivan Illich zurück und wird von Latouche (2015, S. 70) mit „Frohsinn, Geselligkeit“ umschrieben.

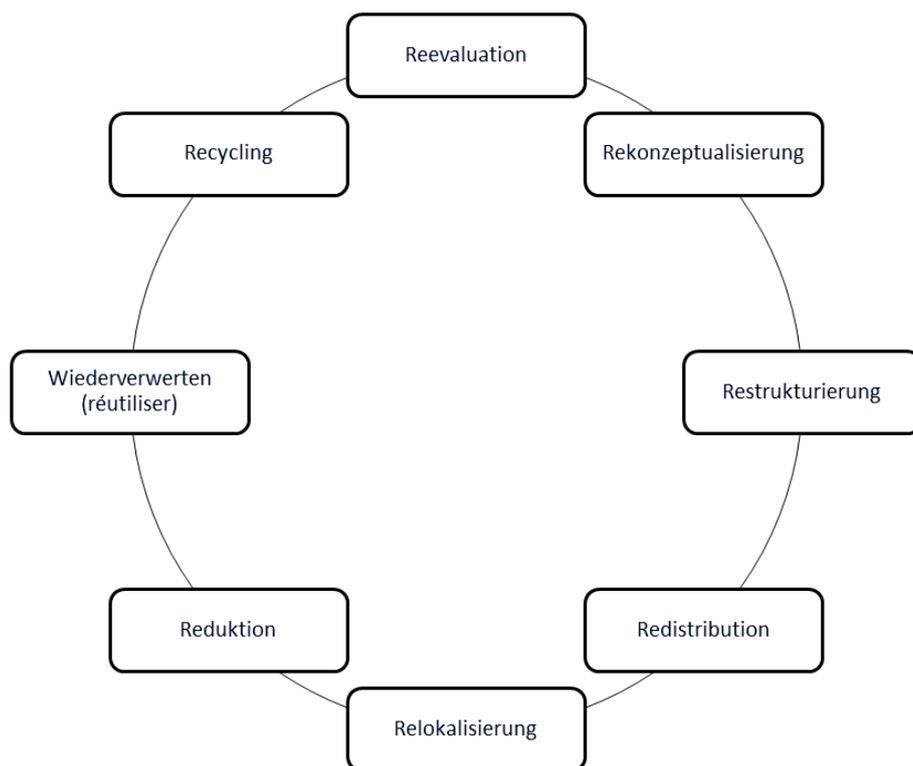


Abbildung 3: Die „großen R“ als theoretisches Konzept der Décroissance (Quelle: eigene Darstellung, basierend auf Latouche 2015)

Restrukturierung: Hierbei geht es, dem Wertewandel folgend, um den auch von Paech skizzierten Umbau des Produktionssystems sowie der sozialen Beziehungen. Dabei tritt „[...] die ganz konkrete Frage nach dem Ausweg aus dem Kapitalismus“ (Latouche 2015, S. 62) hervor.

Redistribution: Die Umverteilung bezieht sich zum einen auf das Begleichen der ökologischen Schuld des Globalen Nordens gegenüber dem Globalen Süden. „Dabei handelt es sich [...] weniger darum, etwas zu geben, sondern eher darum, weniger zu nehmen“ (ebd., S. 63), also das Maß der Ausbeutung der Natur zurückzufahren. Zum anderen findet durch die Neugestaltung der sozialen Beziehungen eine gewisse Umverteilung in Bezug auf den Zugang zum Naturerbe statt, nicht nur zwischen Nord und Süd, sondern auch zwischen den verschiedenen Schichten und Generationen einer Gesellschaft (ebd., S. 62).

Relokalisierung: Dieses R nimmt laut Latouche (2015) eine Schlüsselstellung ein, weil die Relokalisierung direkt mit dem Alltag und der Arbeit vieler Menschen verbunden ist. (Vgl. ebd., S. 72). Während die Produktion vorrangig lokal, „in verbrauchernahen Fabriken [...], die durch kollektive Ersparnisse finanziert würden“ (ebd., S. 63) erfolgen sollte, sollten Ideen frei zirkulieren können. Neben der Ökonomie geht es aber auch darum, Politik, Kultur und den Sinn des Lebens zu relokalisieren, d.h. auf die lokalen

Wurzeln zurückzuführen und wo immer möglich, die betreffenden Entscheidungen auf lokaler Ebene zu treffen (Vgl. ebd., S. 63f.). Damit geht der Punkt der Relokalisierung über die bei Paech (2017a) dargelegte Regionalökonomie hinaus.

Reduktion: Latouche (2015) spricht hiermit das Entwickeln einer ressourcen- und emissionsärmeren Produktions- und Konsumptionsweise an und nennt als Beispiele die Beschränkung des Überkonsums, das Abwerfen der Wegwerfmentalität, aber auch die Reduktion der Arbeitszeit (Vgl. ebd., S. 64ff.). Somit findet sich hier die bei Paech (2014; 2017a) enthaltene Stufe der Suffizienz wieder.

Wiederverwerten (réutiliser): Dies bezieht sich bspw. auf den modularen Aufbau auch komplexer Güter, sodass die einzelnen Komponenten ausgetauscht, repariert oder anderweitig weiterverwendet werden können (Vgl. Hieronimus 2016, S. 23).

Recycling: Hier sind bereits zahlreiche Möglichkeiten vorhanden, jedoch fehlen v.a. noch Anreize aus der Politik, die das entsprechende Handeln von Unternehmen und KonsumentInnen bekräftigen (Vgl. Latouche 2015, S. 68).

Diese 8 R bilden also die Grundgedanken der *Décroissance* ab. Innerhalb der breiten *Décroissance*- sowie der Postwachstumsbewegung existieren selbstverständlich unterschiedliche Ansichten darüber, wie in allen Einzelheiten eine PWG ausgestaltet sein soll. Notwendigerweise ist sie antikapitalistisch, was nicht erfordert, „[...] auf sämtliche gesellschaftlichen Einrichtungen zu verzichten, die mit der Wirtschaft in Verbindung stehen, sondern sie in eine andere Logik einzubetten.“ (ebd., S. 141).

Für die Untersuchung dieser Arbeit bedeutet dies, dass es beim Füllen der „Leerstelle“ in der Diskussion um den praxistauglichen Weg in die PWG zentral um diese andere, Nicht-Markt- und nicht-kapitalistische Logik gehen muss.

3.2 Arbeitskonzepte für eine Postwachstumsgesellschaft

Sowohl im Konzept der PWÖ als auch in jenem der *Décroissance* bestehen enge Bezüge zum Thema Arbeit. Diese werden im Folgenden herausgearbeitet und miteinander verglichen.

Vorschläge der Postwachstumsökonomie

Ein zentraler Bestandteil von Paechs PWÖ ist die Reduktion der Erwerbsarbeitszeit. Er schlägt hierbei 20 Wochenstunden Erwerbsarbeit im monetären Bereich vor, der sich in einer PWÖ auf die regionale Ökonomie und, als verbleibende Restgröße, auf den global arbeitsteilig organisierten Bereich erstreckt. Letzterer basiert auf stofflichen Nullsummenspielen sowie effizienter und konsistenter Technologie. Die frei gewordene Zeit soll für Tätigkeiten im Umfang von 20 Wochenstunden im entkommerzialiserten

Bereich von Suffizienz- und Subsistenzpraktiken genutzt werden (Vgl. Paech 2014, S. 151).

Besonders in den Vordergrund stellt Paech (2014) das Glückspotenzial, das in diesem Konzept liegt. Die Argumentation dafür lautet, dass mit dem Abwerfen von Fremdversorgungsballast eine ökonomische Souveränität gewonnen wird, die von der Angst vor einer unsichereren Zukunft befreit (Vgl. ebd., S. 146). Hinzu kommt, dass moderne Subsistenz Erfolgserlebnisse verschafft und die Erfahrung von Selbstwirksamkeit ermöglicht. Dies stützt sich auf die folgende Überlegung:

Wenn ein Zuwachs an Glücksempfinden tatsächlich rein qualitativer, also vollständig entmaterialisierter Art wäre, könnte seine Quelle nur im Subjekt selbst liegen. Nicht arbeitsteilige Produktion nebst dazu notwendiger Raumüberwindung wäre der Ursprung, sondern die eigene Leistung und Imagination, mit der dem materiell Vorhandenen autonom zusätzliche Befriedigung abgerungen oder neuer Sinn eingehaucht wird (ebd., S. 9).

Durch gemeinschaftliches Organisieren, Tauschen, Nutzen und Produzieren soll das Ökonomische wieder in das Soziale eingebettet werden. So ermöglicht es bspw. die Integration von Menschen, die aufgrund ihrer ökonomischen Verhältnisse oder ihres Bildungsstatus marginalisiert sind (Vgl. ebd., S. 147). Auch ausufernde soziale Ungleichheit kann reduziert werden, wenn Wohlstand „[...] nicht mehr auf Geld, sondern auf eigenhändiger Schaffenskraft beruht“, denn dies „nivelliert materielle Ausstattungsunterschiede“ (ebd., S. 148).

Als „Subsistenzinputs“ wertet Paech (2014) die „[e]igene Zeit, die aufgewandt werden muss, um handwerkliche, substanzielle, manuelle oder künstlerische Tätigkeiten verrichten zu können“ (ebd., S. 124), handwerkliche Kompetenzen und soziale Beziehungen, „[...] ohne die subsistente Gemeinschaftsnutzungen undenkbar sind“ (ebd.). Der entkommerzialisierte Bereich muss aus diesen Subsistenzinputs aufgebaut werden, während gleichzeitig der Rückbau der Industrie erfolgen muss. Auf diese Weise „[...] ließe sich die Reduktion an monetärem Einkommen und an Industrieoutput sozial auffangen.“ (ebd., S. 125).

Auf Unternehmensebene erfordert das Arbeitskonzept, entsprechende Arbeitszeitmodelle zu schaffen, die den Inputfaktor der eigenen Zeit schaffen. Im Rahmen von Prosumenten-Management könnten Unternehmen außerdem Kurse und Schulungen anbieten, die die Nutzer der von ihnen hergestellten Produkten und Dienstleistungen bei der Instandhaltung, Wartung und Reparatur unterstützen (Vgl. ebd., S. 132).

Vorschläge der Décroissance

Latouches Vorstellung einer *Degrowth*-Gesellschaft geht, genauso wie Paechs, auch von dem Abschied eines „[...] auf Arbeit beruhenden Modell des Wachstums“

(Latouche 2015, S. 121) aus und sieht dennoch „Arbeit für alle“ vor. Mit einer radikalen Verkürzung der Arbeitszeit, dem „Abbau nachteiliger Beschäftigung“ und der „Ausweitung wünschenswerter Arbeitsfelder“ (ebd., S. 126) ist dies Latouche zufolge zu erreichen. Die Stärkung des Rechts auf Arbeit für alle sieht er als unabdingbar an, denn dieses wird die Wachstumsrücknahme erleichtern (Vgl. ebd., S. 127). Dabei bezieht sich Latouche auch auf Gorz (1994), der dies wie folgt ausführt:

Die kapitalistische Ökonomie ist nicht mehr in der Lage, einem/r jedem/r ein Recht auf eine Arbeit zu garantieren, die ökonomisch nützlich ist und (daher) bezahlt wird. Darum kann das Recht auf Arbeit für alle nur dann gesichert werden, wenn

- 1. innerhalb der Ökonomie die Arbeitszeit verkürzt wird und wenn*
- 2. außerhalb der Ökonomie die Arbeitsmöglichkeiten, die nicht ökonomisch zweckbestimmten Aufgaben entwickelt werden und allen offen stehen (ebd., S. 324).*

Was die Verkürzung der individuellen Erwerbsarbeitszeit angeht, ist Latouche weniger konkret als Paech. Für ihn steht nicht die exakte Zahl der Arbeitsstunden im Vordergrund, sondern, dass der Arbeitsplatz einen Wert für die Gesellschaft enthält: „*La question fondamentale n'est donc pas le nombre exact d'heures nécessaires, mais la place du travail comme ›valeur‹ dans la société.*“ (Latouche 2011, S. 126). Er fordert daher nicht nur eine quantitative, sondern auch eine qualitative Veränderung der Arbeit: „*La décroissance, quant à elle, implique à la fois réduction quantitative et transformation qualitative du travail.*“ (ebd., S. 127). Hiermit meint er auch, Arbeit zu dekommodifizieren – „*[I]e retour à la ›démarchandisation‹ du travail est un impératif*“ (ebd., S. 125) – also „[...] der Arbeit ihren Warencharakter zu nehmen“ (Latouche 2015, S. 127), was dem Anteil der Arbeit im entkommerzialisierten Bereich bei Paech entspricht. Auch Latouche (2015) plädiert für die Wiedereroberung von freier Zeit und der Wiederentdeckung sinnstiftender Aktivitäten, die außerhalb der Marktlogik liegen, wie nachfolgend deutlich wird: „Wenn man beispielsweise für sich selbst außerhalb des Marktes produziert, verringert man nicht nur den ökologischen Fußabdruck und das BIP, sondern kann auch noch seine persönliche Zufriedenheit steigern.“ (ebd., S. 136) Dadurch soll die „Entkolonialisierung des Imaginären“ (ebd.) gelingen, und zwar aller, sowohl der ArbeiterInnen als auch der gestressten ManagerInnen, der konkurrenzgetriebenen ArbeitgeberInnen oder der FreiberuflerInnen. Sie alle sind den Wachstumszwängen ausgesetzt und können bei der Gestaltung der *Degrowth*-Gesellschaft „von Gegnern zu Verbündeten [...] werden“ (ebd.). Dieser Aspekt ist auch bedeutend in P.M.s (1995) Gesellschaftsutopie, wie Kapitel 5.2. zeigen wird.

Latouches Vorschläge bzgl. der Art und der Gestaltung von Arbeit geben eine Antwort auf die politische Frage, wie die *Décroissance* das Problem der Arbeitslosigkeit zu lösen gedenkt (Vgl. Latouche 2015, S. 108). Latouche betont in diesem Zusammen-

hang, dass die sozialen Probleme aber nicht zu lösen sind, „[...] ohne die ökologische Krise zu bewältigen“ (ebd., S. 122). Daher sieht er vier Entwicklungen vonnöten, die sich auf das Feld der Arbeit auswirken. Diese bestehen aus:

- (1) *Dem unbestreitbaren Produktionsrückgang, der aus der Abkehr vom thermoindustriellen Modell, von umweltschädlichen Techniken und energiehungrigen Industrien resultieren würde;*
- (2) *der Relokalisierung von Wirtschaftsaktivitäten und der Beendigung der Ausbeutung des Südens;*
- (3) *der Schaffung von (grünen) Arbeitsplätzen in den neuen Wirtschaftsbereichen;*
- (4) *der Änderung unseres Lebensstils und dem Verzicht auf die Befriedigung unnötiger »Bedürfnisse« (erhebliche Einschnitte in den Bereichen Werbung, Verkehr, Autoindustrie, Agrarindustrie, Biotechnologie etc.)* (ebd., S. 123f.).

Während sich durch die ersten drei die Menge der Arbeit erhöht, verringert sich diese durch die letztgenannte Entwicklung. Insgesamt könnte sich dadurch sogar eine positive Beschäftigungsbilanz ergeben (Vgl. ebd., S. 126). Neue Beschäftigung würde u.a. in den Bereichen der auf erneuerbaren Energien gegründeten Ökonomie entstehen, die nicht nur im Bau von Windkraftanlagen, der Produktion von Solarzellen u.Ä. besteht, sondern bspw. auch die Fahrradindustrie, die biologische Landwirtschaft und die Wiederaufforstung miteinschließt. Selbstverständlich schaffen auch Reparatur- und Recyclingdienstleistungen neue Beschäftigungen, sowohl innerhalb als auch außerhalb des kommerziellen Bereichs (Vgl. ebd., S. 125).

Letztlich, so Latouches (2015) Argumentation, liegt die Lösung des Problems der Arbeitslosigkeit in der Änderung der Lebensweise (Vgl. ebd., S. 126). Diese muss, so Gorz (1991, zitiert in: Latouche 2011, S. 131), selbstorganisierten Tätigkeiten, gegenseitiger Hilfe, Kooperation und freiwilliger Eigenproduktion mehr Platz einräumen.

Neben der Transformation der Erwerbsarbeit beschreibt Latouche (2011, S. 127; 130) auch die Notwendigkeit, für die Errichtung einer PWG der freigewordenen Zeit wieder Sinn zu geben. Denn unter den gegenwärtigen Bedingungen ist die von Arbeit „befreite“ Zeit nicht ebenso „befreit“ von der Ökonomie und so bleibt auch die Freizeit der Marktlogik unterworfen:

La majeure partie du temps libre ne mène pas à une réappropriation de l'existence et ne constitue pas une échappée hors du modèle marchand dominant. Le temps reste souvent employé à des activités elles aussi marchandes, qui ne permettent pas au consommateur de prendre le chemin de l'autoproduction (ebd., S. 130).

Abschließend zeigt sich, dass die Rolle der Erwerbsarbeit als eine zentrale Basisinstitution also in beiden Entwürfen eines Arbeitskonzepts für eine PWG bestehen bleibt. Sie wird jedoch geschrumpft und neben ihr treten andere Tätigkeiten und andere Konzepte der Versorgung in den Vordergrund. Wie diese Umwälzung zu erreichen ist, wird im nachfolgenden Abschnitt anhand der Transformationsansätze aus der Postwachstumsbewegung beleuchtet.

3.3 Transformationsansätze für den Weg aus der Arbeitsgesellschaft

Die in der Postwachstumsdebatte diskutierten Transformationsansätze basieren auf der Annahme eines Wandels „by design or by disaster“ (Paech 2014, S. 143). Für die aktive Gestaltung der Transformation (*by design*) spielen sowohl politische Maßnahmen als auch Pionierleistungen und die Diffusion dieser Praktiken eine Rolle, wie nachfolgend aufgezeigt wird.

Politische Maßnahmen

Neben den in Abschnitt 3.1 angeführten institutionellen Maßnahmen nennt Paech (2014) die Neuausrichtung des Erziehungs- und Bildungsbereichs, gemäß den Bedingungen der PWÖ, als transformationsrelevante politische Notwendigkeit. Denn die Aneignung ökologisch ruinöser „[...] Praktiken des Überflusses und einer globalen Mobilität“ (ebda., S. 138) erfolgt dort. Er fordert daher zum einen Nachhaltigkeitsbildung als Pflichtfach und zum anderen die Vermittlung handwerklicher Fähigkeiten sowie die Förderung eines anderen Mobilitätsverhaltens, kurz Sesshaftigkeit (ebd.).

Was das Feld der Arbeit betrifft sind auch hier politische Maßnahmen, die die Reduktion der Arbeitszeit und eine Neudefinition des gesellschaftlichen Arbeitskonzepts fördern, notwendig. Zumindest für den Übergang in eine PWG bietet sich eine Form des Grundeinkommens bzw. Bürgergeldes zur Entkopplung von Einkommen und Arbeit an (Vgl. Paech 2014, S. 139; Nierling 2013, S. 6).

Paech (2014) stellt jedoch konkrete postwachstumstaugliche Praktiken vor jegliche politischen Projekte, mit einer einfachen Begründung:

Einem Überfluss an wohlfeilen politischen Forderungen, die die Welt retten, verbessern oder gerechter machen sollen, stehen umso eklatantere Defizite an gelebten sozialen Praktiken gegenüber, die mit der Situation vereinbar wären, die dann resultierte, wenn der geforderte Wandel einträte (ebd., S. 140).

Die Argumentation stützt sich überdies auf die Feststellung, dass „[k]eine demokratisch gewählte Regierung [...] einem gesellschaftlichen Wandel voraus[eilt], sondern immer nur hinterher, um kein Risiko einzugehen.“ (ebd.). Daher ist der notwendige Wandel nicht an die Politik oder Technik zu delegieren, sondern es sind vielmehr dezentral und autonom Formen „postwachstumstaugliche[r] Lebensführungen und Unternehmensmodelle“ zu entwickeln (Paech 2017a, S. 46). Dies geschieht bereits vielerorts durch Pioniere, die mit alternativen Modellen experimentieren und sie praktisch umsetzen.

Pioniere und Diffusion

Die Diffusionslogik zeigt, dass gesellschaftlicher Wandel von Vorreitern ausgeht, „[...] die geringe Risikoaversion haben und keine Angst, sich lächerlich zu machen“ (Paech,

zitiert in: Unfried 2012, o.S.). Nach und nach schließen sich Menschen an; zunächst diejenigen, denen die Beobachtung der Pioniere ausreicht, dann jene, die ein Netzwerk brauchen, und weitere, wenn die Bewegung groß genug geworden ist. Ab einem bestimmten Punkt entsteht so eine soziale Dynamik. Diese kann jedoch nicht im *Mainstream* entstehen, sondern nur an den Rändern (Vgl. ebd.). So haben dies bspw. erfolgreich die „Reallabore für postwachstumstaugliche Praktiken“ (Paech 2017c, S. 109ff.), wie Transition Towns, die Urban Gardening oder die Repair-Bewegung, gezeigt (Vgl. ebd.; Paech 2014, S. 143). Diese Bewegungen konnten ein Stück weit sozial diffundieren, sich stabilisieren und dienen als glaubwürdige Kommunikationsinstrumente für postwachstumstaugliches Wirtschaften. Gerade letzteres spielt eine bedeutende Rolle, denn:

Gäbe es weit verbreitete kooperative Formen des Wohnens, des Arbeitens, der Sorge und des Wirtschaftens, würde es vielen Menschen einfacher fallen, ihren Alltag zu verändern. Öffentliche Debatten könnten auf die bestehenden Alternativen verweisen und Kritik nicht mehr als destruktiv oder planlos abtun. Institutionen und Infrastrukturen könnten die Alternativen vielmehr aufgreifen und verfestigen. Um eine realistische Strategie zur Durchsetzung eines guten Lebens zu entwickeln, müssen wir ein zusammenhängendes Bild einer solidarischen Produktions- und Lebensweise entwerfen (I.L.A. Kollektiv 2017, S. 94).

Auch ohne soziale Diffusion schaffen Pionierprojekte einen „Vorrat an vitalen, abrufbereiten Praktiken“, auf die zurückgegriffen werden kann, „[...] wenn veränderte Rahmenbedingungen dies nahelegen oder erzwingen“ (Paech 2016, S. 156).

Was den Ausstieg aus der Arbeitsgesellschaft betrifft, finden sich ebenfalls Pioniere, die diesen individuell bereits vollzogen haben. Latouche (2015, S. 129) verweist dabei z.B. auf die französische Initiative *REPAS (Réseau d'échange des pratiques alternatives et solidaires)*² und auf bereits lange bestehende Ökodörfer, deren Erfahrungen als Wegweiser dienen können.

Eben diese spielen eine entscheidende Rolle bei der Diffusion alternativer Praktiken, dadurch, dass sie als soziale Erlebnisräume zur Verfügung stehen. Lambing (2014) beobachtet einen Trend zu solchen Erfahrungswelten, der in einer großen „Nachfrage nach umfassenden sozialen Erlebnisräumen“ (ebd., S. 103) zum Vorschein tritt. In vielen Ökodörfern bspw. können externe BesucherInnen für einen Zeitraum von einem Tag bis hin zu mehreren Wochen in den Alltag dieser sozialökologischen Gemeinschaften eintauchen (Vgl. ebd.). Um die Transformation voranzutreiben, müssen solche Erfahrungsräume, wo Menschen beginnen, ihren Alltag zu hinterfragen, möglichst vielen zugänglich sein. Dadurch besteht die Chance, dass neue Begriffe und

² Siehe hierzu auch: <http://www.researepas.free.fr/> und <https://www.compagnonnage-repas.org/>

alternative Erzählungen einer solidarischen Lebensweise in die öffentliche Debatte gelangen (Vgl. I.L.A. Kollektiv 2017, S. 93).

4 ARBEIT UND TÄTIGKEIT IN COMMONS-BASIERTEN WOHNPROJEKTEN

4.1 Commons und Commoning

Commons werden im Allgemeinen als „gemeinsam hergestellte, gepflegte und genutzte Produkte und Ressourcen unterschiedlicher Art“ (Commons-Institut e.V., o.J., o.S.) definiert. Im Deutschen existieren dafür die Wörter Gemeingüter oder Allmende, die aber zu sehr die materielle Dimension bzw. vergangene Formen von *Commons* betonen. Daher findet in dieser Arbeit der Begriff *Commons* Verwendung. Dieser bezeichnet bei P.M. (2012) „[...] Arrangements zur Herstellung und Erhaltung von gemeinsam genutzten Ressourcen.“ (ebd., S. 7). Dabei „[...] handelt [es] sich also um eine spezifische Art der Beziehung zwischen Menschen in Bezug auf die Dinge, die für ihre Existenz notwendig sind.“ (ebd.).

Das kollektive Handeln (*Commoning*) als alternative Art des gemeinsamen Lebens und Handelns ermöglicht, einen großen Einfluss auf die je eigenen Lebensbedingungen und Tätigkeiten auszuüben (Vgl. Euler; Gauditz 2016, S. 2). Das *Commons*-Konzept kann somit als „Kritik an und Abwehr von vorherrschenden Logiken“ (Winterfeld et al. 2012, S. 19) verstanden werden; darüber hinaus aber auch als Weg zur Überwindung der vorherrschenden Verwertungslogik. „Perspektivisch kann die Selbstorganisationsperspektive der Commons die Grundlage für eine Gesellschaft jenseits von Markt und Staat sein“, so Euler und Gauditz (2016, S. 3). Dies zeigt die Anschlussfähigkeit des *Commons*-Konzepts zum Modell der PWÖ bzw. *Décroissance* auf.

Commoning

Geprägt wurde der Begriff des *Commoning* vom *Commons*-Forscher Peter Linebaugh (Vgl. Kratzwald 2014, S. 76), dessen bekanntes Zitat lautet: „There is no commons without commoning.“ (Zitiert in: ebd.). Das Verb wurde von Linebaugh eingeführt, um eine Unterscheidung zu schaffen zur Vernutzung, d.h. der kapitalistischen Ausbeutung, eines Gutes. *Commons* erhalten durch *Commoning* ihre Charakteristik von gemeinschaftlicher Verwaltung, anstatt lediglich eines offenen Zugangs (Vgl. Habermann 2015, o.S.).

Der Begriff des *Commoning*, der mangels Übersetzbarkeit auch im Deutschen Verwendung findet, wird auch aufgrund der Tatsache benutzt, dass die oft als Gemeingüter bezeichneten *Commons* eben nicht nur Güter, sondern im Wesentlichen eine soziale Praxis sind. Innerhalb dieser werden gemeinsam Ressourcen und Güter genutzt, erzeugt und bewahrt. Dies verdeutlicht, dass die menschlichen Lebensbedingungen nicht einfach nur vorgefunden, sondern aktiv hergestellt werden müssen.

Es geht folglich um die Praxis der Herstellung der Lebensbedingungen, und bei der Frage nach eben diesen Lebensbedingungen auch um die Menschen selbst sowie die zugrundeliegenden Menschenbilder (Vgl. Meretz 2014a, S. 58).

Auch Kratzwald (2014) beschreibt *Commons* als „[...] soziale Vereinbarungen darüber, wie Menschen mit bestimmten Ressourcen umgehen wollen“ (ebd., S. 76). Diese Vereinbarungen bestehen aus drei Elementen, nämlich aus den Ressourcen selbst, aus den Menschen und aus den durch diese Menschen festgelegten Nutzungsregeln (Vgl. ebd.). Um dauerhaft bestehen zu können, braucht es die Praxis des „sich Kümmerns“ (ebd.). Ganz ähnlich wie Meretz (2014a) stellt auch Kratzwald (2014) einen direkten Zusammenhang zwischen *Commons* und der Frage nach der „Herstellung eines Guten Lebens“ (ebd., S. 76) her, auch wenn sich diese nicht ausschließlich auf das *Commoning* beziehen sollte. So ist nach Kratzwald (2014) „[...] nicht von vorneherein davon auszugehen, dass alle Tätigkeiten in einer zukunftsfähigen Gesellschaft unter die Kategorie des ›Commoning‹ fallen müssen.“ (ebd., S. 77).

Zusammenfassen lässt sich die Bedeutung von *Commoning* mit den drei Phasen, die Pól (2014) wie folgt beschreibt:

- 1. Commoning bedeutet in seiner einfachsten Form, etwas gemeinsam zu schaffen und zu pflegen. Es ist die Gesamtheit der Praktiken des Managements geteilter Ressourcen und der Wiederaneignung der Commons.*
- 2. Commoning ist der Schritt vom Ich zum Wir. Er versetzt Menschen in die Lage, als kokreative kollektive Einheiten zu denken, zu fühlen und zu handeln, ohne die je individuelle Autonomie aufzugeben.*
- 3. Commoning ist die Anerkennung der inhärenten Verbundenheit der Menschheit und ermöglicht, unseren individuellen und kollektiven »Schwerpunkt« damit in Einklang zu bringen (ebd., S. 264).*

Den Mustern der Praxis des *Commoning* widmet sich Helfrich (2015). Hinter dem Herausarbeiten dieser steht die Absicht, *Commoning* kommunizierbar zu machen, was häufig nicht möglich scheint, sobald es abstrakt und nicht mehr in direktem Bezug zur konkreten Praxis erklärt werden soll. Muster hingegen helfen, „Commoning selbstverständlicher zu machen“ (ebd., S. 40), denn mit ihnen

[...] lassen sich die Prinzipien und Dynamiken von Selbstorganisation fassen und für eine tiefgreifendere sozial-ökologische Transformation reproduzierbar machen. Muster sind dabei so etwas wie Kristallisationsorte, damit Commoning sich in möglichst vielen Sphären und auf vielen Ebenen entfaltet (ebd.).

Ein solches Muster deckte Helfrich (2015) z.B. bei der gemeinsamen Entscheidungsfindung einer Lebens- und Arbeitsgemeinschaft auf. Das sonst übliche Konsensprinzip schien dort bei der Lösung eines Konfliktfalls nicht passend. Daher beschloss die Gruppe die Einführung einer weiteren Option, der „Zustimmung mit schweren Bedenken“ (ebd., S. 49). Das beobachtete Muster nennt Helfrich (2015) „Entscheidungs-

optionen erweitern“ (ebd., S. 50), was Wechselwirkungen wie das Schenken expliziter Anerkennung und das Offenlegen von Wertekonflikten erzeugt (Vgl. ebd., S. 49f.).

Obschon *Commons* nicht als einziger Lösungsweg zur Überwindung der systembedingten Probleme betrachtet werden können, so wird ihnen dennoch eine eigene, immanente Transformationskraft zugesprochen (Vgl. Winterfeld et al. 2012, S. 5). Dies liegt darin begründet, dass *Commons* auf Gemeinschaft und Gemeinbesitz beruhen. Die entsprechende „Umformung moderner Gesellschaften“ (ebd.) betrifft im Kern also ihre Eigentumsverfassung. Diese muss nach Winterfeld et al. (2012) derart gestaltet sein, dass die „Eigentumsbildung anhand nachhaltiger Kriterien und vielfältig erfolgt“ (ebd., S. 5), nicht jedoch, dass alles Gemeineigentum ist.

Auch die Frage nach den erforderlichen Bedingungen, Regeln, Rechten und Möglichkeitsräumen für die Entfaltung des Potenzials von *Commons* muss in den Blick genommen werden (Vgl. Winterfeld et al. 2012, S. 5). Dieses erstreckt sich nicht nur auf die Ebene lokaler Gemeinschaften, wie oft angenommen wird. Solidarisches Wirtschaften, welches auf *Commons* basiert bzw. diese erschafft, kann auf gesamtgesellschaftlicher Ebene umgesetzt werden, wie bereits existente Ansätze, bspw. im Bereich der solidarischen Landwirtschaft, aufzeigen. Diese Form einer nicht-kapitalistischen Wirtschaftsweise betont Habermann (2016) mit der Wortschöpfung „Ecommony“.

Stränge der Commons-Forschung

Von den verschiedenen Strängen der *Commons*-Forschung, die sich herausgebildet haben, sollen hier der institutionenökonomische, der emanzipatorische und der dem Embeddedness-Ansatz folgende Strang berücksichtigt werden.

Die institutionenökonomische *Commons*-Forschung hat mit der Nobelpreisträgerin Elinor Ostrom eine bekannte Vertreterin. Ostroms (2015) vielbeachtete Design-Prinzipien³ für *Commons*-Institutionen beschreiben, was die erfolgreiche Selbstverwaltung von *Commons* begünstigt. Dabei geht es Ostrom im Wesentlichen um „institutionelle Arrangements zum Management von Gemeinressourcen und öffentlichen Gütern auf unterschiedlichen Maßstabsebenen“ (Ostrom 2010, S. 641, zitiert in: Helfrich 2015, S. 38). Wenngleich die Arbeit der institutionenökonomischen Schule entstammt, zeigt Ostrom auf, „dass sich die gesuchten Arrangements nicht nur

³ Siehe dazu auch: Helfrich, Silke; Bollier, David (2015): »Elinor's Law« – Design-Prinzipien für Commons-Institutionen nach Elinor Ostrom. Nach Elinor Ostrom. In: Silke Helfrich und David Bollier (Hg.): *Die Welt der Commons. Muster gemeinsamen Handelns*. s.l.: transcript Verlag, S. 55–56.

im Staat oder auf dem Markt finden lassen.“ (Helfrich 2015, S. 38). Die zugrundeliegende Frage bei Ostroms Forschung war nicht die, „[...] ob Menschen kooperieren wollen, sondern wie man ihnen helfen kann, es zu tun.“ (ebd., S. 42).

In der als emanzipatorisch bezeichneten *Commons*-Forschung grenzt sich bspw. nach Kratzwald (2014) das *Commons*-Verständnis von dem der institutionenökonomischen Forschung ab. Dort wird das *Commons*-Konzept in radikalerer Weise als Alternative zur kritisierten kapitalistischen Marktorganisation gesehen, indem „[...] das Verständnis von *Commons* als lokale Form kooperativen Handelns jenseits von Markt und Staat weiter zugespitzt und als Arrangement autonomen kollektiven Handelns zur Emanzipation von ökonomischen Verwertungszwängen aufgefasst“ (Wendt 2018, S. 92) wird. Bei den VertreterInnen dieses Forschungsstrangs lässt sich die Verwendung von *Commons* als Kampfbegriff interpretieren, denn *Commons* sollen in dieser Perspektive „[...] Ausgangspunkte zur Transformation des Kapitalismus darstellen.“ (ebd.).

Auch beim Embeddedness-Ansatz zeigen sich grundlegende Unterschiede zum *Commons*-Verständnis der institutionenökonomischen Forschung. Der Fokus liegt dabei nicht auf Fragen der Effizienz und Dauerhaftigkeit von *Commons*, sondern vielmehr „normativ [...] auf Probleme[n] der sozioökonomischen Verteilungsgerechtigkeit und der Ungleichheit von Ressourcenzugang und -kontrolle“ (Wendt 2018, S. 24). Mit Bezug auf u.a. Polanyi (2001) stellt die Forschung innerhalb des Embeddedness-Ansatzes „[...] die Relevanz des spezifischen sozio-kulturellen Kontexts und die Bedeutung von Traditionen, Wertesystemen und moralischen Kodizes für die Erklärung kooperativen Verhaltens bei der gemeinschaftlichen Nutzung von Ressourcen“ (Wendt 2018, S. 24) in den Vordergrund. Als Beispiel hierfür lässt sich die „[...] zentrale Bedeutung von gemeinschaftlich verwalteten Ressourcen für den Lebensunterhalt von marginalen Bevölkerungsgruppen, wie [...] ethnischen Minderheiten, landlosen und armen Bevölkerungsgruppen“ (Johnson 2004, zitiert in: Wendt 2018, S. 24), nennen.

Die vorliegende Arbeit folgt, als Konsequenz aus der im vorigen Kapitel festgestellten Notwendigkeit eines antikapitalistischen Versorgungssystems, weitestgehend dem emanzipatorischen *Commons*-Verständnis. Insbesondere das transformative Potenzial der *Commons* spielt im Hinblick auf die Fragestellung eine große Rolle.

Markt- vs. Commons-Logik

Die den *Commons* zugrundeliegende Logik ist in Abgrenzung zur Marktlogik zu sehen. Es lohnt sich daher, diese näher zu betrachten, denn: „Märkte sind keine *Commons* – und umgekehrt.“ (Meretz 2014a, S. 59). Auch wenn Märkte zwar von Menschen

„gemacht“ werden, geschieht dies „[...] unter der Kontrolle der Märkte und nicht umgekehrt.“ (ebd.). Das menschliche Handeln erfolgt also stets unter „der Regie der Märkte“ (ebd., S. 58). Dies und die damit verbundenen Folgen für die Gesellschaft und die natürliche Umwelt lässt sich anhand einer Gegenüberstellung der Gewinnlogik des Marktes und der *Commons*-Logik zeigen (siehe Abbildung 4).

Das der Marktlogik zugrundeliegende Menschenbild des *Homo oeconomicus*, dem nutzenmaximierenden Individuum, beschreibt einen vereinzelt Menschen, der stets seinen Nutzen im Blick hat und erst im Austausch auf dem Markt zum sozialen Wesen wird. Sein soziales Verhalten wird dann jedoch vom Wirken der Märkte bestimmt; der *Homo oeconomicus* ist also darauf beschränkt, seinen Vorteil aus ihnen zu ziehen. Nur durch Konsum kann dieser fremdbestimmte Vereinzelte seine Individualität bestätigen sowie Geselligkeit finden, denn Konsum verbindet Menschen nachträglich (Vgl. Meretz 2014a, S.59ff.). „Da Konsum keine wirkliche Gemeinschaftlichkeit schafft und sich viele selbst in der Gruppe noch als vereinzelt empfinden, bleibt als Ausweg nur mehr Konsum. Konsum schafft so immer mehr Konsum [...]“ (ebd., S. 59). Somit wird deutlich, dass die Märkte auf einer „strukturellen Vereinzelnung“ basieren und diese fortwährend erneuern.

Dort, wo innerhalb der Marktlogik Kooperation stattfindet, hat sie stets den Beigeschmack der Konkurrenz. „Wir kooperieren, um uns in der Konkurrenz besser behaupten zu können. Unter den Bedingungen der Konkurrenz bedeutet jede Kooperation auf der einen Seite einen Ausschluss auf der anderen Seite.“ (ebd., S. 60). Dies bezeichnet Meretz (ebd., S. 61) als „strukturelle Exklusion“. Deren Mittel ist die Selektion, die sowohl beim Verkauf der eigenen Arbeitskraft oder unserer Produkte stattfindet, wie auch in der Schule durch die Zuweisung von Lebenschancen in Form von Noten, oder beim Bangen um eine angemessene Pflege bei Krankheiten und im Alter (ebd., S. 63f.).

„Beide Aspekte, strukturelle Vereinzelnung und Exklusion,“, so Meretz (2014a, S. 61), „durchziehen wie ein feines Gespinnst unser Handeln, Denken und Fühlen.“ Somit stellen diese Aspekte die alltägliche Normalität dar. Um diese wiederum überhaupt aushalten zu können, werden Kompensationshandlungen notwendig. Diese Funktion übernehmen neben dem Konsum v.a. auch die sozialen Beziehungen, bspw. die Familie. Meretz (2014a) macht die Bedeutung dessen daran deutlich, was sich häufig

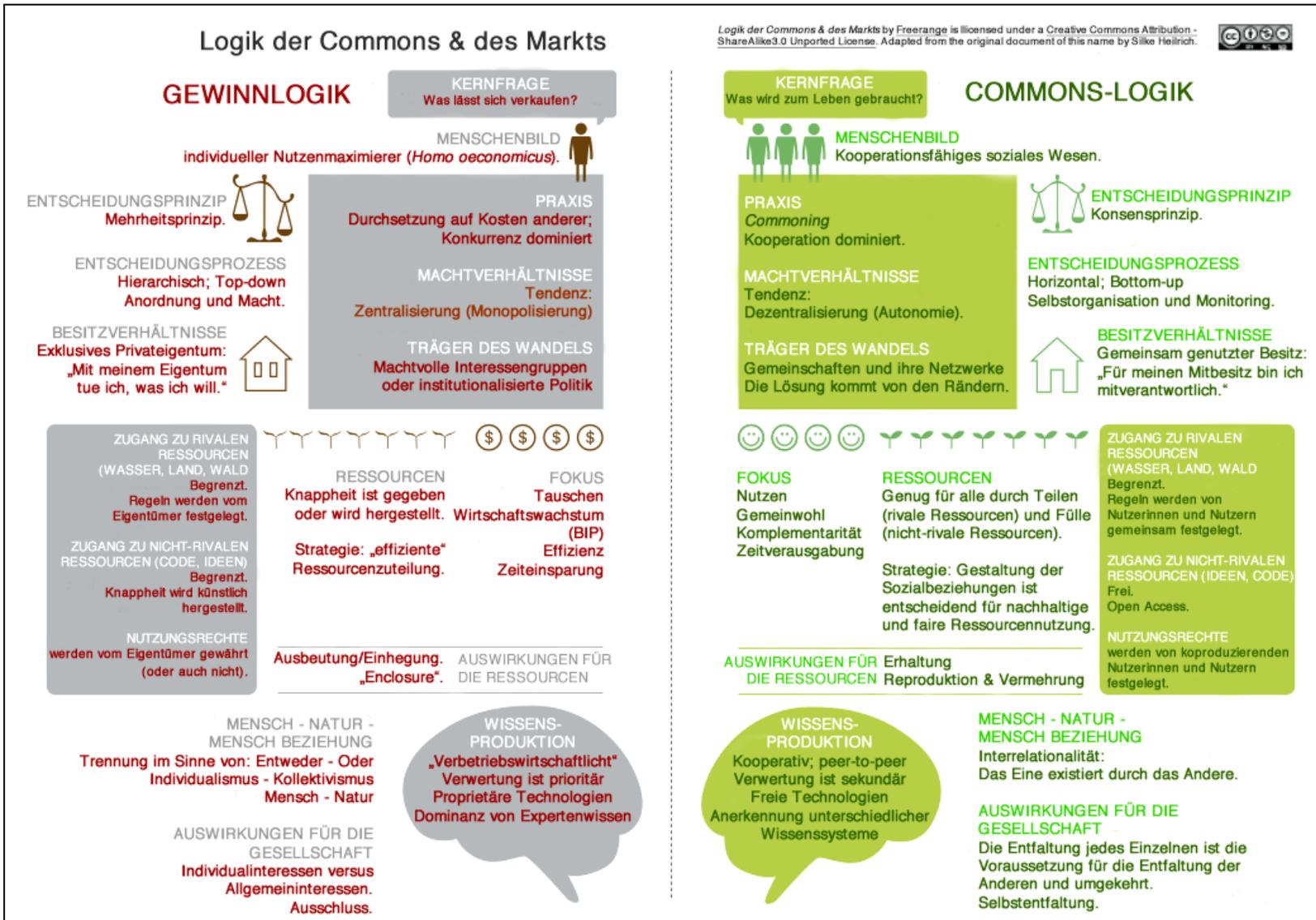


Abbildung 4: Logik der Commons und des Markts (Quelle: Kramp 2017, S. 17)

beobachten lässt, wenn Menschen aus eben diesen sozialen Beziehungen herausfallen, nämlich eine „Situation der Vereinsamung und Ausgeschlossenheit“ (ebd., S. 61).

Die beiden Merkmale der strukturellen Vereinzelung und Exklusion bedingen und werden durch ein drittes ergänzt, das der „strukturellen Verantwortungslosigkeit“ (ebd.). So verursacht jede/r Einzelne unbeabsichtigt negative Auswirkungen, bspw. durch den Kauf von Produkten, deren Produktionsbedingungen samt sozialen und ökologischen Konsequenzen nicht überschaubar sind. Unter Marktbedingungen scheint es fast unmöglich zu sein, individuell verantwortlich zu handeln, denn „[...] Geld kann die Arbeits- und Umweltbedingungen bei der Produktion nicht abbilden“ (ebd., S. 62).

Polanyi (2001) spricht von einer Umkehrung des Verhältnisses von Sozialem und Ökonomischem: *„Instead of economy being embedded in social relations, social relations are embedded in the economic system.“* (ebd., S. 60). Dies führt er auf die Quasi-Naturgesetzlichkeit der Märkte und damit der Wirtschaft zurück. Diese Ver selbständigung von etwas Menschengemachtem hat es vor dem Kapitalismus nur in den Religionen gegeben. Meretz (2014a) erläutert dazu:

Gott und Markt können wir nicht steuern, nur gnädig stimmen, vielleicht anflehen, manchmal austricksen, aber niemals unter Kontrolle bekommen. Die Erforschung der göttlichen Ratschlüsse übernehmen im Falle der Märkte die Wirtschaftsaguren aller Art. Sie sind Interpreten des Unabwendbaren (ebd., S. 59).

Auch die staatliche Regulierung erkennt zunächst die Marktprinzipien als gegeben an. Somit wird sie zu einem Zusatz, der das Wirken des Marktes lediglich in die eine oder andere Richtung zu lenken versucht (Vgl. ebd., S. 58f.).

Die Logik der *Commons* ist demzufolge also weder beim Markt noch beim Staat, sondern jenseits davon zu verorten. Ausgehend vom Menschenbild eines kooperationsfähigen sozialen Wesens verbinden die *Commons* Menschen miteinander. Der Fokus liegt auf der gemeinsamen Nutzung von Ressourcen nach selbstgegebenen Regeln und auf den unterschiedlichen Bedürfnissen der Beteiligten, die von vornherein vermittelt werden können. Im Ergebnis können Ressourcen erhalten werden und Menschen sich selbst entfalten, ohne verantwortungslos zu handeln. Damit sind *Commons* im Gegensatz zu Märkten „strukturell verantwortungsfähig“ (ebd., S. 64). Diese Verantwortungsfähigkeit setzt sich jedoch nicht automatisch in verantwortungsvolles Handeln um, sondern muss bewusst wahrgenommen werden (Vgl. ebd., S. 62ff.).

Damit *Commons* funktionieren, müssen alle einbezogen werden. So repräsentieren sie mit ihrer sozialen Praxis des *Commoning* eine „strukturelle Gemeinschaftlichkeit“ (ebd., S. 63). Diese kommt z.B. im gemeinschaftlichen Besitz zum Ausdruck, wie auch im

Konsensprinzip zur Entscheidungsfindung oder in der Tendenz zur Dezentralisierung, die es Gemeinschaften ermöglicht, autonom Lösungen zu entwickeln und Wandel zu befördern (Vgl. Helfrich 2014).

Im Unterschied zu den Anreizen innerhalb der Marktlogik hat der Einzelne in der Welt der *Commons* nichts davon, sich auf Kosten anderer durchzusetzen. Somit wird das Menschenbild des *Homo oeconomicus* widerlegt. Als zentralen Lernschritt beim *Commoning* sieht es Meretz (2014a, S. 63) an, „[...] zu verstehen, dass die eigenen Bedürfnisse nur dann berücksichtigt werden, wenn die Bedürfnisse der anderen ebenfalls in den gemeinsamen Aktivitäten aufgehoben sind.“ Dies bildet dann den Gegensatz zur „strukturellen Exklusion“, also „strukturelle Inklusion“ (ebd.).

Aus der Gegenüberstellung der beiden Logiken geht zusammenfassend also hervor, dass die Marktlogik auf struktureller Vereinzelung, struktureller Exklusion und struktureller Verantwortungslosigkeit basiert und diese reproduziert. Die *Commons*-Logik hingegen dreht diese um in strukturelle Gemeinschaftlichkeit, strukturelle Inklusion und strukturelle Verantwortungsfähigkeit.

4.2 Neue gesellschaftliche Konzeption von Arbeit

Kratzwald (2014, S. 193f.) schlägt vor, für die Analyse der Tätigkeiten im Bereich der *Commons* anstelle des Arbeitsbegriffs die Konzepte der Subsistenz und der Peer-Produktion zu verwenden, die in den nachfolgenden Abschnitten erläutert werden. Zunächst aber sollen die Begriffe Produktion und Reproduktion betrachtet werden.

Produktion/Reproduktion

Dieses Begriffspaar erweist sich als hilfreich, da es ausdrückt, worum es wirklich geht, nämlich „[...] um die Tätigkeiten der Produktion von Leben und seinen Bedingungen“ (Kratzwald 2014, S. 74). In der Marktwirtschaft unterscheiden sich die beiden Begriffe dadurch, dass Produktion etwas bezeichnet, das zur Kapitalvermehrung beiträgt, während das, was unter Reproduktion gefasst wird, dies nicht tut. Im Kontext der *Commons* jedoch liegt die Unterscheidung in den „[...] Tätigkeiten, mit denen das Leben selbst reproduziert wird und der Produktion von ›Dingen‹, die für ein Gutes Leben nötig sind.“ (ebd.). Doch selbst diese, für den Kapitalismus typische Trennung der Sphären ist im Grunde nicht möglich, betrachtet man bspw. die Notwendigkeit der Nahrungsproduktion für die Reproduktion von Leben. Folglich sollte sie in der neuen gesellschaftlichen Konzeption von Arbeit aufgehoben werden (Vgl. ebd.).

In Bezug auf den Arbeitsbegriff bemerkt Hochleithner (2011, S. 63, zitiert in: Kratzwald 2014, S. 39), dass es nicht darum gehe, herauszufinden, „[...] wie *Arbeit* in einer

Gesellschaft organisiert ist, ausgeführt wird und in welchen Bezügen sie steht.“ Vielmehr gelte es herauszufinden, „[...] wie *auf materielle und kulturelle Reproduktion gerichtete Tätigkeiten* in einer Gesellschaft organisiert sind, ausgeführt werden und in welchen Bezügen sie stehen.“ (ebd.).

Durch den Ersatz des Arbeitsbegriffs scheint es möglich, das Feld der Lohnarbeit zu verlassen und eben jene Tätigkeiten, die selbstbestimmt und als sinnbehaftet ausgeführt werden, unter den Kriterien einer anderen Logik zu betrachten. Mit dem Ansatz hingegen, aus der Perspektive der Marktlogik heraus auch unbezahlte Arbeit in bezahlte überführen zu wollen, geht der diesen Tätigkeiten innewohnende emanzipatorische Wert verloren (Vgl. Kratzwald 2014, S. 50). Dieser Versuch sei, so Kratzwald (2014), vergleichbar mit dem Bestreben, „[...] immer noch mehr Zeit von noch mehr Menschen mit Erwerbsarbeit zu füllen und damit ihre Möglichkeiten für Engagement jenseits der Lohnarbeit zu beschränken.“ (ebd.).

Subsistenz

Das Konzept der Subsistenz, das in der PWÖ eine zentrale Rolle spielt, tut dies ebenso im *Commons*-Konzept. Die Betonung hier liegt entsprechend der Logik der *Commons* wieder auf der Frage, was zum Leben gebraucht wird. So bedeutet auch das Wort ursprünglich „aus sich selbst leben können“ (Kratzwald 2014, S. 78).

Eine Schwierigkeit bei der Verwendung des Begriffs ist die allgemeine Assoziation mit vormodernen Agrargesellschaften. Hinter Subsistenzproduktion wird daher häufig eine Mangelwirtschaft vermutet, „[...] die es zu überwinden gelte, daher wurde die Überwindung der Subsistenz hin zu einer Eingliederung in die globale Marktwirtschaft lange Zeit als wesentlicher Aspekt ›nachholender Entwicklung‹ angesehen.“ (ebd., S. 75). Doch mit jeder wirtschaftlichen Krise, die sich auf die lebensnotwendigen Bereiche auswirkt, erlebt die Subsistenzproduktion eine Bedeutungszunahme. Dies geschieht nicht zuletzt aus politischem Widerstand gegen das dominierende kapitalistische System heraus (Vgl. ebd.), das für immer mehr Menschen sichtbar keine Auswege mehr aus den Krisen bieten kann.

Heute bedeutet Subsistenz keineswegs, dass alle ihre eigenen Lebensmittel anbauen müssten, vielmehr finden sich auch in der Stadt vielfältige Subsistenzpraktiken, wie mit Paechs (2014) drei Outputkategorien urbaner Subsistenz – Nutzungsintensivierung durch Gemeinschaftsnutzung, Verlängerung der Nutzungsdauer, Eigenproduktion – angeführt wurde.

Gerade was die Rolle der Technik angeht gibt es jedoch noch Bedarf, ein zeitgemäßes Verständnis von Subsistenz zu entwickeln. Wie der Autor der Gesellschaftsutopie

bolo'bolo, Hans Widmer alias P.M., in einem Interview erklärt, ist „die Andere Stadt“ für ihn physisch langsam und digital schnell. Hinzu fügt er:

Kreativität findet heute in einem Google-Büro statt. Und diese Menschen treffe ich dann wieder auf dem Acker der Genossenschaft «orto loco», wo sie in der Freizeit Rüebli anpflanzen. Ich bin für so viel Technologie wie möglich – wenn sie am richtigen Ort eingesetzt wird (Widmer, zitiert in: Löpfe 2017, o.S.).

Dass gerade auch „Computerkultur“ eine Form der Subsistenz darstellen kann, begründet Bennholdt-Thomsen (2010, S. 56ff., zitiert in: Kratzwald 2014, S. 99) mit dem Verständnis von Kommunikation als „quasi archaisch begründetes Subsistenzgut“ (ebd.). Der modernen Subsistenzproduktion, wie sie bspw. in *FabLabs*⁴ stattfindet, könnte nach Kratzwald (2014, S. 76) der Ausdruck der Peer-Subsistenzproduktion gerecht werden. Denn auch der Zugang zu Wissen, Daten und Informationen stellt heute eine notwendige Voraussetzung für Subsistenz dar (ebd., S. 78).

Peer-Produktion

Peer-Produktion stellt also gewissermaßen eine Unterkategorie der Subsistenzproduktion dar. Mit dem Wort *Peer* kommt die „Gleichrangigkeit und Ebenbürtigkeit“ (Kratzwald 2014, S. 74) zum Ausdruck, die den hierarchiefreien Produktionsprozess ermöglicht. Bei der Peer-Produktion werden somit auch wieder getrennte Sphären, wie die der ProduzentInnen und KonsumentInnen oder ArbeitgeberInnen und ArbeitnehmerInnen aufgehoben. Darüber hinaus erfolgt Peer-Produktion unter freiwilliger Beteiligung von all jenen, die ihre Fähigkeiten einbringen wollen und dafür im Gegenzug das Hergestellte nach ihren Bedürfnissen nutzen können (Vgl. ebd.). Ein Beispiel aus den Anfängen der Peer-Produktion ist das der Open-Source-Softwareentwicklung.

Diese *Peer-Commons* wirken auf sozialer Ebene systemverändernd, indem sie der doppelten Funktionalität entgehen, die sich mit Meretz (2014b) so erklären lässt: „Jede Tätigkeit in den herrschenden Formen reproduziert eben diese Formen. Durch Teilhabe an der Warenproduktion wird nicht nur die eigene, sondern auch die Existenz des Systems bestätigt. Das ist die doppelte Funktionalität [...]“ (ebd., o.S.). Tätigkeiten im Bereich der *Peer-Commons* reproduzieren hingegen nicht mehr die dominante soziale Form der Warenproduktion, sondern eine neue soziale Form. Während sich die

⁴ „FabLabs sind öffentlich zugängliche High-Tech-Werkstätten, die digitale Produktionsanlagen wie 3D-Drucker, Lasercutter, Plotter, computergesteuerte Fräsen und Elektronikbausätze bereitstellen. Interessierte Privatpersonen können die industriellen Anlagen dort für individuelle, kreative Projekte zu geringen Kosten oder kostenlos nutzen.“ (Meier, Niklas; Wirth, Marco (2013): *FabLabs – High-Tech-Werkstätten für jedermann*. CEDIFA Arbeitsbericht 4. Center for Digital Fabrication. Online verfügbar unter <http://cedifa.de/wp-content/uploads/2013/08/04-FabLabs.pdf>, S.1)

soziale Form der Produktion also ändert, können die materiellen Ergebnisse durchaus kompatibel zur Marktlogik sein und z.B. als kostenlose Ressourcen Eingang in den Warenzyklus finden. Die neue soziale Form der Produktion unterliegt jedoch nicht mehr der Verwertungslogik (Vgl. ebd.).

Commons als Teil des Dritten Sektors

Das Engagement jenseits der Lohnarbeit bildet nach Rifkin (2004) den Dritten Sektor, neben den Sektoren des Marktes und des Staates, dem die Subsistenz- und Peer-Produktion zuzuordnen sind. In diesen Sektor fallen all jene Tätigkeiten, bei denen „[...] die Fähigkeiten, Begabungen und das Fachwissen von Menschen tatkräftig zur Anwendung kommen können“ (ebd., S. 37). Dazu gehören alle nicht-profitorientierten formellen als auch informellen Aktivitäten, „[...] die zusammen das kulturelle Leben der Gesellschaft ausmachen.“ (ebd.). Sie schaffen somit einen Rückzugsort an dem nicht-kommerzielles Gesellschaftsleben stattfindet, welches Rifkin (2004, S. 39) als Gegengift zu einer zunehmend kommerzialisierten Welt sieht.

Vor einer Romantisierung, wie sie auch oft in Bezug auf *Commons* erfolgt, sei jedoch gewarnt. So zeigt Kratzwald (2014, S. 47ff.) zwei konträre Aspekte von freiwilligem Engagement auf. Während es unbestreitbar soziale Netzwerke zwischen den Menschen schafft, kann es auch zu sozialer Kontrolle und Ideologiebildung führen.⁵ Ebenso gilt es der bürgerlichen Gesellschaft „[...] als Garant für soziale Ruhe und Sicherheit und gesellschaftlichen Zusammenhalt, was immer verbunden ist mit Systemstabilisierung und der Befriedung sozialer Konflikte.“ (ebd., S. 47).

Auf der anderen Seite steht die schon oft zum Vorschein gekommene positive, emanzipatorische Seite des Engagements jenseits der Lohnarbeit. So hatten viele bedeutende soziale Veränderungen ihren Ursprung im Aktivismus von Gruppierungen v.a. der unteren Schichten, die versucht haben, Systemalternativen durchzusetzen und damit politischen Druck ausüben konnten (Vgl. ebd., S. 48).

4.3 Commons-basiertes Wohnen als Postwachstumsprojekt

Die Kategorie der urbanen *Commons* ist hier relevant, da sich die vorliegende Arbeit bei der Frage danach, wie *commons*-basierte Wohnformen die Möglichkeiten für einen Übergang in eine PWG schaffen, auf WP im urbanen Raum fokussiert. Vielfältige Gründe sprechen für deren spezielles Nachhaltigkeitspotenzial. Diese werden v.a. im

⁵ Siehe hierzu auch: Putnam, Robert D. (2000): The Dark Side of Social Capital (Chapter 22), in: *Bowling Alone: the collapse and revival of American community*. New York, NY u.a.: Simon & Schuster.

Konzept von *Neustart Schweiz*⁶ ausführlich dargelegt. Das dort entworfene Modell basiert zum einen auf der Gesellschaftsutopie *bolo'bolo* sowie auf den praktischen Erfahrungen bereits umgesetzter WP, unter denen die hier untersuchten Projekte *Kraftwerk1* und *mehr als wohnen* sind. Zum anderen dient das holistische Konzept den neuen, sich noch in Entwicklung befindlichen WP, wie den hier untersuchten WP *LeNa* und *Warmbächli*, als Grundlage.

Commons-basierte Wohnformen können als Handlungsfelder für einen Neustart gesehen werden, denn, so erläutert P.M. (2012),

[n]eben den politischen Aktivitäten ist es notwendig, die Commons ganz konkret lokal und regional von der Alltagspraxis her aufzubauen. Geschieht das nicht, so riskiert man, allzu sehr von politischen Organisationen und Konstellationen abhängig zu werden und vor lauter »Vernetzung« die effektiven materiellen Veränderungen zu vernachlässigen (ebd., S. 48).

Dem *commons*-basierten Gesellschaftskonzept P.M.s nach kann jede/r einen Beitrag zum angesprochenen Neustart leisten. Das modular aufgebaute Grundkonzept bildet „[...] die Gesellschaft der Zukunft in den Aktionsfeldern der Gegenwart“ (ebd.) ab. Diese Aktionsfelder sind bspw. die Module Nachbarschaft, Stadtteil, Region, Territorium (Vgl. ebd.) und sie zeigen die Dinge auf, „[...] die möglich sind, weil sie irgendwo wirklich sind.“ (Dahrendorf 1982b, o.S.).

4.3.1 Urbane Commons

Viele der „neuen“ oder „modernen“ *Commons* lassen sich im städtischen Kontext lokalisieren, während traditionelle *Commons* häufig Arrangements im ländlichen Raum beschreiben. Bei diesen urbanen *Commons* zeigt sich ein breites Spektrum, das von Gemeinschaftsgärten über urbane Landwirtschaftsprojekte, städtische Wohn-genossenschaften, besetzte Häuser, *Community Land Trusts* bis hin zu *Gated Communities* sowie öffentlichen Plätze und Parks reicht. Auch immaterielle Güter, wie die Atmosphäre einer Stadt oder das Image eines Stadtviertels, können urbane *Commons* sein (Vgl. Wendt 2018, S. 82ff.). Bei dem Versuch, spezifische Eigenschaften von urbanen *Commons* auszumachen, gilt es u.a. zu berücksichtigen, „[...] dass in Städten aufgrund hoher Bevölkerungsdichten und eines entsprechenden Nachfragedrucks ein hoher Wettbewerb um Güter und Ressourcen besteht.“ (ebd., S. 83). Ganz besonders deutlich wird dies am Beispiel von gemeinschaftlichen, nicht-profitorientierten WP, die sich beim Erwerb von Grundstücken und Gebäuden kapitalkräftigen Immobilienmarktakteuren wie Bauträgern und Privatinvestoren

⁶ Siehe hierzu v.a.: Neustart Schweiz (Hg.) (2016): *Nach Hause kommen. Nachbarschaften als Commons*. Zürich: Edition Volles Haus.

gegenüber sehen (Vgl. ebd.). Daneben sind gerade die immateriellen Güter in einer Stadt stets von der Einhegung und Kommodifizierung gefährdet. Verfügt ein Stadtteil bspw. über eine besondere, von den Bewohnenden gemeinschaftlich geschaffene Atmosphäre, so macht sich dies i.d.R. früher oder später die Tourismus- und Immobilienwirtschaft kommerziell zu Nutze (Vgl. Harvey 2013, zitiert in: Wendt 2018, S. 84). Wendt (2018) bezeichnet dies in Anlehnung an Harvey (2013) als „Tragik der gegenwärtigen urbanen Commons“ (Wendt 2018, S. 84). Hier wird der Bezug zu Bewegungen, die unter dem Slogan *Recht auf Stadt* „[...] gegen die Abschöpfung privater Profite der Werte gemeinschaftlich produzierter Commons“ (Harvey 2013, zitiert in: Wendt 2018, S. 84) kämpfen, deutlich. Der „individuelle Charakter der Eigentumsrechte“ stellt dabei für Harvey (2013, S. 146, zitiert in Wendt 2018, S. 85) das zugrundeliegende Problem dar.

Eine weitere Besonderheit, die die neuen von den traditionellen *Commons* zu unterscheiden vermag, hängt mit der Schnelllebigkeit des modernen Lebens zusammen, was allerdings sowohl gleichsam auf den urbanen als auf den ländlichen Raum zuzutreffen scheint. So ist nicht nur die Mitgliederfluktuation höher, und damit der allgemeine Planungshorizont eines Projektes kürzer, sondern die Mitglieder verfügen oft auch nicht mehr über langjährige Erfahrungen in *commons*-basierter Selbstorganisation (Vgl. Wendt 2018, S. 83).

Wenngleich sich damit einige Eigenschaften von *Commons* im urbanen Kontext feststellen lassen, so stellen diese keine deutlich abgrenzbaren Wesensmerkmale zu anderen Arten von *Commons* dar. Als distinkte Analysekategorie scheint diese damit nicht geeignet, denn auch das raumdeterministische Argument kann nicht als schlüssig betrachtet werden. In der sozialgeographischen Forschung werden „[...] moderne Gesellschaften eher durch ein Stadt-Land-Kontinuum als eine Stadt-Land-Dichotomie gekennzeichnet“ (ebd., S. 85), was sich daran zeigt, dass ländliche Gebiete zunehmend Urbanisierungsmerkmale aufweisen, und umgekehrt von einer „Ruralisierung der Stadt in hybriden Stadtregionen“ (ebd. S. 86) gesprochen werden kann.

4.3.2 Wohnen als *Commons*

Im Kontext des Wohnens werden verschiedene Formen urbaner Gemeineigentumsregimes wissenschaftlich als *Commons* konzeptualisiert. Grundsätzlich zu unterscheiden sind *Commons*, die sich auf die Gemeinschaftsflächen jenseits der privaten Wohnräume beziehen von denen, die die Bereitstellung von Wohnraum miteinschließen (Vgl. Wendt 2018, S. 86).

Gemeinschaftliche WP zeichnen sich im Allgemeinen durch zwei Merkmale als *Commons* aus. Es sind erstens „[...] Bottom-up initiierte Zusammenschlüsse, die unter den gegebenen Bedingungen des Wohnungsmarktes agieren“ (ebd.). Zweitens streben sie gleichzeitig die dauerhafte Dekommodifizierung von Wohnraum an. Der zweite Punkt wird durch nichtspekulative kollektive Eigentumsmodelle realisiert, wie dies in besonderer Weise beim Mietshäuser Syndikat⁷ geschieht. Das Ziel eines solchen Eigentumsmodells besteht darin, private Gewinne aus der Veräußerung von Wohnraum zu begrenzen und dauerhaft niedrige Wohnkosten sicherzustellen (Vgl. ebd.).

Wohnungsgenossenschaften, die im geografischen Untersuchungsgebiet der Schweiz eine lange Historie haben, stellen nach Wendt (2018) „[...] als hochgradig selbstorganisierte und dauerhafte Arrangements in Gemeineigentum eine fast idealtypische Form von Commons dar.“ (ebd., S. 112). So spiegeln sich auch die genossenschaftlichen Prinzipien wie das Förderprinzip, das Identitätsprinzip, das Demokratieprinzip und das Solidaritätsprinzip⁸ (Vgl. ebd.) in der Modellgestaltung *commons*-basierter WP (siehe nachfolgenden Abschnitt) wider.

Mit Blick auf selbstorganisierte Arrangements des Wohnens stellt Wendt (2018, S. 89) fest, dass diese in der Literatur bisher nur vereinzelt auch die Bezeichnung *Commons* erhielten. Weiterhin bemängelt er, dass bspw. die spezifische Konfiguration von Verfügungsrechten nicht detailliert aufgearbeitet und das private Gut Wohnraum nicht als gemeinschaftlich genutztes Gut konzeptualisiert wurde. Es fehlt also eine

⁷ Im Modell des Mietshäuser Syndikats wird für den Kauf eines Hauses eine Hausbesitz-GmbH gegründet. So ist jedes Hausprojekt autonom, d.h. rechtlich selbständig. Die Finanzierung erfolgt mittels Direktkrediten an das Hausprojekt oder das Syndikat, durch Mieten und ggf. durch den Solidaritätsfonds des Syndikats. Jede Hausbesitz-GmbH hat zwei Gesellschafter; dies ist einerseits die Mietshäuser Syndikat GmbH und andererseits die Gruppe, die als Hausverein das Haus übernehmen wird. Die Mietshäuser Syndikat GmbH wiederum hat als Gesellschafter den Verein Mietshäuser Syndikat, dem Einzelpersonen und auch Institutionen angehören können. Durch ein Vetorecht, sowohl für den Hausverein als auch für das Mietshäuser Syndikat, bei bestimmten Angelegenheiten wie Hausverkauf, Umwandlung in Eigentumswohnungen oder „ähnlichen Zugriffen auf das Immobilienvermögen“, wird sichergestellt, dass solche grundsätzliche Änderungen nur mit der Zustimmung beider Gesellschafter beschlossen werden können (Vgl. Mietshäuser Syndikat GmbH 2017, S. 4ff.). Diese komplexe Konstruktion bietet den Vorteil der größtmöglichen Selbständigkeit für die BewohnerInnen, während durch die Unverkäuflichkeit des Gemeineigentums das Ziel des nachhaltigen Entzugs des Hauses vom spekulativen Immobilienmarkt erreicht wird (Vgl. Mietshäuser Syndikat GmbH 2017, S. 1; Neustart Schweiz 2016, S. 96f.).

⁸ Förderprinzip: Versorgung auf Basis solidarischer Selbsthilfe.

Identitätsprinzip: Die normalerweise getrennten Rollen des Anbieters und Nachfragers fallen zusammen; dadurch wird die Trennung der Sphären aufgehoben, die Mitglieder üben Selbstverwaltungsrechte aus.

Demokratieprinzip: Strikt egalitäre Beteiligung aller Genossenschaftsmitglieder an Entscheidungsprozessen; strikte Selbstverwaltung dadurch, dass Organe der Genossenschaft nur durch Mitglieder besetzt werden dürfen.

Solidaritätsprinzip: *Homo cooperativus* ist ein Genossenschaftsmitglied, das entsprechend der Maxime der genossenschaftlichen Solidarität handelt, d.h. nicht nur am eigenen ökonomischen Wohlergehen, sondern auch an dem der Nachbarn interessiert ist (Vgl. Wendt 2018, S. 101ff.).

strukturierte Darlegung dessen, was diese Arrangements zu *Commons* macht (Vgl. ebd., S. 89f.). Wendt (2018) arbeitet hierfür die institutionelle Verfasstheit, d.h. die Modellgestaltung, der von ihm untersuchten Leipziger Hausprojekte heraus. Diese stimmt in weiten Teilen mit der *Commons*-Logik überein und wird als Analyserahmen der zu untersuchenden Schweizer WP genutzt (siehe Kapitel 5.4.2).

4.3.3 Institutionelle Verfasstheit von Wohnprojekten

Unter Institutionen werden im Allgemeinen die „Spielregeln einer Gesellschaft oder [...] die von Menschen erdachten Beschränkungen menschlicher Interaktion“ (North 1992, S. 3, zitiert in: Wendt 2018, S. 34) verstanden. Dies beinhaltet sowohl rechtliche Regelungen und Verteilungssysteme wie auch gesellschaftliche Normen (ebd., S. 35). Bezugnehmend auf die Unterscheidung der drei Elemente der *Commons* – Ressourcen, Menschen, Nutzungsregeln – von Kratzwald (2014; Vgl. Kapitel 4.1), werden nachfolgend jene von Wendt (2018) vorgeschlagenen „institutionellen Regelungsformen zur Steuerung“ (ebd., S.34) der Ressourcen, die für die vorliegende Arbeit relevant sind, betrachtet. Dabei handelt es sich um die Charakteristiken der Gemeinschaftsorientierung, der Selbstorganisation, des Kollektiveigentums, der Dekommodifizierung, der Solidarität und das der Plattform für weitergehendes Engagement.

Gemeinschaftsorientierung

Wendt (2018) stellt den Wunsch nach Gemeinschaft als „zentrale Übereinkunft der Akteure“ (ebd., S. 233) in Hausprojekten heraus. Dieser kommt durch die gemeinschaftlichen Wohnformen zum Ausdruck, die je nach Projekt und auch innerhalb dessen in ihrer Stärke variieren (Vgl. ebd., S. 235). Der Wunsch kann als Reaktion auf „die Fehlentwicklungen selbstregulierender Märkte“ (McCarty 2005, S. 12, zitiert in: Wendt 2018, S. 93) verstanden werden, die abseits alternativer Bewegungen eher die Forderung nach einem stärkeren Staat hervorrufen. Somit lassen sich Wohnungsgenossenschaften generell als intentionale Gemeinschaften beschreiben, also als „[...] freiwillige und intentionale Verbindungen von Wohnungssuchenden zur Umsetzung gemeinsamer Ziele“ (Wendt 2018, S. 111). Diese Ziele gehen dabei über die des Wohnbedürfnisses hinaus und können bspw. politische oder ökologische Ziele beinhalten (Vgl. ebd.). Als nicht-intentionale Gemeinschaften gelten hingegen solche, die Mitgliedern unabhängig von ihren sozialen oder politischen Hintergründen offenstehen und Externe, bspw. Nachbarn, in die Entscheidungen der Genossenschaft miteinbeziehen (Vgl. Davis 2010, zitiert in: Wendt 2018, S. 112). Diese freie

Zugänglichkeit sorgt für eine soziale Durchmischung, schränkt u.U. jedoch das Engagement hinsichtlich der kollektiven Selbstverwaltung und genossenschaftlichen Solidarität ein (Vgl. Wendt 2018, S. 112). Ein weiterer Punkt, den Wendt in Zusammenhang mit dem Charakteristikum der Gemeinschaftsorientierung anspricht, ist die Zeitintensität von WP. Diese können „[...] einerseits biographische Freiheiten, Emanzipationsmöglichkeiten und Raum für weitergehendes Engagement eröffnen [...], andererseits [...] einen hohen Einsatz an Zeit und emotionaler Kraft erfordern, der nicht immer mit einem Vollzeitverhältnis kompatibel ist [...].“ (ebd., S. 241).

Selbstorganisation

Unter dem Aspekt der Selbstorganisation nimmt Wendt (2018) die Gleichberechtigung der Mitglieder, die „typische Kultur des Selbermachens“ (ebd., S. 243) und die Autonomie der Projekte in den Blick. Umfassende genossenschaftliche Selbstverwaltungsrechte sind bereits im Genossenschaftskonzept enthalten, jedoch kann die praktische Umsetzung dieser sehr unterschiedlich stark ausfallen. Das Selbstverwaltungsrecht lässt sich auch in nicht-genossenschaftlichen Organisationsformen, z.B. dem der GmbH, verwirklichen, wie das Beispiel des Mietshäuser Syndikats zeigt. Damit entstehen neue institutionelle Arrangements. Ergänzend zu Wendt (2018) sind hier die Merkmale selbstorganisierter Gruppen nach Kratzwald (2014, S. 178ff.) anzuführen. Darunter fallen die sozialen Beziehungen, die Arbeitsorganisation, die Kommunikation und Entscheidungsfindung sowie die Netzwerkstruktur. Diese vier Merkmale werden auch in der Analyse der empirischen Ergebnisse mitberücksichtigt.

Kollektiveigentum

Die Mitglieder von Wohnungsgenossenschaften haben i.d.R. die Rechtsposition des Proprietärs. Durch die Möglichkeit, Veräußerungsrechte auszuschließen, kann der dauerhafte Verbleib des genossenschaftlichen Wohnraums in gemeinschaftlichem Besitz festgelegt werden (Vgl. König 2004, zitiert in: Wendt 2018, S. 105), was einer Dekommodifizierung entspricht. Dabei ist zu beachten, dass für Genossenschaften spezifische Gründungsvoraussetzungen gelten, wie bspw. eine tragfähige Finanzierung, und damit die Einbringung von genügend Eigenkapital der Mitglieder entscheidend ist. Oft setzt deshalb das Wohnrecht eine Kapitalbeteiligung voraus, was finanzschwache Personen ggf. exkludiert (Vgl. Wendt 2018, S. 109). Der Aspekt des Kollektiveigentums legt ein ideelles Fundament einer Wohngenossenschaft offen, das oft in der starken Ablehnung von Privateigentum über Wohnraum besteht (Vgl. ebd., S. 267).

Dekommodifizierung

Die bereits genannte Dekommodifizierung spielt in der *Commons*-Logik eine große Rolle, da die auf Marx zurückgehende Unterscheidung des Gebrauchs- und Tauscherts eines Gutes die Kernfrage dieser Logik ausmacht (Also: Was wird zum Leben gebraucht? Anstatt: Was lässt sich verkaufen?) (Vgl. Deng 2009, S. 831, zitiert in: Wendt 2018, S. 57). Als Kriterien für die erfolgte Dekommodifizierung eines WPs dienen neben der nicht einkommens- und vermögensabhängigen Zugänglichkeit die Exit-Regeln, d.h. die Regelung darüber, ob Bewohner bei Veränderungen ihres Einkommens ihren Wohnraum verlieren. Weitere Kriterien sind die Antispekulationszielsetzung, also das Ziel der dauerhaften Bewahrung als Kollektiveigentum, sowie die Nichtkommerzialisierung. Letzteres bezieht sich auf die Projektorganisation, auf die Gestaltung der Mieten und der Betriebe im WP, auf die Vermietungsreglemente und auf den Aspekt unbezahlter Mitarbeit (Vgl. Wendt 2018, S. 57; 272ff.).

Solidarität

Unter das Charakteristikum der Solidarität fasst Wendt (2018) den solidarischen Grundsatz sowie die solidarischen Unterstützungsstrukturen eines WPs. Dabei wird gruppeninterne Solidarität, die sich z.B. anhand solidarischer Mietmodelle zeigt, unterschieden von „Strategien zur solidarischen Öffnung der Häuser nach außen“ (ebd., S. 282) die wiederum eine Abschottung der Gruppe verhindern. Die Öffnung nach außen kann bspw. durch öffentlich zugängliche Bereiche oder die zur Verfügungstellung von Räumlichkeiten des WPs für die Nutzung als Gewerbe- oder Veranstaltungsfläche erfolgen (Vgl. ebd., S. 281). Die von ihm untersuchten Hausprojekte beschreibt Wendt (2018) als „solidarische Commons“ (ebd., S. 347).

Plattform für weitergehendes Engagement

Ein abschließendes Merkmal, das WP zu *Commons* macht, ist deren Potenzial, „[...] nicht allein als privater Wohnraum zu fungieren, sondern den Bewohnern auch als Plattform für ein die Projektgrenzen überschreitendes Engagement oder für einen weitergehenden Aktivismus zu dienen.“ (Wendt 2018, S. 288). Damit ist jede Art von zivilgesellschaftlicher Arbeit angesprochen.

4.3.4 Commons-basierte Wohnprojekte als Postwachstumspioniere

Unter dem Begriff der „Pioniere nachhaltiger Lebensstile“ versteht Degenhardt (2006, zitiert in: Lambing 2014, S. 89) „[...] Personen, deren Wissen, Werte und Handeln in Bezug auf Nachhaltigkeit keine Diskrepanz aufweist.“ (ebd.). D.h., dass sie über ein

hohes Problembewusstsein in Sachen Nachhaltigkeit verfügen und darüber hinaus ihre Lebensweise derart gestalten, dass Wissen und Handeln miteinander im Einklang stehen. Mitglieder sozialökologischer WP weisen eine hohe Wahrscheinlichkeit auf, solche Pioniere nachhaltiger Lebensstile zu sein.

In mehrfacher Weise kann sich dabei die Pionierleistung zeigen. Bei Lambing (2014) findet sich hierzu eine Kategorisierung in Zeit-, Sozial-, Ressourcen- und Raumpioniere. Zeitpioniere „[...] versuchen neue Formen des Zeitwohlstands und der Zeitsouveränität zu schaffen“ (ebd., S. 89). Diese Versuche schließen bspw. die Flexibilisierung von Arbeitszeit, die Umgestaltung des Verhältnisses von entlohnter und gemeinnütziger Arbeit oder auch „[...] das Durchbrechen konventioneller Zeitrhythmen von Arbeit versus Freizeit“ (ebd.) mit ein. Lambing (2014) zufolge sind Gemeinschaften und ihre Mitglieder jedoch mehr noch als Sozialpioniere zu verstehen. Dies sieht er im Experimentieren mit und Weiterentwickeln von neuen Formen des gemeinschaftlichen Lebens und Wirtschaftens begründet. Am offensichtlichsten tritt die Pionierleistung häufig im Bereich des Einsatzes ressourcenschonender Materialien und Technologien, verbunden mit entsprechenden Verhaltensweisen, hervor. So werden die WP zu Ressourcenpionieren. Im ländlichen Raum angesiedelte WP agieren zudem als Raumpioniere, da sie mitunter für eine Wiederbelebung des sich demografisch entleerenden Raumes sorgen, bspw. durch bürgerschaftliches Engagement sowie mit der Erarbeitung von Lösungsansätzen für infrastrukturelle und soziale Probleme (Vgl. ebd., S. 89ff.).

5 EMPIRIE

5.1 Methodisches Vorgehen

Methodisch basiert die Arbeit auf einer qualitativen Fallstudie. Die Auswahl der Untersuchungseinheiten erfolgte mithilfe eines theoretischen Samplings, wonach die Untersuchungseinheiten auf Basis gleichartiger Handlungsmuster ausgewählt wurden. Nach Lamnek und Krell (2010) liegt das Ziel der Analyse im Begriff des Typischen, also im „Herausarbeiten typischer Handlungsmuster“ (ebd., S. 285). Dies soll mit einer Methodentriangulation erreicht werden, d.h. unter Verwendung mehrerer Techniken, „[...] um ein möglichst geschlossenes Bild der Untersuchungseinheit zu erhalten und um wissenschaftliche Artefakte zu vermeiden“ (ebd., S. 292). In Kongruenz mit dem qualitativen Paradigma folgen die Methoden den Prinzipien der „Offenheit, Kommunikation, Naturalizität und Interpretativität“ (ebd., S. 285).

Den Kern des methodischen Vorgehens bilden leitfadengestützte Interviews mit Akteuren der WP sowie eine teilnehmende Beobachtung bei einer öffentlichen Informationsveranstaltung einer der Genossenschaften.

5.1.1 Leitfadengestützte Interviews

Der Typ des leitfadengestützten, problemzentrierten Interviews erwies sich als besonders geeignet, da mithilfe des Leitfadens alle wichtig erscheinenden Themenbereiche abgedeckt und fehlende nachgefragt werden konnten. Durch ein vierstufiges Vorgehen bei der Leitfadenerstellung, bestehend aus „Sammeln“, „Prüfen“, „Sortieren“ und „Subsumieren“ („SPSS“) (Helfferrich 2011, S. 182), erfolgte eine bewusste Auseinandersetzung mit dem eigenen theoretischen Vorwissen. Die Untersuchung mit diesem Interviewtyp basierte also auf einem theoretischen Konzept, welches aber im Sinne der Prozesshaftigkeit qualitativer Forschung im Verlauf der empirischen Untersuchung angepasst wurde. So konnten neue Aspekte in den Interviews berücksichtigt und jene, die sich als nicht relevant herausstellten, gestrichen werden (Vgl. Mattisek et al. 2013, S. 168, zitiert in: Wendt 2018, S.144). Somit gingen „Deduktion (theoretisch) und Induktion (empirisch) [...] Hand in Hand“ (Lamnek; Krell 2010, S. 336).

Die Fragen des Leitfadens (siehe Anhang) wurden, dem Vorschlag Helfferrichs (2011) folgend, in drei Gruppen unterteilt. Jeder Themenblock bestand aus einer Leitfrage, die als Erzählaufforderung diente und relativ offen formuliert war, mehrerer möglicher Aufrechterhaltungsfragen sowie konkret formulierten Nachfragen zu inhaltlichen

Aspekten. Die letztgenannten wurde gestellt, wenn diese Aspekte im Gespräch noch nicht vorgekommen waren.

Die Interviews mit Akteuren der WP enthielten insbesondere Fragen nach der Konzeption und Funktionsweise sowie der gesellschaftsverändernden Wirkung der Projekte. Zu Beginn stand jeweils ein Kurzfragebogen mit Fragen zur Rolle des/der Befragten im WP und zum aktuellen Stand des Projekts. Darauf folgten Fragen zu den *Commons*-Arrangements im WP und zur Institutionalisierung der *Commons*-Logik. Großen Raum nahmen Fragen nach den Selbstorganisations- sowie Dekommodifizierungsprozessen ein. Ein weiterer Fragenkomplex bezog sich auf die Wirkung des WPs hinsichtlich einer Veränderung von Wertvorstellungen, auch im Speziellen bzgl. der Überwindung der Arbeitsideologie. Zudem wurden die Arbeitskonzepte und Herausforderungen bei deren Umsetzung erfragt. Schließlich wurde die Rolle des WPs für eine Transformation zu einer zukunftsfähigen (Postwachstums-)Gesellschaft thematisiert.

Die Interviews wurden mit einem Tonbandaufnahmegerät aufgezeichnet. Manche der InterviewpartnerInnen sprachen auf Schweizerdeutsch, jedoch wurden alle Interviews im Nachgang in hochdeutscher Standardorthographie transkribiert, grobe Satzbaufehler bereinigt und der Stil zur Verbesserung der Lesbarkeit geglättet (Vgl. Mattisek et al. 2013, S. 193, zitiert in: Wendt 2018, S.149).

Nach der Transkription wurden die Interviews codiert, d.h. den Kategorien wurden Textpassagen zugeordnet, sie wurden softwaregestützt nach den Regeln der qualitativen Inhaltsanalyse analysiert sowie interpretiert (Vgl. Kuckartz et al. 2007; Mayring 2010). Die Auswertung wurde durch das Verwenden der Datenanalysesoftware MAXQDA erleichtert. Mithilfe des Programms konnten bei der Auswertung alle Textpassagen derselben Codierung einfach und schnell zusammengestellt und Zitate stets rückverfolgt werden (Vgl. Mattisek et al. 2013, S. 207, zitiert in: Wendt 2018, S.150). Die Interpretation der strukturierten Interviewinhalte blieb jedoch der Forscherin überlassen (Vgl. Wendt 2018, S. 150). Diese verlief v.a. entlang der Forschungsfragen 4 bis 6 und bezog neben den Interviewinhalten auch Dokumente der WP, wie bspw. deren Leitbilder, Statuten und Projektdokumentationen mit ein. Abschließend wurden die empirischen Ergebnisse reflektiert und weiterführende Forschungsbedarfe aufgezeigt (siehe Kapitel 7).

5.1.2 Teilnehmende Beobachtung

Die Methode der teilnehmenden Beobachtung wird generell im sozialen Feld der Beobachteten eingesetzt. Dabei nimmt der/die Forschende „[...] als Beobachter am Alltagsleben der ihn interessierenden Personen oder Gruppen teil“ (Lamnek; Krell 2010, S. 502) und wird „[...] durch eine entsprechende Rollenübernahme Teil desselben und beobachtet aus dieser Rolle heraus.“ (ebd., S. 514f.).

Durch diese naturalistische und authentische Untersuchungssituation soll ein Fremdverstehen ermöglicht werden, welches Voraussetzung und Methode der Beobachtung ist. Die teilnehmende Beobachtung bei einer öffentlichen Informationsveranstaltung für am WP Interessierte erfolgte weitestgehend unstrukturiert, d.h. ohne zugrundeliegendes Beobachtungsschema, um innerhalb des Rahmens der Untersuchung Flexibilität zu gewährleisten. Außerdem erfolgte sie als offene Beobachtung, über deren Zweck das beobachtete Feld informiert war (Vgl. ebd., S. 510). Ihren Sinn erhält die teilnehmende Beobachtung von Kommunikation letztlich dadurch, dass „[...] die gemachten Aussagen und Verhaltensweisen so interpretiert werden, dass sie versteh- und nachvollziehbar sind“ (ebd., S. 523). Als Teil der Untersuchung diente diese vorrangig zum Erwerb von Kontextwissen und dem vertieften Verständnis über die Tätigkeiten der Genossenschaften und Projektphasen des sich in Entwicklung befindenden WPs.

5.1.3 Dokumentenanalyse

Im Vorfeld der Interviews und der teilnehmenden Beobachtung wurde eine Inhaltsanalyse nach Mayring (2010) zur Erarbeitung von Hintergrundwissen durchgeführt. Dazu wurde die Utopie *bolo'bolo* (P.M. 1995) als empirisches Dokument behandelt, aus dem zunächst Kategorien abgeleitet wurden. Diese dienten auch als Grundlage für den Interviewleitfaden.

Die für die Inhaltsanalyse zentrale Logik der Kategorienbildung kam auch im Rahmen der anderen Methoden zum Tragen, da bspw. die Codierung offener Fragen oder des Beobachtungsprotokolls ebenfalls „Mini-Inhaltsanalysen“ darstellen (Vgl. Friedrichs 1973, zitiert in: Lamnek; Krell 2010, S. 435).

5.1.4 Kritische Reflexion des methodischen Vorgehens

Zum einen gelang der Feldzugang leicht, weil aufgrund einer vorangegangenen Seminararbeit bereits Kontakt zu einem zentralen Akteur der Schweizer WP bestand. Zum anderen zeigten sich alle angefragten WP sehr reaktionsfreudig. Pro WP stellte sich, wie vorgesehen, eine Interviewperson zur Verfügung. Inhaltliches Interesse an

der Forschungsarbeit wurde auch bei der teilnehmenden Beobachtung vonseiten der Teilnehmenden aufgebracht.

Die Form der und Herangehensweise bei den Interviews erwies sich als praktikabel und zielführend. So verliefen die Interviews weitgehend ungestört und in angenehmer Atmosphäre. Ein Interview fand am Abend statt, wodurch beide Gesprächspartnerinnen phasenweise unkonzentriert waren. Deshalb fiel dieses Interview kürzer als die anderen aus. Diese nahmen allesamt eine längere als die ursprünglich veranschlagte Zeit in Anspruch, was aber von keiner Person als negativ empfunden wurde. Dennoch wurde tieferes Nachfragen an manchen Stellen unterlassen, wenn die Interviewzeit schon fortgeschritten war. Die GesprächspartnerInnen waren allesamt interviewefahren und sehr ungezwungen. Auch die eigene Vorbereitung der Forscherin auf die Interviews erwies sich als genügend sorgfältig, um diese adaptiv führen zu können.

Als Herausforderung zeigte sich die teilnehmende Beobachtung, deren Ergebnisgehalt hinsichtlich des Forschungsziels vorab als höher eingeschätzt wurde. Dass diese Erwartung nicht erfüllt werden konnte, kann auf die Wahl des Formats einer öffentlichen Informationsveranstaltung für die teilnehmende Beobachtung zurückgeführt werden. Nichtsdestotrotz konnte das bereits vorhandene Kontextwissen dabei ausgebaut werden.

Die Limitationen des methodischen Vorgehens liegen zum einen im Ansatz des theoretischen Samplings bei der Auswahl der Untersuchungseinheiten begründet. Der Fokus lag daher auf urbanen WP, die einen Bezug zum Modell von *Neustart Schweiz* und zur Utopie *bolo'bolo* aufweisen. Andere Gemeinschaften, wie bspw. Ökodörfer, konnten dadurch nicht berücksichtigt werden. Auch geografisch wurde die Untersuchung damit auf die Deutschschweiz begrenzt. Zum anderen ermöglichte das methodische Vorgehen keine vollständige Immersion in das Forschungsfeld durch längere partizipative Forschung im Alltag der WP, da diese den Rahmen dieser Forschungsarbeit überschritten hätte.

5.2 Utopie *bolo'bolo*

Die Gesellschaftsutopie *bolo'bolo* stammt von Hans Widmer, der unter dem Pseudonym P.M. schreibt. Dieser formulierte seine utopische Schrift als provisorischen Vorschlag und als ein Ausgangspunkt für eine andere Gesellschaft (Vgl. P.M. 1995, S. 54). Das Ziel der Utopie ist das gleichberechtigte, multikulturelle Zusammenleben. Ausgehend von der Analyse der „Planetaren Arbeitsmaschine“ (im Weiteren: PAM), wie P.M. (1995) die Verkörperung des Wirtschaftsprinzips nennt (Vgl. ebd., S. 9), skizziert er ein Alternativkonzept, in dem die Menschen – *ibus* genannt – individuelle Freiheit als entscheidendes postmaterielles Bedürfnis anstreben. Diese dient in einer nachhaltigen Gesellschaft der Kompensation des Konsumverzichts. Autonomie und Autarkie, bspw. durch landwirtschaftliche Selbstversorgung in genossenschaftlicher Einheit, bilden Kernpunkte des Entwurfs. Die Transformation dorthin skizziert der Autor als von den Individuen, nicht von Parteien oder Organisationen, getragene Revolution, die sich zu den genannten autarken Solidargemeinschaften (*bolos*) zusammenschließen.

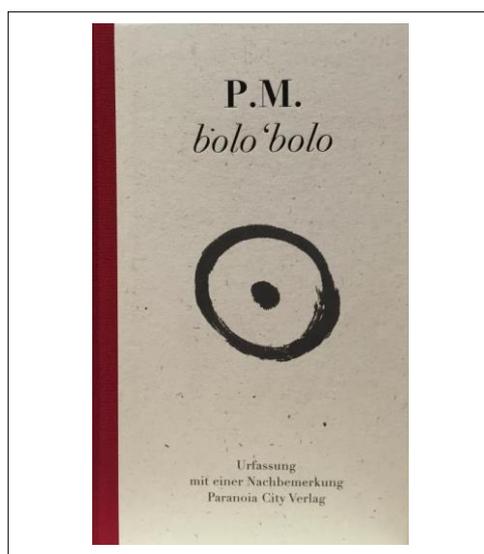


Abbildung 5: Buchcover *bolo'bolo*
(Quelle: Ron Orp 2018)

Der Aufbau von kleineren, autarken Gemeinschaften bildet also die Grundlage einer neuen Wirtschaftsordnung. Dazu

[...] schliesst sich das ibu mit etwa 500 andern ibus zu einem bolo zusammen. Das bolo ist seine grundlegende Übereinkunft mit andern ibus, ein direkter, persönlicher Lebenszusammenhang. Das bolo ersetzt die alte Übereinkunft, die wir Geld nennen. Im bolo und darum herum erhalten die ibus ihre täglichen 2000 Kalorien, Unterkunft, medizinische Betreuung, alles, was zum Überleben nötig ist und noch viel mehr. (P.M. 1995, S. 64).

Durch fast vollständige Selbstversorgung erlangen die *bolos* Unabhängigkeit (Vgl. ebd., S. 65). Weitere wichtige Pfeiler sind ein minimaler Privatbesitz bzw. klar begrenzte Formen des Eigentums (Vgl. ebd., S. 75ff.) und eine hohe Diversität hinsichtlich der Lebensweisen (Vgl. ebd., S. 85). Den Grad an Individualismus und Kollektivität bestimmen die Bewohnenden jedes *bolos* selbst. Lediglich die Notwendigkeit von Selbstversorgung und Gastfreundschaft allen *ibus* gegenüber beschränken diese Selbstbestimmung (Vgl. ebd., S. 79).

Die *bolos* sorgen für eine relokalisierte, ressourcenschonende Versorgung, die sich an den Bedürfnissen der *ibus* ausrichtet. Diese können dabei produktive Leidenschaften ausleben und bewegen sich nicht länger zwischen den getrennten Sphären von Job und Berufung, Arbeit und Freizeit etc. (Vgl. ebd., S. 93ff.). Die im *bolo* anfallende notwendige Arbeit hingegen wird unter allen aufgeteilt und nimmt den Einzelnen die Alltagsorgen ab. So entsteht Zeitwohlstand, der die „[...] Entdeckung und Entfaltung persönlicher Fähigkeiten [...] zur wichtigsten Tätigkeit der *ibus*“ (ebd., S. 123) werden lässt. Durch die intensiven persönlichen Kontakte gewinnen „Ansehen, Freundschaft und persönliche Beziehungen“ (ebd., S. 150) an Wert, während materielle Dinge und die Arbeitsleistung weniger wichtig werden.

Zur Erreichung seines gesellschaftlichen Ideals schlägt P.M. (1995) in seiner Schrift den Sturz der „PAM“ mittels „Substruktion“, „Dysko“ und „Triko“ vor. Unter „Substruktion“ fasst er Aktionsformen, die destruktive und konstruktive Elemente zur Zerstörung und Ablösung der Maschine enthalten. So können bspw. „[i]n besetzten Fabriken [...] gratis Produkte hergestellt werden.“ (ebd. S., 41). Mit „Dysko“ ist das Überwinden der Spaltung der ArbeiterInnen entsprechend ihrer Arbeitsfunktion, womit sie gegeneinander ausgespielt werden, gemeint. Dies kann am leichtesten in Lebensbereichen geschehen, in denen sich die ArbeiterInnen nicht in ihrer Maschinenfunktion, die P.M. in die Kategorien A, B und C einteilt, begegnen. Sogenannte „ABC-Knoten“, also eine Verbündung der verschiedenen Arbeitertypen, können sich bspw. in religiösen oder ethnischen Bewegungen, in homosexuellen Subkulturen oder in Umweltschutzbewegungen formen, da diese außerhalb der Wirtschaftslogik liegen. „Triko“ bezeichnet dies auf planetarer Ebene und meint die Verbündung der Menschen durch „ABC-Knoten“ in den drei Weltgegenden (Vgl. ebd., S. 39ff.).

Mit *bolo'bolo* formulierte P.M. (1995) „ein planetares Projekt in einigen Grundzügen“ (ebd., S. 55) zu einer Zeit, in der das Nachwirken der Ölkrise von 1979/80 auch in Europa die Angst vor Arbeitslosigkeit bedingte (Vgl. Burri 2014). An Relevanz mangelt es diesem Projekt vor dem Hintergrund der aktuellen Krisenerscheinungen auch heute nicht.

5.3 Untersuchte Wohnprojekte

Die untersuchten WP befinden sich alle in der Deutschschweiz. Ausschlaggebend für die Wahl dieses Untersuchungsstandorts ist ein konzeptionell weit entwickeltes, vielfältiges und dynamisches Forschungsfeld, zu dem durch eine vorangegangene Studienarbeit bereits Anknüpfungspunkte und Kontakte bestanden. Die Auswahl der zu untersuchenden WP erfolgte gezielt im Hinblick auf das Zusammenführen der theoretischen Referenzpunkte Arbeit, *Commons* und Postwachstum. Alle vier WP sind als multifunktionale Nachbarschaften⁹ konzipiert und haben ihren Ursprung in der Gesellschaftsutopie *bolo'bolo*; wenn nicht direkt dann durch die Orientierung am Modell des Vereins *Neustart Schweiz*, das wiederum auf *bolo'bolo* zurückgeht.

Kraftwerk1 Hardturm, Zürich

Das erste WP der Bau- und Wohngenossenschaft *Kraftwerk1* ist das der Siedlung Hardturm, das im Jahr 2001 bezogen wurde. Zum Hintergrund der Entstehung heißt es vonseiten der Genossenschaft:

In der Immobilienkrise der 1990er-Jahre öffnete sich ein kurzes Zeitfenster, in dem die junge Genossenschaft Kraftwerk1 die Ratlosigkeit der Bauspekulanten nutzen konnte – um mit ihnen zusammen ein Experiment zu wagen. Mit ihren vielfältigen Wohnungstypen, ihrer ökologischen Bauweise und der Mitsprache der Bewohner_innen in der Planung setzte die erste Kraftwerk1-Siedlung Standards, die den heutigen Siedlungsbau in der Schweiz beeinflussen, und trug zur Renaissance der Zürcher Genossenschaftsbewegung bei (Kraftwerk1, o.J.a, o.S.).

In der Siedlung Hardturm leben in 81 Wohnungen ca. 250 BewohnerInnen, deren durchschnittliche Flächenbeanspruchung 35 m² pro Person beträgt. Daneben gibt es dort 90 Gewerbetreibende. Insgesamt hat die Genossenschaft bisher vier Siedlungen in Zürich realisiert und zwei weitere befinden sich in Planung (Vgl. ebd.).

mehr als wohnen, Zürich

Die Baugenossenschaft *mehr als wohnen* wurde 2007 als Metagenossenschaft in Zürich gegründet. Mittlerweile besteht sie aus über 50 institutionellen Mitgliedern, darunter viele Genossenschaften sowie Stiftungen, die Stadt Zürich und

⁹ „Die Nachbarschaft hat um die 500 Bewohnerinnen und Bewohnern (von 350 bis 800); sie verfügt über einen durchschnittlichen Bevölkerungsmix: Kinder, Alte, Reiche, Arme, Normale, Spezielle; sie ist verknüpft mit rund 80 ha Landwirtschaftsland (nicht zwingend zusammenhängend) in der Region (das nennen wir «Landbasis»); sie verarbeitet und verbraucht 6 t Lebensmittel pro Woche; Sie besteht als dichte, urbane Bebauung – 1 bis 2 ha (5 bis 8 Geschosse); Sie bietet 20 bis 35 m² individuelle Wohnfläche pro BewohnerIn; sie hat im Erdgeschoss ein Mikrozentrum mit Lebensmittelverarbeitung, Restaurant, Wäscherei, usw. von rund 1300 m²; sie ist an den öffentlichen Verkehr angebunden und bietet nur wenige Mietautos an.“ (Bau- und Wohngenossenschaft NeNa1 (o.J.): *Was ist eine Nachbarschaft?* Online verfügbar unter <https://www.nena1.ch/nachbarschaft>, zuletzt geprüft am 22.11.2018, o.S.).

Unternehmungen (Vgl. MAW 2017, S. 7). Das erste WP entstand auf dem Hunziker Areal, einer Industriebrache in Zürich-Nord, und gilt als Leuchtturmprojekt, ganz im Sinne des Selbstbilds von *mehr als wohnen* als „Innovations- und Lernplattform für die Genossenschaftsbewegung“ (ebd., S. 34). 150 Arbeitsplätze und Wohnraum für 1200 Menschen in unterschiedlichsten Wohnungstypen bietet das Areal.

Warmbächli, Bern

Seit 2013 besteht in Bern die Wohnbaugenossenschaft *Warmbächli* mit derzeit ca. 270 Mitgliedern (Vgl. Protokoll teilnehmende Beobachtung, 20). Sie wird mit dem Umbau des Lagergebäudes einer ehemaligen Kehrlichtverbrennungsanlage Wohnraum für 160 bis 190 Menschen schaffen, hinzu kommt Gewerberaum. Der Baubeginn ist für 2019 vorgesehen und der Einzug der BewohnerInnen etwa Anfang 2021. Ende 2019 sollen die Wohnungen unter den Mitgliedern zur Vermietung ausgeschrieben werden. Eine Besonderheit ist, dass das Areal *Warmbächli* in Zusammenarbeit mit fünf anderen gemeinnützigen Bauträgern entwickelt wird. Dabei werden etappenweise sechs Gebäude erstellt (Vgl. Genossenschaft Warmbächli 2018a).

LeNa, Basel

LeNa steht für Lebenswerte Nachbarschaft und wurde als Bau- und Wohn-genossenschaft 2015 gegründet. Das Konzept basiert explizit auf jenem von *Neustart Schweiz*. Als Vision gibt *LeNa* „[w]ohnen und arbeiten in Kombination mit Selbstverwaltung und Mitbestimmung; Dienstleistungen gemeinsam betreiben und nutzen; Wohnraum für verschiedene Lebensphasen und -entwürfe bieten“ (LeNa, o.J.b, S. 2) an. Dafür plant die Genossenschaft eine kooperative Nachbarschaft für ca. 200 Personen auf dem Felix Platter-Areal in Basel. Die ca. 70 Wohneinheiten sollen verschiedene Wohnformen, von der Kleinwohnung für eine Person bis hin zu Familien- und Clusterwohnungen, umfassen (Vgl. ebd.).

Zur Untersuchung der WP wurde pro Projekt eine Person interviewt. Bei den insgesamt vier interviewten Personen handelt es sich um drei Vorstandsmitglieder der jeweiligen Genossenschaft des WPs und einer langjährigen Bewohnerin, die aktiv im WP mitarbeitet und darüber hinaus engagiert ist.

Die Interviews wurden zur Wahrung der Privatsphäre der InterviewpartnerInnen sowie aller namentlich genannter Personen anonymisiert. Nachfolgend ist die Nummerierung der Interviewtranskripte und die im Weiteren verwendeten Bezeichnungen der WP und InterviewpartnerInnen dargestellt.

Tabelle 1: Übersicht der verwendeten Bezeichnungen für WP und InterviewpartnerInnen (eigene Darstellung)

Name und Ort des WPs	Verwendete Bezeichnung für WP	Pseudonym InterviewpartnerIn	Nummerierung des Transkripts
Kraftwerk1 Hardturm, Zürich	WP01	IP01	Interview01
mehr als wohnen, Zürich	WP02	IP02	Interview02
Warmbächli, Bern	WP03	IP03	Interview03
LeNa, Basel	WP04	IP04	Interview04

5.4 Ergebnisse

5.4.1 Gestaltung von Arbeit

Mitarbeit im WP

In den Leitbildern der Genossenschaften wird die Bereitschaft zu Engagement, u.a. in Form von unbezahlten Eigenleistungen, vorausgesetzt (Vgl. Kraftwerk1 o.J.b; Genossenschaft Warmbächli 2017a, S. 2). IP02 erzählt diesbezüglich von der Überlegung verbindlicher, gemeinnütziger Arbeit im WP. Diese sollte mit einem Arbeitsvolumen von zehn Prozent im Mietvertrag aller BewohnerInnen festgeschrieben werden, was jedoch nicht umgesetzt wurde, denn „[...] so mutig sind sie doch nicht mehr gewesen [...], [sie] konnten sich das nicht vorstellen, wie das denn funktionieren soll“ (IP02, 25). In der Realität jedoch, so IP02, leisten doch bereits viele der BewohnerInnen ein solches Pensum. Auch für das noch nicht realisierte WP04 spielt die gemeinnützige Mitarbeit im WP eine Rolle:

Genauso mit der Haushaltsarbeit im Sinne von Cantina-Mitarbeit in der Küche, wird das günstiger als wenn man vier bis fünf Köche einstellen müsste, die rund um die Uhr für einen da sind. Aber das ist noch gar nicht gefallen dieser Entscheid, wieviel die Mitarbeit beträgt der GenossenschafterInnen, wieviel die Leute auch bereit sind, da einzubringen [...] (IP04, 31).

In der Projektbeschreibung wird dazu erklärt: „Die gemeinsame Infrastruktur soll durch die Bewohnenden selbst betrieben werden. Einige Stunden pro Monat freiwillige Mitarbeit kombiniert mit der Anstellung einiger weniger Profis reduzieren die Kosten der zentralen Dienste [...] für alle.“ (LeNa o.J.b, S. 2). Die beschriebene Art der Produktion entspricht jener der Peer-Produktion. Hinsichtlich der Verpflichtung und den Bereichen möglicher Mitarbeit erläutert IP04:

Und es wäre schön, wenn dann die Leute auch zusammen in die Aktivitäten von [WP04] eingebunden sind, das ist von dem Modell von der SUSI [Selbstorganisierte unabhängige Siedlungsinitiative, Anm. von A.K.] übernommen aus Freiburg, dass wir

diese Muskelhypothesen, die die Leute einbringen, d.h. wenn du kannst, dann wird erwartet, dass du pro Monat [...] eben 8 bis 12 Stunden Gemeinarbeit leistest und auch auf dem Feld, beim Landwirtschaftsbetrieb oder in [WP04] oder bei der Kinderbetreuung, das darfst du selber auswählen, aber es wird erwartet, dass du das machst. D.h. du bist dann schon auch verpflichtet, in diese Nachbarschaftsarbeit zu investieren (IP04, 39).

Die Schwierigkeiten bei der Akzeptanz dieses Konzepts kommt jedoch auch hier wieder zum Ausdruck:

Allerdings ist das, das ist auch so ein Punkt, den auch viele scheuen anzusprechen, den haben wir noch nicht so groß auf den Workshops rausgehauen, es lesen zwar alle, aber man weiß gar nicht wie viele Leute das überlesen ((lacht)), dass das drinnen ist, das wird eine spannende Diskussion (IP04, 39).

Ihre Bedeutung erhält die Mitarbeit der BewohnerInnen nicht nur im Peer-Produktionsprozess, sondern darüber hinaus auch „als Katalysator des Zusammenlebens“ (IP04, 39).

In den beiden Genossenschaften, deren WP sich noch in der Umsetzung befinden, werden derzeit viele anfallenden Arbeiten ehrenamtlich erledigt. In WP03 bspw. ist „[...] die Arbeit, die bisher geleistet wurde... der größere Teil ist Freiwilligenarbeit. Und wir haben eben... außer der Geschäftsstelle bezieht niemand einen Lohn.“ (IP03, 29). Dazu sind „[s]owohl die Planung wie auch der Betrieb [...] partizipativ und mit viel Freiwilligenarbeit organisiert, unterstützt von einer professionellen Geschäftsstelle und einem Planer/innen-Team.“ (Genossenschaft Warmbächli 2018b, o.S.). Die Genossenschaft hat dafür ein spezielles Konzept zur Freiwilligenarbeit für die Planungs- und Bauphase ausgearbeitet. Darin ist festgehalten, wie freiwilliges Engagement auf verschiedene Arten wertgeschätzt und gefördert werden soll (Vgl. Genossenschaft Warmbächli 2017b). Ein Beispiel ist die Sichtbarmachung der geleisteten Arbeit:

Und wir machen immer so eine, ja es ist eine grobe Rechnung, pro Jahr, das zeigen wir einfach in der Generalversammlung als Folie, wir geben das nicht ab. Und [...] im Tätigkeitsbericht ist vielleicht ein Satz, aber wir [...] veröffentlichen diese Zahlen nicht, weil es ist sehr grob. Und da mache ich immer eine Umfrage, wieviel habt ihr gearbeitet, wieviel Sitzungszeit habt ihr gebraucht, Vorbereitung, Nachbereitung und so, und dann rechnen wir das aus [...] (IP03, 29).

Die Freiwilligenarbeit in der Genossenschaft hat derzeit einen Umfang von zwei Vollzeitstellen Kapazität. Daneben gibt es eine Vollzeitstelle Kapazität, die bezahlt wird (Vgl. IP03, 29). Außerdem wird bestimmte Kommissionsarbeit, wie die der Finanz- und der Baukommission, symbolisch mit 1.000 Schweizer Franken pro Jahr vergütet (Vgl. IP03, 29). Dies deutet auf den Aspekt notwendiger Professionalisierung hin, den auch IP04 beschreibt. Auch wenn die Arbeitsgruppen und Kommissionen grundsätzlich allen Mitgliedern zur ehrenamtlichen Mitarbeit offenstehen, werden „gewisse Arbeiten auch

bezahlt“ (IP04, 29). Durch eine transparente Gestaltung kommt es dabei nicht zu ungerechtfertigten Ansprüchen:

[...] es ist auch allen klar, dass Leute, die nur einmal kommen, dass die nicht dann Ansprüche stellen, das ergibt sich eigentlich, wenn man transparent ist, wie es funktioniert und was man macht und was schon geschehen ist bevor man eingestiegen ist, da war das eigentlich nie ein Problem (IP04, 29).

In Bezug auf den Nutzen unbezahlter Arbeit im künftigen täglichen Betrieb des WPs plädiert IP04 für ein Verständnis als „Beitrag für ein gelungenes Zusammenleben“ (IP04, 41):

[...] was wird dann als Mitarbeit oder als Tätigsein in diesem Sinne gewertet. [...] also in der Auseinandersetzung, wie will man das genau organisieren mit der Nutzungskommission und in den Workshops werden wir wahrscheinlich über genau diesen Punkt dann sprechen müssen, weil Leute dann [meinen] „Arbeit, das gehört dann bezahlt“ [...] mit Geld, aber dass man es als Beitrag für ein gelungenes Zusammenleben auffassen kann, und dann auch aber realisiert, dass wenn alle etwas beitragen, dass es in einem Vielfachen wieder auf einen zurückfällt, dass man eigentlich dann Nutzen hat (IP04, 41).

Im WP02 wird dieser Beitrag mit dem Konzept der Quartiergruppen gefördert. Diese bestehen aus je mindestens fünf Bewohnenden und können für Ihre ehrenamtliche Arbeit finanzielle Mittel über die Allmendkommission des WPs beziehen, um bspw. eine Werkstatt oder ein Café International anbieten zu können (Vgl. MAW o. J.).

Wie in den bereits umgesetzten WP sollen nach Möglichkeit auch bezahlte Stellen im WP04, bspw. „[...] in Reinigung und Unterhalt und Hauswartung und Gärtnerei“ (IP04, 31) angeboten werden. Dadurch kann das WP „[...] einen ökonomischen Kosmos kreieren“ (ebd.). Inwieweit dies realisierbar sein wird, wird jedoch von der Bereitschaft der BewohnerInnen, die Kosten dafür zu teilen, abhängen (Vgl. ebd.).

Deutlich wird, dass Begrifflichkeiten, wie „Tätigsein“ anstelle von „Arbeit“, in den WP keine bedeutende Rolle spielen. In den Statuten bzw. den Chartas der Genossenschaften wurde darauf teilweise Wert gelegt, wie bspw. bei WP04, wo es heißt: „Die Genossenschaft [...] will eine lebenswerte Nachbarschaft [...] schaffen – Räume für Begegnungen, die zu Gemeinschaft und Solidarität animieren, ein neues Verständnis von Tätigsein [...] fördern.“ (LeNa, o.J.a, S. 2). In der Praxis tritt dieser sprachliche Aspekt jedoch in den Hintergrund:

Aber das muss nicht unbedingt also „Tätigsein“, wenn es funktioniert, dann ist es mir eigentlich egal, wie man es nennt, dann kann man auch über Arbeit reden. Und auch wenn es „Tätigsein“ ist, also auch Kinderbetreuung ist ja nicht immer nur Spaß und lustig, es ist ja manchmal auch ein Scheiß, den man halt einfach machen muss, weil jetzt niemand anderes da ist, das kann genauso beschissen sein wie Lohnarbeit ((lacht)). Und es gibt nicht mal Lohn dafür. Also deshalb, es ist ein bisschen Wortklauberei, aber die Leute, die die Charta und die Statuten ausgearbeitet haben, waren sicher viele Leute, die das auch mit einem Bewusstsein und aus der Transition-

Bewegung, bewusst auch in der Sprache übersetzen wollen. Ich bin da [...] eher der Pragmatiker ((lacht)) (IP04, 41).

Auch IP03 findet andere Begrifflichkeiten bedeutender als jene, die sich auf Arbeit beziehen und nennt bspw. „Teilen“ als solchen Begriff (Vgl. IP03, 33).

Erwerbsarbeit und Reduktion der Erwerbsarbeitszeit

In Bezug auf neue (Erwerbs-)Arbeitsformen, die in den WP entstehen spielt v.a. der Aspekt der Relokalisierung, also Wohnen und Arbeiten am gleichen Ort, eine Rolle. Dies wird gefördert (Vgl. IP02, 29) und kostengünstig ermöglicht, bspw. durch das Teilen eines Büroarbeitsplatzes in einer Groß-WG (Vgl. IP01, 31). Die Charta des WP01 besagt hierzu:

Haushalten, Arbeiten, Kultur und Erholung werden so verknüpft, dass sie sich gegenseitig unterstützen und ein vielseitiges Alltagsleben erzeugen. Arbeitende aus verschiedenen Branchen sollen eine gemeinsame Infrastruktur (z.B. Informatik, Energie, Maschinen) nutzen können. Dank Wohnens am gleichen Ort werden flexiblere Arbeitsformen (auf Abruf) möglich und können Chancen wahrgenommen werden, die sonst verfallen. Im Haushaltbereich werden günstige interne Serviceleistungen angeboten, weil die BewohnerInnen sie selbst als UnternehmerInnen erbringen. Insgesamt führt Synergie an Ort und Stelle zu einem geringeren Ressourcenverbrauch (Kraftwerk1, o.J.b, o.S.).

Eine Reduktion der Erwerbsarbeitszeit wird in den WP v.a. durch die niedrigen Mietkosten ermöglicht (Vgl. IP01, 31; IP02, 25; IP03, 27). Diese liegen z.B. in WP02 ein Drittel unter denen des normalen, d.h. nicht-genossenschaftlichen, Wohnungsmarktes (Vgl. IP02, 25), was auch damit zusammenhängt, dass dieser Wohnraum der Spekulation entzogen ist. Dadurch „[...] hat man schonmal eine relative starke Grundlast reduziert [...]“ (IP02, 25). In ähnlicher Weise kommt die Bedeutung von günstigem Wohnraum bei der Frage nach Möglichkeiten zur Reduzierung der Erwerbsarbeitszeit bei IP04 zum Ausdruck:

Also der größte Hebel ist wahrscheinlich indem wir günstigen Wohnraum anbieten können. Mit einem gesicherten Wohnverhältnis, das ist glaube ich das A und O und das, was [WP04] beitragen kann. Dass du halt irgendwo für relativ wenig Geld wohnen, dich auch dem Druck, viel arbeiten zu müssen um anständig zu (wohnen), dass du dich dem entziehen kannst (IP04, 31).

Gemeinschaftliches Wohnen bietet den Vorteil allgemein geringerer Lebenshaltungskosten, was wiederum den Druck verringert, viel Lohnarbeit leisten zu müssen (Vgl. IP01, 31; IP02, 25; IP03, 27).

Eine weitere Bedingung für die Bereitschaft zur Reduktion von Erwerbsarbeit, die das Eingehen eines gewissen Risikos beinhaltet, wird im Vertrauen in den gesellschaftlichen Zusammenhalt und in den Sozialstaat gesehen:

[...] also um hier die Miete zu zahlen und seine Fixkosten muss man beim besten Willen nicht 100 Prozent arbeiten gehen, es hat ja auch gar nicht so viel Arbeit. [...]

Also ich arbeite jetzt die 40 Prozent und das reicht relativ gut. [...] Schlussendlich braucht es ein bisschen Vertrauen ins System. Also wenn man natürlich das Gefühl hat, der Sozialstaat funktioniert nicht, der Zusammenhalt geht nicht, dann muss man Geld scheffeln und auf die Seite tun für schlechte Zeiten. Und wenn man das Gefühl hat: Doch, der Zusammenhalt funktioniert und das Sozialsystem dahinter hält, dann kann man auch ein bisschen mehr riskieren. Dann kann man sich vielleicht auch gegenseitig ein bisschen tragen, wenn bei jemand anderem vielleicht nicht mehr so gut ist mit dem Lohn, dass vielleicht der Rest einspringt, oder, das kann man hausintern machen. [...] Und ein ganzer Haufen Sachen lässt sich eigentlich tiptop auch ohne Lohn organisieren (IP02, 25).

IP02 betont hier die Möglichkeit, Lebensbereiche unabhängig von Geld zu organisieren, und zwar mittels *Commons*:

[...] Man muss sich untereinander solidarisieren und die Fragen sind dann schon, wie man die Geldkreisläufe ein bisschen durchbrechen kann. Und wie man einen Teil von den Fixkosten wegbringt und ersetzen kann durch Commons, die man halt lokal unterhält (IP02, 25).

Bei IP03 kommt die Absicht, die Abhängigkeit von Lohnarbeit zu verringern, zum Ausdruck:

Ich denke schon, also von den Leuten, die jetzt interessiert sind hier zu wohnen, die arbeiten z.T. jetzt schon reduziert oder sind einfach so viel erwerbstätig, damit sie ein Einkommen haben, damit sie einigermaßen gut leben können. [...] Ich denke schon, dass das einen Einfluss haben wird, dass einzelne Leute nicht mehr so viel arbeiten werden. Ja, also... und bei einigen Leuten ist das auch ihr Ziel, eben hier in einer Gemeinschaft leben zu wollen oder genossenschaftlich leben zu wollen, damit sie nicht so viel Erwerbsarbeit leisten müssen (IP03, 27).

IP01 fügt den Aspekt des Sich-Ausprobierens auf individueller Ebene hinzu: „Also der günstige Wohnraum, denke ich, ermöglicht Teilzeitarbeit und auch Experimente im Arbeitsmarkt, man kann ausprobieren.“ (IP01, 31). Die Verringerung der Erwerbsarbeitszeit ist in den WP nicht nur möglich, sondern auch erwünscht (Vgl. IP04, 31), oder sogar notwendig für das Funktionieren des WPs. So würde das Quartier des WP02 wahrscheinlich nicht funktionieren, würden alle Bewohnenden in Vollzeit arbeiten (Vgl. IP02, 27). IP02 selbst findet seine 40-Prozent-Stelle im entlohnten Bereich ausreichend, da er vielen andere Tätigkeiten nebenbei nachgeht (Vgl. IP02, 11). Wer jedoch Vollzeit arbeiten will oder muss und sich dadurch weniger im WP engagieren kann, kann stattdessen vielleicht einen größeren finanziellen Beitrag leisten (Vgl. IP02, 27). Für IP04 „[...] wäre es schön, wenn alle mit einem möglichst geringen Pensum in was auch immer sie machen [arbeiten würden], dass dieser Druck einfach nicht da ist... wenn sie viel arbeiten wollen, es ist ja nicht Arbeit per se mies, sondern es kommt darauf an, was für Arbeit und wie die Arbeit ausgefüllt wird.“ (ebd., 31). IP02 hingegen weist auf das Potenzial hin, das freigeschaltet wäre, würde Arbeitszeitreduktion zum Standard werden (Vgl. IP02, 49).

Barrieren, Ambivalenzen und Lösungsansätze

Bei der Reduktion von Erwerbsarbeitszeit können eine Reihe von Barrieren auftreten. Dazu gehört das mangelnde Angebot an Teilzeitarbeit vonseiten der ArbeitgeberInnen (Vgl. IP01, 31; IP02, 25). IP02 erklärt dies wie folgt:

Ich finde, man kann auch ein bisschen entspannter an das Thema rangehen, die meisten täten sehr gut daran zu reduzieren, aber das Problem liegt häufig nicht bei den Leuten, eigentlich wollen fast alle nicht 100 Prozent arbeiten, sondern beim Arbeitgeber. Je nach Ort, wo man angestellt ist, geht es halt einfach nicht, die bieten es schlicht nicht an und es ist viel effizienter wenn jemand 100 Prozent arbeitet, anstatt zwei die 50 arbeiten, da muss man nur ein Büro haben und nur einen Laptop und... und die Person kommt immer schön mit, ich verstehe das schon aus einer Betriebslogik heraus, aber aus einem Gesellschaftsmodell heraus funktioniert das langfristig nicht mehr. Da muss sich definitiv noch einiges ändern (IP02, 25).

In bestimmten Berufsbereichen ist das Ausüben von Teilzeitarbeit leicht möglich, in anderen noch immer schwierig. Dies kommt in der Schilderung der Beobachtungen von IP01 zum Ausdruck:

Ja, also ich würde sagen, hier im [WP01] leben viele Leute, die in Teilzeit arbeiten, entweder sind es selbständig Erwerbende, in verschiedenen Berufen, oder sie arbeiten im sozialen Bereich und dort ist es einfach möglich. Also im Gesundheits- und im sozialen Bereich, als selbständig Erwerbender ist das kein Thema. Aber in anderen Großkonzernen oder eben wenn das Denken nicht da ist, dass Teilzeit eigentlich das Modell ist der Zukunft, dann funktioniert es nicht. Also ich staune, wie lange das dauert mit dieser Teilzeitarbeit, ich habe auch total gestaunt in der Schweiz, wie lange das dauert bis wir Tagesschulen haben (IP01, 33).

Eine weitere Barriere gibt es, global gesehen, in anderen Regionen, in denen kein Sozialsystem als Sicherheitsnetz existiert (Vgl. IP02, 55). Darüber hinaus deutet IP02 auf eine Ambivalenz hin, nämlich die Gefahr von Rebound-Effekten durch eine Arbeitszeitreduktion:

Oder ist es sogar anders und wenn die Leute weniger arbeiten und nur noch 50 Prozent tätig sind, führte das heute eigentlich zu einem größeren Ressourcenverbrauch, dann fangen sie an zu reisen und Sachen zu machen und Zeug zu konsumieren, wofür sie vorher gar keine Zeit hatten [...]. Da gibt es also durchaus auch wachstumskritische Stimmen, die finden man muss vorsichtig sein mit dieser Teilzeitarbeit und Grundeinkommen und weiß der Kuckuck was alles. Das kann dann auch nach hinten losgehen und einen Rebound-Effekt haben. Und darum denke ich schon, also es ist sicher eine Voraussetzung für die Zukunft, da kommen wir gar nicht drum herum, dass wir da reduzieren, aber die Veränderung muss irgendwo im Kopf auch noch stattfinden (IP02, 55).

Thematisiert wird daher auch die Notwendigkeit eines Bewusstseinswandels, der in Abschnitt 5.4.3 unter dem Punkt *Rekonzeptualisierung* betrachtet wird. Als weitere Lösungsansätze zeigen sich in den WP das Schaffen von Arbeitsplätzen in der Geschäftsstelle der Genossenschaft auf Teilzeitbasis (Vgl. IP03, 29) sowie die Subventionierung von Wohnungen für Geringverdienende:

Wir haben uns auch überlegt, ob wir das über Flächenverbrauch pro Kopf regeln wollen, also dass jemand, der über 20 m² pro Kopf verbraucht, dass die Person ein bisschen mehr einbezahlt und mit dem dann Wohnungen subventioniert werden können für Leute mit geringem Einkommen. Es gibt dann halt auch andere Player, die man vielleicht mit ins Boot holen kann, die Genossenschaftsanteile übernehmen können (IP04, 33).

Einer weiteren Schwierigkeit, die im Schaffen von günstigem Wohnraum bei einem Neubau wie dem von WP04 liegt, wird mit der Verkleinerung von Wohnungen begegnet: „Das wird am Anfang gar nicht so einfach, weil halt Neubauten in der Schweiz immer [...] teuer sind, wir versuchen natürlich mit kleineren Wohnungen, also auch das Verzicht auf Wohnraum, das (anderen) zu ermöglichen.“ (IP04, 31).

5.4.2 Commons und die Institutionalisierung ihrer Logik

Commons-Arrangements

Die physischen *Commons* sind in den untersuchten WP ähnlich bzw. werden es, in den noch nicht realisierten WP, sein. Neben den Wohnräumen der Wohngemeinschaften – „die *Commons*, das ist schon eben das hier in diesem Haus, dass es möglich ist und dass Wohnraum so gestaltet wird, dass Leute zusammenwohnen können, eben Wohngemeinschaften“ (IP03, 17) – handelt es sich v.a. um allen Bewohnenden zugängliche Gemeinschaftsräume, auch als Allmendräume bezeichnet. Dazu gehört meist ein Waschraum, Sitzungsräume, eine oder mehrere Gemeinschaftsküchen (für die kleinen Wohnungen), eine Pantoffelbar, Gästezimmer, der Außenwohnraum (Garten, Spielmöglichkeiten für Kinder), eine Fahrradinfrastruktur und eine Werkstatt. Auch über ein Konsumdepot, das als Hausladen mit Anbindung an eine Vertragslandwirtschaft dient, verfügen alle WP. Häufig gibt es auch eine Dachterrasse oder einen Dachgarten, einen Kinderhort bzw. -garten und eine WP-interne Tauschbörse, die im WP04 sowohl für Gegenstände als auch für Dienst- und Hilfeleistungen genutzt werden soll (Vgl. IP04, 25). WP02 hat zusätzlich zum Konsumdepot ein weiteres Depot für haltbare Lebensmittel eingerichtet, das für die BewohnerInnen rund um die Uhr frei zugänglich und vollständig selbstverwaltet ist (Vgl. IP02, 33). Im WP04 soll es die Besonderheit zweier Gemeinschaftsbäder mit Doppelbadewannen geben sowie eine Gemeinschaftsgastronomie, bestehend aus Küche und Cantina (Vgl. IP04, 23ff.). Auch die Möglichkeit einer gemeinsamen Netzwerkinfrastruktur wird dort diskutiert (Vgl. IP04, 39).

Neben der physischen Ausgestaltung des *Commons*-Prinzips ist die Institutionalisierung der den *Commons* zugrundeliegenden Logik, als potenziell systemverändernde Kraft, von besonderem Interesse. Daher wird nachfolgend die Modellgestaltung zur Steuerung der *Commons*-Arrangements betrachtet. Dies erfolgt anhand

der Kategorien der institutionellen Verfasstheit von WP-*Commons* (basierend auf Wendt 2018; siehe Kap. 4.3.3), ergänzt durch die Kategorien der Sozialbeziehungen und der Dezentralisierung.

Dekommodifizierung

Die Nichtkommerzialität der WP lässt sich besonders deutlich im angewandten Prinzip der Kostenmiete erkennen, die IP02 als Erfindung der Stadt Zürich nennt: „Da zahlt man einfach genau das, was es auch gekostet hat, den Bau hochzuziehen, zu unterhalten und wieder erneuern zu können. Also Betrieb und Unterhalt ist finanziert, aber kein Gewinn.“ (IP02, 25). In den Statuten des WP02 ist enthalten: „Die Tätigkeit der Genossenschaft ist gemeinnützig und nicht gewinnstrebig.“ (MAW 2018, S. 3, Art. 2). So ergeben sich die um ein Drittel reduzierten Mietzinsen, verglichen mit denen nicht-genossenschaftlicher Wohnungen. Der genossenschaftliche Wohnraum ist überdies durch die langfristig angelegte Gemeinnützigkeit der Spekulation entzogen (Vgl. IP02, 25). In der Projektdokumentation der Genossenschaft von WP03 findet sich diese Antispekulationszielsetzung wieder: „Wohnbaugenossenschaften [...] wollen Wohnraum zu bezahlbaren und stabilen Mieten schaffen und den Wohnungsmarkt nicht der Spekulation überlassen.“ (Genossenschaft Warmbächli 2018c, S. 6). Dazu enthalten bspw. die Statuten des WP02 ein Verkaufsverbot: „Die Grundstücke, Häuser und Wohnungen der Genossenschaft sind grundsätzlich unverkäuflich.“ (MAW 2018, S. 1, Art. 6).

Nichtkommerziell soll im WP04 auch die selbstorganisierte Versorgung mit Lebensmitteln stattfinden können. Durch Eigenarbeit im vertragslandwirtschaftlichen Betrieb wäre es „[...] dann nicht mehr eigentlich Lohnarbeit [...], sondern ein Beitrag, dass die Kosten der Lebensmittel überschaubar bleiben, also Arbeit für Essen, dass man halt die Lohnarbeit dazwischen ausschalten würde“ (IP04, 31). WP01 verdeutlicht in seiner Charta, dass nicht Autarkie das Ziel ist, sondern die Eigenproduktion dort zu fördern, wo es sinnvoll ist, z.B. bei der Lebensmittelverarbeitung oder durch Reparaturwerkstätten, um „[...] einen möglichst grossen Teil der Grundbedürfnisse seiner BenutzerInnen aus eigenen Kräften“ zu decken (Kraftwerk1 o.J.b, S. 3).

Generell soll es bei den Betrieben der WP, wie Lebensmittelkooperativen oder Gemeinschaftsgastronomien, keine Profitorientierung geben: „Deshalb muss [WP04] all die Betriebe, die sie führt quasi zu einem großen Anteil einnehmen und das ist auch die Idee, dass wir halt viel über die Nebenkosten abwickeln, also dass dein Gemüsepaket schon in den Nebenkosten enthalten ist.“ (IP04, 31). Die Orientierung an Rendite wird in den WP ersetzt durch gemeinsame Unternehmungen, z.B. eine

Gemüse- oder eine Käse-Milch-Genossenschaft. In diesem Zusammenhang bezeichnet IP02 es als „Ausbrechen aus dem System“ und „Teil vom Umbau“, dass

[...] die Leute auch merken, ich profitiere ja eigentlich davon, wenn nicht jeder einfach seine Rendite maximiert, dann geht es uns allen viel besser hier und wir müssen viel weniger arbeiten und wir haben es gut miteinander und wir können doch so ein lässiges Wohnprojekt haben (IP02, 37).

Wendts (2018) weitere Kriterien für die Dekommodifizierung – Zugänglichkeit und Exit-Regeln – werden unter dem Aspekt der Solidarität mitbetrachtet.

Kollektiveigentum

Die Häuser der WP bilden das gemeinsame Eigentum der GenossenschaftlerInnen. Dafür nutzen sie ein genossenschaftliches Finanzierungsmodell, das IP02 erläutert:

[...] also wir haben eine Depotkasse, und da kann man Geld einzahlen und also es ist lukrativer, das Geld da drauf zu tun als bei der Bank anzulegen. Bei uns ist es eigentlich die sicherste Anlage überhaupt, [...] in günstigen Wohnraum zu investieren, auch wenn alles schiefgeht, die günstigen Wohnungen werden immer gebraucht. Die teuren fliegen dann zuerst raus, wenn es nicht mehr aufgeht. Und wir decken das schon soweit es geht über Mitglieder ab und die Bank hat natürlich kein Eigentum an diesem Areal, die haben einfach eine Hypothek reingegeben. Also es gehört uns schon, und wir teilen es untereinander auf, jeder hat seinen Anteil darin, man muss sich auch einkaufen wenn man hierherkommt, also man muss einen Anteilsschein zeichnen und Anteilskapital einbringen (IP02, 31).

Für die GenossenschaftlerInnen bietet dieses Modell laut WP03 die Vorteile, eine sinnvolle Geldanlage zu tätigen und darüber hinaus über die Verwendung dieser Mittel mitzubestimmen. So haben sie einen direkten Einfluss auf die Wohnungspolitik. Außerdem können durch die Einbringung von Eigenkapital der Mitglieder die Kosten moderat gehalten werden, was wiederum stabile und langfristig günstige Mieten ermöglicht (Vgl. Genossenschaft Warmbächli 2018c).

Bei beiden WP, die sich noch in der Realisierungsphase befinden, stellte sich die Beschaffung der nötigen finanziellen Eigenmittel erfolgreich und unproblematisch dar, worüber sich die beiden Interviewten überrascht zeigen (Vgl. IP03, 37; IP04, 57).

Auch das mit dem Charakteristikum des Kollektiveigentums verbundene ideelle Fundament wird deutlich, als IP02 betont, dass es kein Privateigentum mehr im Wohnbereich geben sollte (Vgl. IP02, 49).

Dezentralisierung und Selbstorganisation

Die Tendenz zur Dezentralisierung ist Ausdruck der Machtverhältnisse in der Commons-Logik und steht konträr zur Zentralisierung in der Marktlogik. Das dazugehörige Bottom-up Entscheidungsprinzip manifestiert sich in der Selbstorganisation von Gruppen (Vgl. Kramp 2017, S. 17). Die von Wendt (2018) vorgeschlagenen, für

Selbstorganisationsprozesse zentralen Aspekte der Gleichberechtigung der Mitglieder, der „Kultur des Selbermachens“ und der Autonomie, d.h. Selbstverwaltung, werden nachfolgend betrachtet. Zusätzlich wird der Aspekt der Partizipation als stufenweiser Prozess hin zu vollständiger Selbstorganisation (Vgl. Hart 1992, S. 8ff.) in den Blick genommen.

Partizipation

Mit Partizipation wird im Allgemeinen „[...] *the process of sharing decisions which affect one's life and the life of the community in which one lives*“ (Hart 1992, S. 5) bezeichnet. Dabei besteht ein direkter Bezug zur Demokratiebildung.

Das Genossenschaftsmodell beinhaltet in dieser Hinsicht zunächst immer eine basisdemokratische Struktur (Vgl. IP02, 11). Bei WP02 heißt es in der Projektdokumentation dazu bspw.: „Die Bewohnenden entwickeln das Areal permanent weiter, unter anderem indem sie in Quartiergruppen mitarbeiten, an Workshops und Abstimmungen teilnehmen, ihre Ideen in demokratischen Prozessen aktiv einbringen.“ (MAW 2017, S. 5). Die Partizipation der BewohnerInnen wird von der Genossenschaft aktiv gefördert und mit einem inklusiven Partizipationsdesign unterstützt. Auf dem Areal wurde dafür eine Person für Partizipation angestellt (Vgl. IP02, 21). Als aktuelles Beispiel nennt IP02 die partizipative Gestaltung des Außenraums, bspw. in Bezug auf die Begrünung: „Und was noch nicht fertig entwickelt ist, ist der Außenraum, da hat man Geld einfach zurückgestellt und gesagt, das entwickelt man mit den Bewohnern zusammen, da wird noch einiges passieren.“ (IP02, 15). IP02 spricht damit die notwendigen Ressourcen an, die es braucht, um die partizipativen Prozesse zu ermöglichen und die an anderen Orten häufig nicht eingesetzt werden:

Also da ist schon einiges an Ressourcen da, um die ganzen Prozesse zu unterstützen. Primär bedeutet das für eine Verwaltung einfach mehr Arbeit, wenn sich alle einmischen und dann Sachen ändern können, dort noch etwas machen, hier noch etwas rauslassen. Darum klemmen die meisten das ja auch ab, und bei uns ist es umgekehrt, hier wird es gefördert soweit es geht. Klar kann man nicht alle Wünsche erfüllen, ist ja logisch bei so vielen Leuten, aber soweit es geht wird halt allen Wünschen entsprochen, wenn man es irgendwie umsetzen kann. Also das ist so ein bisschen die Grundeinstellung eigentlich, wenn Anliegen kommen und es gibt die Möglichkeit es umzusetzen, dann setzt man es einfach mal um. Und schaut irgendwie wie das aufgeht, wie es genutzt wird, ob es einem Bedürfnis entsprochen hat oder so. Aber nicht lange herum zögern und machen (IP02, 21).

Deutlich wird hier auch die Orientierung am konkreten Handeln. IP02 fügt hinzu, dass es dabei auch um das Vermeiden von Überforderung der zu Beteiligten geht und die Inklusion möglichst aller BewohnerInnen angestrebt wird, wie nachfolgend deutlich wird:

Und in der Kommunikation auch, da kommunizieren wir eigentlich nur was wirklich gemacht wird und beschlossen ist, und nicht was noch eine Idee wäre, was man noch Tolles machen könnte, weil davon gibt es ja so viel, da überfordert man die Leute dann auch ein bisschen. Man muss ja auch ein bisschen aufpassen mit so Prozessen, dass man nicht nur das teilzeitarbeitende Bildungsbürgertum am Schluss inkludiert hat, sondern auch den Rest mitziehen kann (IP02, 21).

Auch bei Entscheidungen, die laut den Statuten nicht von der Generalversammlung getroffen werden müssen, wird ein dezentraler Ansatz verfolgt, d.h. die Partizipationsprozesse werden ergebnisoffen und mit möglichst breiter Beteiligung gestaltet (Vg. IP02, 23). In WP01 wurde in der Vergangenheit bereits ein größerer Veränderungsprozess, betreffend der Hausinfrastruktur, erfolgreich mit externer Hilfe gestaltet:

[...] die Geschäftsstelle und der Vorstand [...] haben Leute aus Hamburg eingeladen, die mit den Leuten über ein ganzes Jahr einen Prozess gemacht haben zum Herausfinden, was sie im Haus verändern wollen. Weil das Haus ist jetzt eben [...] 17 Jahre alt, und es hat Erscheinungen, wo man sagen muss: Ja, es ist gut, wenn da Renovationen passieren. Und der Prozess, der ist von sehr vielen Leuten besucht worden, also die Hamburger waren überrascht wie viele Leute gekommen sind, die haben gesagt das hätten sie noch gar nie erlebt, so viele Leute. Also da haben 60, 70 Leute teilgenommen, von 240, Kinder und Jugendliche (IP01, 27).

IP02 weist auch auf die Gratwanderung zwischen Mitbestimmung und Verantwortungsübernahme aus Sicht der BewohnerInnen hin. Der Bau eines weiteren Hauses auf dem Areal ist vorgesehen und dieses sollte nach Möglichkeit selbstverwaltet sein. Somit könnten neue Modelle getestet werden, bei denen Kompetenzen an die BewohnerInnen abgegeben werden (Vgl. IP02, 23). Als spannend beschreibt IP02 es,

[...] wenn man die Leute selbst dazu bringt, das Selbstverwaltete stärker reinbringt und quasi Kompetenzen über den ganzen Unterhalt von diesen Hütten in die Hände gibt der Bewohner. Hier, macht was ihr wollt. Jetzt haben wir halt eine gute Startvoraussetzung geschaffen, jetzt mal schauen wohin sich das entwickelt (IP02, 51).

Welche Herausforderungen mit dem partizipativen Vorgehen und den dabei stattfindenden Gruppenprozessen verbunden sind, beschreibt IP03 näher:

[...] und dann denke ich, ja, es braucht einfach auch viel Wille und es braucht Engagement für so ein Projekt [...]. Wir haben viele Leute, die mitdenken, die mitdiskutieren, es gibt nicht einfach eine Geschäftsstelle oder eine Verwaltung, die alles entscheidet. Und man muss auch bereit sein, Meinungen zu revidieren und sich alles noch einmal durchzudenken, so. Und ich denke, es ist auch, also es braucht auch eine bestimmte, Fähigkeit ist nicht das richtige Wort, aber ein bestimmtes Können und Wissen, so in Gruppen zu arbeiten und partizipativ Auseinandersetzungen zu führen und zu einer Lösung zu kommen. Also wir haben verschiedene Leute, die haben einen ganz anderen Hintergrund und die mussten das zuerst auch lernen, [...] das kann man nicht einfach so (IP03, 45).

Auch in WP04 werden aktuell Nutzungskonzepte für die Gemeinschaftsräume unter Einbindung der künftigen BewohnerInnen und GenossenschafterInnen erarbeitet (Vgl. IP04, 13). Eine zentrale Herausforderung dabei besteht durch den Zeitdruck, dem das Projekt bei der Erarbeitung der Nutzungskonzepte unterliegt, was das partizipative

Vorgehen erschwert (Vgl. IP04, 19). Dennoch öffnet WP04 seine Partizipationsprozesse auch nach außen; so kann durch die Beteiligung von interessierten Nicht-Mitgliedern eine breitere Basis geschaffen werden. Mit diesen Foren schafft die Genossenschaft eine Plattform, „[...] wo wir aktuelle Informationen zum Projekt weitergeben, neue Genossenschaftsmitglieder werben und Arbeitsgruppen zu verschiedenen Themen ins Leben rufen.“ (LeNa, o.J.a, S. 6). Es geht dabei auch wieder um die Aktivierung der Mitglieder von Beginn an, mit der sich eine eigene Arbeitsgruppe (*AG Herz und Kultur*) beschäftigt (Vgl. LeNa, o.J.c). Im Falle einer einseitigen Repräsentation, bspw. durch eine bestimmte Altersgruppe, wird eine Gewichtung vorgenommen, um die Verzerrung im Meinungsbild aufzuheben (Vgl. IP04, 27).

Das von Wendt angewandte Kriterium der Gleichberechtigung der Mitglieder ist durch die grundsätzlich basisdemokratische Ausrichtung der Genossenschaften gegeben. Jedoch gibt es in der Genossenschaftsstruktur gewisse formelle Hierarchien. So setzen die Genossenschaften i.d.R. einen Vorstand und eine Geschäftsleitung ein. Einzig WP04 arbeitet ohne Geschäftsleitung (Vgl. IP04, 13). Es können sich ebenso informelle Hierarchien herausbilden, wie IP01 am Beispiel ihrer eigenen Autorität als Ältere in ihrer Groß-WG herausstellt:

*[...] in dieser Wohngemeinschaft bin ich gleichberechtigtes Mitglied, aber da ich eine von den Ältesten bin, bin ich auch im Sinn von „die Älteste“, also es gibt ja so das, wo man auch sagt, z.B. bei indigenen Völkern, einen Ältestenrat. Also ich habe durch mein Alter auch eine gewisse Autorität. * Auch noch durch meine Persönlichkeit und durch meine Berufserfahrung usw. denke ich, habe ich so eine [...] spezielle Rolle (IP01, 13).*

Selbstverwaltung

Selbstorganisation als eine Form der Eigeninitiative stellt einen höheren Grad der Partizipation dar (Vgl. Hart 1992, S. 8ff.). Eine relativ strikte Selbstverwaltung der Genossenschaften ist dadurch gegeben, dass die Organe der Genossenschaft mindestens mehrheitlich durch Mitglieder besetzt werden müssen (Vgl. Genossenschaft Warmbächli 2017c; LeNa 2018; Kraftwerk1 2015).

Das Entscheidungsprinzip, das in den Generalversammlungen Anwendung findet, ist das des Mehrheitsentscheids. Dies betrifft i. d. R. Grundsatzentscheidungen. Die Kommissionen und Arbeits- bzw. Quartiergruppen legen ihre Entscheidungsprinzipien selbst fest (Vgl. IP02, 23). In WP02 findet in der Allmendkommission das Konsensprinzip Anwendung. Auch der Vorstand entscheidet dort in der Praxis im Konsens (Vgl. IP02, 23). Die Genossenschaft des WP03 hat dazu im Leitbild verankert, dass „[...] Arbeiten und Entscheide [...] auf der kleinstmöglichen Einheit (Arbeitsgruppe, Wohneinheit, Stockwerk, Haus) und mit dem grösstmöglichen Konsens

getroffen werden [sollen]" (Genossenschaft Warmbächli 2017a, S. 2). Die Arbeitsgruppen erarbeiten Diskussionsgrundlagen (Vgl. IP03, 23) bzw. Vorschläge (Vgl. IP04, 29) für Entscheidungen. In WP04 liegt die Entscheidungsbefugnis dann beim Vorstand. Dort findet bspw. ein „gewichteter Konsens" Anwendung, wobei das anzuwendende Entscheidungsprinzip aber nicht in den Statuten festgelegt ist. Manchmal sind schnelle Entscheidungen nötig; dann gilt es, abzuwägen zwischen breiter Partizipation und Effizienz (Vgl. IP04, 29). Dieser Balanceakt wird auch von IP03 beschrieben, die daneben die gute Diskussionskultur in der Genossenschaft hervorhebt (Vgl. IP03, 37).

Die Entwicklung zum Vollversammlungsprinzip der BewohnerInnen-Organisation und dessen Bedeutung bezüglich der Zeit- und Energieintensität wird am Beispiel von WP01 erläutert:

Also es geht immer wieder in die Vollversammlungen. Es sind fünf Vollversammlungen pro Jahr. Es waren am Anfang sechs, und jetzt haben sie es auf fünf reduziert und ich finde das immer noch recht viel. Ich muss auch dazu sagen, als ich die BewohnerInnenorganisation koordiniert habe [...], damals war die Struktur so, dass wir nur zweimal im Jahr die Versammlungen hatten. Und dann ist Unruhe aufgekommen, man hat eine Organisationsentwicklerin eingeladen und die Leute haben sich wieder für die Vollversammlung entschieden. D.h. man hat mit Vollversammlungen angefangen, hat sich reduziert auf die zwei Sitzungen pro Jahr, und ist wieder zur Vollversammlung zurückgegangen. Ich finde das einen interessanten Prozess, ich finde persönlich, ähm, im Moment in meiner Berufstätigkeit, ich bin nicht so der Vollversammlungsfan. Ich habe mich dann auch zurückgezogen nach dem Entscheid und beobachte jetzt einfach mehr von außen, wie die Prozesse sich weiterentwickeln. Mir ist das zu anstrengend (IP01, 27).

In diesem Zusammenhang zeigt sich IP01 überrascht über die Teilnahmebereitschaft an den Vollversammlungen:

Aber das sind jetzt doch wieder, ich würde sagen fünf Jahre, dass wieder Vollversammlungsprinzip ist. Und das, also mich erstaunt es. Es ist eine Leistung. Und dort nehmen im Schnitt 30 Personen teil, das ist jetzt nicht mehr so viel, aber die 30 Personen sind nicht immer die gleichen 30 [...] (IP01, 29).

„Kultur des Selbermachens“

Die „Kultur des Selbermachens“ zeigt sich in vielfältigen Bereichen und Formen in den WP. In WP01 treffen sich BewohnerInnen zweimal jährlich zu Veränderungskonferenzen, bei denen es darum geht, den sich verändernden Wohnbedürfnissen Rechnung zu tragen. Jene BewohnerInnen, die innerhalb des WPs umziehen möchten, suchen untereinander nach Lösungen für den Wohnungswechsel. Diese unterliegen letztlich der Bewilligung durch die Geschäftsstelle (Vgl. IP01, 51).

Die Selbstorganisation in Gruppen und Projekten steht ebenso für diese Kultur. In WP01 ist es die BewohnerInnen-Organisation, in WP02 die von den BewohnerInnen

gewählte Allmendkommission, die über die Verteilung der finanziellen Ressourcen aus dem Solidaritätsfonds unter den einzelnen Gruppen und Projekten entscheidet (Vgl. IP01, 17; IP02, 19). In WP02 verteilt die Allmendkommission auch die Räume an die Quartiergruppen. Hinsichtlich dieser erläutert IP02:

Alle die hier wohnen können Quartiergruppen bilden, dazu braucht es einfach fünf Leute und dann ist man eine Quartiergruppe. Es darf nicht ausschließlich sein, also man darf quasi mitmachen bei jeder Gruppe, also man muss das nicht mega stark suchen, aber es ist quasi ein offenes Gefäß, wenn man auch Mittel dann benutzen will. Und hier gibt es schon über 50 solcher Quartiergruppen, also viele, und die machen von einfachen Sachen wie Mittagstisch jeden Dienstag, über Werkstatt einrichten und betreuen oder diesen Treffpunkt unterhalten oder sich einfach zum Joggen treffen, bis hin zu einer ganzen Gemüsegenossenschaft die wir gegründet haben, wo schon über 500 Mitglieder miteinander Gemüse produzieren für die Selbstversorgung, das ist irgendwo beliebig offen nach oben (IP02, 19).

Die Möglichkeit der Mitarbeit auch im angeschlossenen Landwirtschaftsbetrieb stellt IP04 für das künftige WP heraus. Dieser Ansatz folgt dem demiurgischen Prinzip¹⁰, wie IP04 erläutert:

Was eher so noch ein Hebel ist bei [WP04] ist dieses demiurgische Prinzip, [...] dass eine Genossenschaft beschließen kann, eben wir wollen biologisch nachhaltige Lebensmittel beziehen und deshalb machen wir das selber, dass wir unseren Bedarf decken. Deshalb generieren wir dort zumindest eine Beziehung zu einem Betrieb, den man auch mit Eigenarbeit ausfüllen kann [...] (IP04, 31).

Gerade die Versorgung mit Lebensmitteln scheint also den Aspekt des Selbermachens besonders verwirklichen können.

Gemeinschaftsorientierung

Das Gemeinschaftliche ist teilweise bereits in den Wohnformen enthalten. Wohngemeinschaften und Clusterwohnungen bilden innerhalb der WP Einheiten, in denen gemeinschaftliches Leben stattfindet (Vgl. IP01,13; IP04, 39). IP04 beschreibt dies als „internes Zelebrieren“ (IP04, 39) des Gemeinschaftlichen und IP02, der selbst in einer Clusterwohnung im WP lebt, schildert: „Wir teilen dort auch alles, quasi nochmal so als Verein eigentlich, eine kleinere Einheit in der großen Genossenschaft, die die gleiche Philosophie weiterzieht.“ (IP02, 13).

WP01, das als erstes der Projekte entstanden ist, wurde damals überwiegend für Wohnen in Wohngemeinschaften gestaltet (Vgl. IP01, 51), jedoch sind dann viel mehr Familien als erwartet eingezogen. Für diese ist das WP durch die Vernetzung miteinander attraktiv:

¹⁰ „Das Prinzip besteht darin, dass wir wechselseitig Angestellte innerhalb eines Gesamthaushalts und nicht antagonistische Kleinunternehmen und Kunden sind, die sich gegenseitig zu übervorteilen versuchen.“ (Neustart Schweiz 2016, S. 129).

Aber es hat eben viel viel viel mehr Familien als ursprünglich gedacht, also die schätzen das Haus als Projekt, und zwar dadurch, dass es so viele Familien hat, haben sie auch viel Kontakt, oder. Die Eltern können sich befreunden miteinander, können einander gegenseitig ihre Kinder hüten, also es ist einfach in diesem Haus ein Kind zu haben, weil es einen Haufen andere hat und eben auch möglich ist, einander auszu helfen (IP01, 15).

Für das entstehende WP wünscht sich auch IP03, dass eine lebendige Gemeinschaft entsteht, die von gegenseitiger Hilfe geprägt ist (Vgl. IP03, 41). Im künftigen WP04 soll diese gegenseitige Hilfe und das Erbringen von Dienstleistungen auch über interne Tauschbörsen für Gegenstände und Dienstleistungen angeregt werden (Vgl. IP04, 39). Alltägliche Gebrauchsgegenstände können so innerhalb des WPs gemeinsam genutzt, getauscht und verschenkt werden (Vgl. IP01, 17ff.), da der Grundsatz von „Nutzung statt Besitz“ gilt (Vgl. IP03, 31).

Ein weiterer Bereich, in dem teilen eine große Rolle spielt, ist das Essen. So wie im Großhaushalt von IP01 füreinander gekocht und gemeinsam gegessen wird (Vgl. IP01, 61), wünscht sich auch IP03, gemeinschaftlich zu kochen und zu essen (Vgl. IP03,17). Der Wunsch nach Gemeinschaft ist in gewissem Maße eine Voraussetzung dafür, dass Menschen Interesse an WP haben. Denn neben dem Teilen von Wohnraum und Essen geht es auch um das Teilen von Gesprächen und Wertvorstellungen (Vgl. IP01, 35). Auch das Zusammenarbeiten im Rahmen der Gemeinarbeit wirkt als „Katalysator des Zusammenlebens“ (IP04, 39).

IP01 zeigt Potenziale des Gemeinschaftlichen auf, die mit dem WP noch ausgeschöpft werden könnten. Dazu gehört mehr lokale Versorgung, mehr Mitarbeit innerhalb der Genossenschaft sowie mehr Projektgruppen. Als Modell dient das der Zürcher Genossenschaft *NeNa1 (Neustart Nachbarschaft die Erste)*:

Also NeNa1, die ein Modell gemacht hat für das Kasernenareal, das ist z.B. noch viel utopischer, also viel mehr von dem. Weil man könnte noch mehr teilen [...] z.B. das Konsumdepot könnte in dem viel größer sein, also man könnte noch viel mehr lokale Produzenten berücksichtigen. Es gäbe noch viel mehr Möglichkeiten, innerhalb der Genossenschaft mitzuarbeiten. Also wir haben zum Mitarbeiten jetzt einfach die kleinen Projekte, da kann man stundenweise jede Woche [mitarbeiten], man könnte mehr Projektgruppen gründen, man könnte noch viel mehr da aktiv werden, also das Potenzial ist überhaupt nicht ausgeschöpft. Und dass es nicht ausgeschöpft ist hat damit zu tun, dass die Leute immer noch ihre Einkommen müssen... eben, die müssen arbeiten gehen ((lacht)), damit sie ihren Lebensunterhalt finanzieren können. Und da denke ich, dort ist das Potenzial drinnen, dass man einfach mehr Gemeinschaft hat, mehr teilt, und durch das weniger hohe Lebenskosten hat (IP01, 49).

Die Barriere für mehr Engagement und Mitarbeit liegt demnach in der Beanspruchung durch Lohnarbeit, welche durch ein mehr an Teilen und dadurch geringere Lebenshaltungskosten gemildert werden kann (Vgl. ebd.).

Sozialbeziehungen

Der *Commons*-Logik nach ist die „Gestaltung der Sozialbeziehungen [...] entscheidend für nachhaltige und faire Ressourcennutzung“ (Kramp 2017, S. 17). Deshalb soll diese gesondert betrachtet werden. Wie IP01 darlegt, sind „*Commons* [...] auch die Möglichkeit, soziale Beziehungen zu knüpfen.“ (IP01, 17). Orte wie das Konsumdepot und die Pantoffelbar werden neben ihren physischen Funktionen auch als soziale Treffpunkte wahrgenommen (Vgl. IP01, 17) und dienen so als „kommunikative Anker“ (IP04, 39). Als solche werden sie auch bewusst gestaltet:

Was es dann an Auswirkungen, oder als Katalysator wirken kann, ist dass wir soziale Räume zur Verfügung stellen und auch Räume wo man sich begegnen kann und verweilen kann und zusammen teilt und in Kommunikation tritt. Wir versuchen [WP04] so zu gestalten, dass es nicht wie so eine moderne Stadtplanung der 60er und 70er Jahre, dass möglichst schnell und reibungslos alles aneinander vorbei fließt ohne sich zu behindern. So meine ich möglichst viele Räume zu gestalten, wo es stockt. Also nicht im Sinne von blockierten Notausgängen, sondern im Sinne von Aufenthaltsräumen, wo man sich begegnet, wo man zusammenkommt und etwas entstehen kann. Was es dann genau ist, das ist dann offen (IP04, 39).

Auch die Gesamtarchitektur kann die sozialen Begegnungen fördern:

[...] ja, ich wünschte mir, dass viel mehr, also jetzt wo so viele Häuser gebaut werden, dass die viel mehr gebaut werden, sodass die Leute zueinander gezwungenermaßen Kontakt haben. Das ist z.B. eine der Ideen gewesen, man begegnet sich hier überall. Dass man sich begegnet und dass man sich gegenseitig auch auf den Balkonen sieht, dass man über die Balkone kommuniziert und dass man die nicht so baut, dass man sich nicht sieht (IP01, 59).

Um soziale Verbindungen zu schaffen zwischen den einzelnen WP einer Genossenschaft ist es darüber hinaus wichtig, diese möglichst in räumlicher Nähe zueinander zu errichten (Vgl. IP02, 17). Vom gemeinsamen Essen im Großhaushalt (Vgl. IP01, 61) bis hin zu WP-übergreifenden Festen der Genossenschaft (Vgl. IP01, 17) wird so Verbindendes geschaffen. Im Leitbild von WP03 ist dies bspw. wie folgt verankert: „Es soll jedoch mehr als nur eine Ansammlung von günstigen Wohnungen entstehen. Die Hausgemeinschaft will einen lebendigen Ort mit mehreren Generationen bilden, der viel Raum für Austausch, Begegnung, Synergien und Interaktion bietet.“ (Genossenschaft Warmbächli 2017a, S. 1).

Bereits vor Realisierung des WPs organisiert die *AG Soziales* Events, bei denen sich die Mitglieder der noch jungen Genossenschaft kennenlernen (Vgl. Protokoll teilnehmende Beobachtung, 25).

Die Möglichkeiten des Wohnungswechsels innerhalb des WPs tragen zum langfristigen Erhalt der Sozialbeziehungen der BewohnerInnen bei (Vgl. IP01, 51). Dieser Aspekt wird auch bei WP03 von Beginn an mitgedacht. So werden verschiedenste Wohnformen eingeplant sowie Wohnräume, die auf sich verändernde Lebenssituationen der

BewohnerInnen angepasst werden können (Vgl. Genossenschaft Warmbächli 2017a). Gerade unter den älteren BewohnerInnen, aber auch generationenübergreifend, soll so ein soziales Netzwerk zur gegenseitigen Unterstützung entstehen können (Vgl. IP03, 41; 43). Dem Wohnen im Alter widmet sich auch in WP01 eine eigene Projektgruppe. Diese beschäftigt sich mit altersgerechtem Wohnen im WP, wozu Umgestaltungen notwendig werden (Vgl. IP01, 51). Dass gerade ein WP großes Potenzial bietet, die Gestaltung des Alltags für Ältere und sich kümmernde Angehörige zu erleichtern, zeigt IP03 (ebd., 41) auf, die dies auf das Beispiel ihrer eigenen Mutter bezieht.

Das so entstehende Sozialkapital wird als nicht mess- oder aufrechenbar angesehen:

[...] also das verlässt dann irgendwann diesen ökonomischen Rahmen, den man kennt, es geht ins Unbezifferbare, wie preist man soziale Sicherheit ein, wie preist man das Zusammenleben, das Kennenlernen, die Hilfe, die Nachbarschaftshilfe, die Kontakte, die Freude, die Feste, vielleicht auch den Ärger, das ist ja ein wichtiger Bestandteil [...] (IP04, 41).

IP04 stellt dabei heraus, dass auch Reibungspunkte notwendig sind für das soziale Miteinander (Vgl. IP04, 41). Soziale Fähigkeiten, bspw. in Bezug auf den Umgang mit Nähe und Distanz, sind nach Ansicht von IP01 erforderlich, um so wohnen zu können (Vgl. IP01, 59).

Solidarität

Eine gruppeninterne, kollektive Solidarität wird v.a. mit dem Instrument des Solidaritätsbeitrags, bei WP01 Spiritbeitrag genannt, geschaffen. Diesen Beitrag zahlen alle BewohnerInnen, wobei die Höhe sich nach dem individuellen Einkommen richtet. Der damit gespiesene Fonds wird je nach WP zur Finanzierung der Allmendräume und Projektgruppen, zum Ausbau der Infrastruktur sowie zur Subventionierung des Mietzinses oder Genossenschaftsbeitrags für einkommensschwache Haushalte verwendet (Vgl. IP02, 19; IP01, 17; 31). Damit sollen „[e]xistentielle Risiken [...] durch kollektiv abgestützte Garantien gemildert“ (Kraftwerk1 o.J.b, S. 3) und „[...] in Zeiten schrumpfender Erwerbsarbeit und sozialer Unsicherheit neue Formen kollektiver Solidarität“ (ebd.) entwickelt werden. Die Genossenschaften bieten bei finanziellen Schwierigkeiten, die bspw. zu einem Mietrückstand führen, an, gemeinsam mit den betroffenen BewohnerInnen Lösungen zu finden (Vgl. IP02, 25; IP03, 21). Daneben hat WP02 mithilfe kantonaler und städtischer Mittel (Vgl. MAW 2017, S. 9) „[...] 20 Prozent subventionierte Wohnungen auf dem Areal, für die, die sich das nicht leisten können, den ganzen Preis zu zahlen.“ (IP02, 25).

Neben der internen Solidarität lassen sich auch Strategien zur solidarischen Öffnung nach außen beobachten. So befinden sich in den Erdgeschossräumen aller WP öffentlich zugängliche Gewerbe- und Veranstaltungsflächen und i.d.R. keine

Wohnungen (Vgl. MAW 2017; Genossenschaft Warmbächli 2018a). Eine solche Nutzung trägt zur Belebung des Quartiers bei und ermöglicht eine „[...] mobilitätsarme Befriedigung der alltäglichen Bedürfnisse“ (Genossenschaft Warmbächli 2017a, S. 2).

Plattform für weitergehendes Engagement

Einige Projektinitiativen, die über die WP hinausgehen, wie z.B. Lebensmittelkooperativen, wurden in den Interviews genannt (Vgl. IP01, 35; IP02, 11; IP04, 25). Im Bereich politischer Arbeit sind die Genossenschaften oder einzelne WP nicht unmittelbar als Gruppe aktiv, sie leisten aber regionale, nationale, und internationale Vernetzungs- und Öffentlichkeitsarbeit und bringen dabei neue Begriffe und Erzählungen einer solidarischen Lebensweise in die öffentliche Debatte ein. Dies wird unter dem Aspekt des WPs als Kommunikationsinstrument in Abschnitt 5.4.4 näher betrachtet.

Die WP bieten außerdem Möglichkeiten, alternative Lebensmodelle zu entwickeln, wie IP02 ausführt:

Es hat die ganzen Quartiergruppen, die Sachen machen, es gibt viele Leute, die sich zu Nachhaltigkeit Gedanken machen, das hat schlussendlich schon auch einen Einfluss auf die Leute, die hier wohnen. Also man kann dann nicht das Gefühl haben, nur weil wir breit aufgestellt sind bleibt das auch so, sondern das fängt an sich zu entwickeln, zum Glück auch. Also das ist ja das Ziel, dass sich hier Know-how weiterentwickelt und man einfach ein bisschen zukunftsfähigere Lebensmodelle entwickeln kann und (so weiter) (IP02, 21).

Dazu gibt es viele Engagierte, die sich ins Projekt einbringen (Vgl. IP03, 45) und Wissen, Energie und Geld in ihr Projekt investieren (Vgl. IP04, 57).

5.4.3 Postwachstumspioniere

Der Übergang in eine PWG ist für die WP kein explizites Ziel. Die Ausnahme bildet WP01, das von P.M., dem Autor der Utopie *bolo'bolo*, mitinitiiert wurde. IP01 bestätigt: „Also wenn man von P.M. ausgeht ist das [eine PWG] absolut das Ziel.“ (IP01, 49). Bei allen WP gibt es gleichwohl inhaltlich eine große Übereinstimmung mit dem Postwachstumskonzept, so die Einschätzung von IP04, dass es „[w]ahrscheinlich [...] weniger Ziel wie halt in der DNA von [WP04 ist], weil es sich aus dem Neustart-Gedanken nährt und da sind ja auch viele Postwachstumsideen dabei [...]“ (IP04, 43).

Auch IP03 sieht dies ähnlich:

Ja, das wird natürlich nicht als Postwachstumsgesellschaft genannt, aber es ist natürlich... die Inhalte [...] entsprechen schon einer Postwachstumsgesellschaft. Ich meine, wenn du von teilen redest, Ressourcen schonen und auch sozial miteinander leben, also das sind alles Faktoren einer Postwachstumsgesellschaft (IP03, 39).

IP01 betont, dass trotz der Orientierung am Ziel des Postwachstums dieses bei WP01 aber nur in Ansätzen umgesetzt wird (Vgl. IP01, 49). Ähnlich macht dies IP02 deutlich: „[...] ja, das ist ein erster Schritt zu einer Postwachstumsgesellschaft. Es muss klar in die Richtung gehen, aber das hört hier nicht auf, noch lange nicht. Also da braucht es noch sehr viel mehr.“ (IP02, 41).

Reevaluation

Als Beispiele für Veränderungen, die die Wertvorstellungen der BewohnerInnen betreffen, nennt IP02 das Aufgeben des Privatautos bei Einzug in das WP sowie die gegründeten Quartiergruppen, die zum Thema Nachhaltigkeit arbeiten (Vgl. IP02, 21). Ebenso vermutet er einen Wertewandel hinter der höheren Zustimmung auf dem Areal, verglichen mit anderen Orten, zu politischen Vorschlägen wie einem Grundeinkommen oder einer Vollgeldrevision (Vgl. IP02, 37). Überzeugt ist IP02, dass das WP letztendlich zu einem Wertewandel führt, denn das Teilen, die solidarische Bewirtschaftung und Entrichtung einkommensabhängiger Beiträge fördert einen „Grundaltruismus“ (IP02, 39). In traditionelleren Genossenschaften können sich aber auch Tendenzen in die entgegengesetzte Richtung entwickeln, was z.B. bedeutet, dass Mitglieder der genossenschaftlichen Organe sich durch ihre Funktion eigene Vorteile verschaffen (Vgl. IP02, 39).

Hinweise darauf, dass die BewohnerInnen und Genossenschaftsmitglieder bereits vor dem Projekt alternative Wertvorstellungen hatten, gibt IP01 mit der Aussage, dass eine gewisse Offenheit und Gemeinschaftsorientierung Voraussetzung für das Interesse an dieser Lebensweise ist (Vgl. IP01, 55ff.). In ähnlicher Weise berichtet IP04 von vielen Mitgliedern des noch jungen Projekts, die bereits mit alternativen Wertvorstellungen und Ideen des Wandels dazustoßen:

[...] ja, das ist inzwischen ein bisschen <flawed>, die Ausgangslage ist betrogen, weil halt schon viele Leute mit den Werten und halt mit Transition-Ideen überhaupt bei [WP04] mitmachen. Deshalb denke ich, ist schon so eine Grundidee von teilen und anderem Umgang und anderem Zusammenleben da. Das ist einfach, weil das Projekt diese Leute anzieht und von diesen Leuten generiert wird (IP04, 39).

Auch IP01 bestätigt dies: „Also ich habe irgendwie den Eindruck, wenn man sich für so ein WP entscheidet, hat man schon andere Wertvorstellungen als die Durchschnittsbevölkerung.“ (IP01, 35). Sie betont die geteilten Wertvorstellungen von Nachhaltigkeit und Gemeinschaftlichkeit der BewohnerInnen ihres Großhaushalts (Vgl. ebd.).

Rekonzeptualisierung

Der Punkt der Rekonzeptualisierung kommt in Bezug auf eine angestrebte Neudefinition von Reichtum bei IP04 am Ausdruckstärksten durch:

[...] Das ist so das, was hält, was ist der wirkliche Wert des Menschen, [ob] das diese Verbindung ist, dieses einmalige Netz von Beziehungen, die jede Person mitbringt und dass man diese Beziehungsarbeit leistet, oder, mit wem interagiere ich? Wie und mit welchem Hintergrund, mit welchem Ziel? Um irgendwie mich zu bereichern oder um die Welt zu bereichern? Und wenn das dann einspielt, dann ist eigentlich so das Ziel erfüllt, [dass] dieser Wert auch sich verschiebt. Wir sind eine reiche Nachbarschaft, nicht weil wir alle mords einen Swimmingpool haben, noch nicht mal eine Autogarage, also kann man nicht mal Statussymbole anhäufen, aber so ein gutes Miteinander, das viel abnehmen kann, das ist dann eigentlich schon genug (IP04, 41).

Auch wird hier das Ausschalten kultureller Wachstumstreiber, die Statussymbole wie Autos oder Swimmingpools befördern, angesprochen. Dies findet sich auch bei IP02 wieder, der das Beispiel von Reisen und Freizeitaktivitäten nennt:

[...] und man kann sich dann auch fragen, ob ich jetzt wirklich zweimal pro Jahr nach Thailand in die Ferien gehen muss, ob es hier auch lustig sein kann oder [ob man] etwas Lokales machen kann. [...] Sie fangen an, sich in ihrer Freizeit mit Gemüseversorgung auseinander zu setzen, anstatt dass sie Wakeboarden gehen und entledigen sich dafür einem Teil an Ausgaben, die sie sonst noch gehabt hätten. Man fängt wieder an, ein bisschen einfacher zu leben vielleicht, das ist schon auch zu verfolgen (IP02, 35).

IP02 schildert, dass in Zürich eine große Bereitschaft zum Verzicht auf bspw. das eigene Auto besteht, wenn dies als Bedingung für den Bezug günstigen Wohnraums gestellt wird:

[...] in der Stadt Zürich kann man sowieso alles vermieten, also ich kann auch sagen jeden Morgen zwei Peitschenhiebe und das würde vermietet werden. Das macht es relativ einfach, auch Modelle zu testen, also autofreie Siedlung. Klar sind 50 Prozent der Haushalte autofrei, aber wenn du es dann vermieten willst, wirst du es sofort los und die geben ihre Karren ab, wenn sie dafür eine günstige Wohnung bekommen (IP02, 51).

Hinzu fügt er den Hinweis auf das darin liegende Potenzial, um in anderen Bereichen ähnliche Verzichtleistungen zu erwirken (Vgl. ebd.).

Auf die Frage, ob sich auch eine Veränderung in Bezug auf die vorherrschende Arbeitsideologie, die u.a. durch die Rolle von Arbeit als Statussymbol gestützt wird, beobachten lässt, berichtet IP01, dass für sie persönlich ihre Lebensform eine größere Bedeutung als ihr Beruf hat (Vgl. IP01, 37). IP04 spricht ebenfalls die Priorisierung von anderen Lebensbereichen an:

Aber das halt, eben diese Gewichtung, was ist wichtig, ist wichtig, dass ich jetzt morgen früh pünktlich zur Arbeit erscheine und abends wieder zurück und möglichst viel Geld nach Hause bringe in irgendeiner Form? Oder ist es viel wichtiger, ein gutes Umfeld zu haben und eine soziale Sicherheit aufbauen zu können und ein Netzwerk? (IP04, 41).

Vom Trend zum Wunsch, weniger zu arbeiten (Vgl. IP02, 35) wie auch von einem Umdenken in Bezug auf die individuelle Renditeorientierung berichtet IP02. Letzteres führt er auf das Erleben oder Teilhaben an einem nicht-renditeorientierten WP zurück (Vgl. ebd., 37).

Das Stichwort Suffizienz tritt zum einen im Kontext der Rekonzeptualisierung von Knappheit und Überfluss auf, bspw. wenn IP03 unterstreicht, dass ihre eigene Küche nur mit dem Nötigsten ausgestattet ist, sie dort jedoch dennoch Dinge hat, die fast nie gebraucht werden (Vgl. IP03, 31). IP02 spricht in diesem Zusammenhang von einer Veränderung von Normen und der Entledigung von Unnötigem im WP (Vgl. IP02, 35). Zum anderen wird auch die Rekonzeptualisierung des Begriffs der Suffizienz selbst angesprochen:

Wenn man es global betrachtet, wenn man einen Planeten mit zehn Milliarden Menschen ernähren und erhalten will oder möchte, dann bedarf es Einschränkungen und des Verzichts, und was halt immer propagiert wird ist, dass Verzicht nicht nur etwas Einschränkendes und Mühsames sein kann, sondern etwas Lustvolles. Weil um diesen Verzicht überhaupt bewerkstelligen zu können, braucht es ja die Motivationssspritze: Hey, das ist nicht was Furchtbares, sondern du hast einen Gewinn davon wenn man es richtig macht. Dazu braucht es halt [...] das soziale Umfeld, das dazu ein bisschen umgestellt werden muss, damit es nicht nur als Verzicht empfunden wird, sondern als Gewinn in einem anderen Bereich. Das ist eigentlich nur eine Verschiebung der Gewichtung (IP04, 45).

Restrukturierung

Nach Latouche (2015) stellen sich bei der Restrukturierung mit der Zielrichtung einer *Degrowth*-Gesellschaft die Fragen nach dem „Umbau des Produktionssystems“ und nach dem „Ausweg aus dem Kapitalismus“ (ebd., S. 62). Ansätze zur Beantwortung der ersten Frage finden sich bei den WP, bspw. mit der Versorgung durch eine lokale Gemüsekooperative (Vgl. IP01, 35). Diese soll in WP04 idealerweise mit in das Wohnkonzept integriert werden, d.h. bereits in den Nebenkosten enthalten sein (Vgl. IP04, 31). Die Restrukturierung des Versorgungssystems im Nahrungsmittelbereich, d.h. das Schaffen von Ernährungssouveränität, beurteilt IP02 als fortgeschritten (Vgl. IP02, 33). Eine Transformation der gesamten Wirtschaftsweise kann laut IP02 am ehesten über das weitere Herausbrechen einzelner Bereiche aus dem derzeitigen Modell erfolgen (Vgl. IP02, 45). Die Dringlichkeit, angesichts „Peak-Everything“ als Gemeinschaft Resilienz und (materielle) Souveränität zu schaffen, verdeutlicht IP04:

[...] das ganze Peak-Oil, Peak-Gas, Peak-Everything ist eine Realität, ich denke das wird kommen eben und ist man bereit für so einen Wandel oder nicht? Wir zeigen, wie gut eine Gesellschaft das auch verträgt und das Schöne am Neustart-Modell wäre ja, dass aus diesem Sich-resilient-machen für diese Veränderung, heißt auch sich eine Autonomie zurückgewinnen als Gemeinschaft, nicht als Individuum, weil ein Einzelner, eine Einsiedlerin [...] ist halt in dauerprekären Zustand, aber in der Gruppe kann man sich eine Sicherheit schaffen und kann auch mehr Ressourcen generieren (IP04, 45).

In WP02 existiert der Vorschlag einer WP-eigenen Komplementärwährung, auch als Lösungsansatz für Partizipationsprobleme, um eine Brücke zwischen Wirtschaft und Gemeinschaft zu schlagen (Vgl. MAW 2013a). Darüber hinaus schafft eine

Komplementärwährung kleine ökonomische Kreisläufe und damit Resilienz (Vgl. IP02, 47). Eine Quartiergruppe arbeitet derzeit am Konzept der Quartierwährung, jedoch gibt es auch Argumente gegen eine solche:

Also man kann dann natürlich auch Freiwilligenmotivation kaputt machen, wenn man da anfängt zu bepreisen. Ob das jetzt Schweizer Franken sind oder eine Quartierwährung oder irgendetwas, es hat dann auf einmal einen Wert bekommen und das ersetzt halt die andere Motivation, die man vorher hatte. Da muss man auch ein bisschen vorsichtig sein (IP02, 25).

Angesprochen auf die Idee einer Quartierwährung sagt IP04, dass es dazu keine konkreten Überlegungen gibt. In Basel gibt es die Währung *NetzBon*, die aber an Grenzen stößt, da die Kreisläufe nicht geschlossen sind, d.h. es mangelt den Betrieben, die die Alternativwährung akzeptieren, an Ausgabemöglichkeiten. Daher sieht IP04 es als „[...] eine schöne Idee, aber praktisch dann gar nicht so einfach umzusetzen“ (IP04, 35). Eine Alternative zur Komplementärwährung wäre eine WP-interne, direkte Verrechnung von Miete, Nebenkosten, Mitarbeit etc. (Vgl. IP04, 37).

Relokalisierung

Als ersten Schritt zu einem anderen Wirtschaftsmodell betrachtet es IP02, so viel wie möglich zu relokalisieren (Vgl. IP02, 29). Im WP wird dazu bspw. das Wohnen und Arbeiten am gleichen Ort gefördert:

Und da gibt es vielleicht jetzt schon mehr Ansätze so aus einer Genossenschaft heraus, wo man auch versucht, so ein Modell zu fördern und eine Alternative zu bieten. Einerseits versuchen wir auch Wohnen und Arbeit wieder näher zu bringen, also Leute, die hier irgendetwas arbeiten bekommen bevorzugt eine Wohnung (IP02, 29).

Mit dem Konsumdepot hat ein WP einen sozialen Treffpunkt und die Versorgung mit lokalen Grundnahrungsmitteln im Haus, wie IP01 herausstellt:

Die Idee ist, einerseits ist es ein sozialer Treffpunkt, auf der anderen Seite ist eigentlich die Idee, dass man die Grundnahrungsmittel hier im Haus kaufen kann, und die Leute weniger Fahrten machen, z.B. in die umliegenden Supermärkte, um dort ihre Sachen holen zu gehen. Und natürlich kommen die Produkte auch von lokalen Produzenten, seien das Milchprodukte, sei das Fleisch, sei das Gemüse, seien das andere Bioprodukte... (IP01,17).

Die Bedeutung der Relokalisierung unterstreicht IP02, denn nur die lokalen und unmittelbaren Auswirkungen der eigenen Lebensweise können verstanden und das Verhalten entsprechend angepasst werden. In der Förderung des Verständnisses liegt demnach ein Schlüssel für Veränderungen (Vgl. IP02, 55).

Reduktion und Redistribution

Alle vier WP nehmen Bezug auf das Konzept der 2000-Watt-Gesellschaft¹¹ und haben eine 2000-Watt-Lebensweise in ihren Zielen verankert. In den Statuten von WP02 steht bspw.: „Die Genossenschaft setzt sich für eine nachhaltige Entwicklung gemäss den Zielen der 2000-Watt-Gesellschaft ein.“ (MAW 2018, S. 2, Art. 3). Die Charta von WP04 enthält dieses Ziel wie folgt:

[Die] Bewohner_innen leben ressourcenschonend und ohne zu verzichten mit mehr Komfort. Wir streben eine 1000-Watt-kompatible Lebensweise mit persönlicher Obergrenze bei 2000 Watt sowie maximal einer Tonne Treibhausgase pro Person und Jahr an (LeNa o.J.a, S.14).

Dabei wird der wissenschaftlich ermittelte „weltverträgliche“ Pro-Kopf-Anspruch von 1000 Watt zu Grunde gelegt, während „[...] 2000 Watt [...] einfach mal so eine technokratische Idee gewesen [ist], wo es darum geht, auch weniger zu konsumieren“, wie IP02 (ebd., 41) erklärt. Dazu bemerkt IP02: „Wir haben dann auch gemerkt, dass man jetzt hier technisch eigentlich sehr viel gelöst hat und jetzt müsste man, wenn man tatsächlich runterkommen will mit dem Verbrauch, natürlich im Verhaltensbereich vorstoßen.“ (IP02, 11). In WP03 erarbeitet eine eigene Arbeitsgruppe (AG *Nachhaltigkeit*) Konzepte in den Bereichen Wohnen, Konsum und Mobilität, mit denen die Genossenschaft „[...] eine ökologische Lebensweise im Haus und im Quartier unterstützen“ (Genossenschaft Warmbächli 2018d) kann. Es geht dabei darum, „[...] Voraussetzungen und Strukturen [zu] schaffen, damit die Bewohnenden in allen Aspekten des Alltags einen Beitrag zur Umsetzung einer 2000 Watt-Gesellschaft leisten können.“ (Genossenschaft Warmbächli 2017a, S. 1). Ein Beispiel dafür sind die Belegungsrichtlinien, welche den pro Person beanspruchten Wohnraum auf 35 m² begrenzen. Darin enthalten ist neben der individuellen Wohnfläche auch ein prozentualer Anteil an allen Gemeinschaftsräumen, der ca. zwei bis acht Prozent der

¹¹ „Die 2000-Watt-Gesellschaft steht für eine nachhaltige und gerechte Gesellschaft. Jeder heute und in der Zukunft lebende Mensch hat Anrecht auf gleich viel Energie. Ungefähr 2000 Watt Primärenergie pro Person stehen weltweit nachhaltig zur Verfügung. Die damit verbundenen CO₂-Emissionen sollten eine Tonne pro Person und Jahr nicht übersteigen, weil sich sonst das Klima drastisch verändert. In einem intelligent aufgebauten Energieversorgungssystem und mit dem nötigen Bewusstsein reichen 2000 Watt pro Person aus, um in Wohlstand und mit hoher Qualität zu leben. «2000 Watt pro Person» könnte daher auch als Weltformel bezeichnet werden.“ (Energie Schweiz o.J., zitiert in: Probst, Matthias (2014): *«mehr als wohnen» und die 2000-Watt-Gesellschaft. Personenbezogene Ökobilanz und Massnahmen*. Wohnbaugenossenschaften Schweiz, Regionalverband Zürich. Zürich (Schriftenreihe WBG, Dokumentationsstelle Forschung und Innovation, 10). Online verfügbar unter https://www.mehralswohnen.ch/fileadmin/downloads/Wissenschaftliche_Begleitung/WBG_2000_Watt_Probst.pdf, zuletzt geprüft am 22.11.2018, S. 6)

Gesamtfläche ausmacht (Genossenschaft Warmbächli 2017d). In den anderen WP liegt diese Zahl in ähnlichen Bereichen, bspw. bei 32 m² in WP04 (Vgl. IP04, 23).

Wiederverwertung und Recycling

Anreize für das Wiederverwerten und Recyceln werden in den WP bspw. mit der Veranstaltung von Entrümpelungstagen geschaffen: „Am Entrümpelungstag kamen alle noch funktionstüchtigen Gegenstände in die Tauschecke. Was liegen blieb, wurde später dem Brocki [Gebrauchtwarenladen, Anm. von A.K.] der Heilsarmee übergeben.“ (Kraftwerk1 2017, S. 6). In WP02 gibt es dies in ähnlicher Weise in Kombination mit Reparatur in der Werkstatt: „Dank der Quartiergruppen Tauschhalle, Sonntagscafé, Werkstatt, 60PlusMinus und engagierter Einzelpersonen ist das nicht mehr nur die Gelegenheit, Altes zu entsorgen: Die Werkstatt ist geöffnet, um Gegenstände zu reparieren, im Treffpunkt ist das Sonntagscafé offen, und nebenan im Seminarraum findet die Winterkleiderbörse statt.“ (MAW o.J., o.S.).

5.4.4 Beitrag zum Übergang in eine Postwachstumsgesellschaft

Im Hinblick auf ein neues Wirtschaftsmodell ist die entscheidende Frage, wie der Umbau zu diesem zu schaffen ist (Vgl. IP02, 55; IP04, 57). Dafür ist es notwendig, die Auslöser für solche Transformationsprozesse zu untersuchen (Vgl. IP02, 55). Bspw. anhand älterer Ökodörfer kann dies geschehen, da man von ihnen lernen und Dinge übertragen kann. Zweifellos ist die Relokalisierung ein wichtiger Hebel, um ein Bewusstsein für die Lebensweise und die Lebensbedingungen zu schaffen (Vgl. IP02, 55). Daneben wird als eine weitere Bedingung für den Wandel der Wirtschaftsweise ein funktionierender Sozialstaat genannt. Zusätzlich muss aber eine Solidarisierung außerhalb des Staates geschaffen oder die Kommunen gestärkt werden (Vgl. IP02, 55).

Möglichkeits- und Experimentierraum

„Im Kraftwerk ging es immer darum, Möglichkeitsräume zu schaffen, nicht feste Vorgaben. Uns trieb nicht Ideologie, sondern konkreter Nutzen“, heißt es in einem Interview mit den Architekten des WP01 (Joanelly; Kurz 2016, S. 39). Verdeutlicht wird dies anhand der Aussage von IP02 bzgl. des Beitrags des WPs zur Entstehung einer anderen Wirtschaftsweise:

Was wir hier machen können ist einfach das möglichst tief zu halten und Freiraum zu lassen, dass sich der Rest entwickeln kann. Oder vielleicht eben mit einer Lokalisierung unterstützen, dass sich andere Kreisläufe bilden, und da hat es auch schon verschiedene Versuche gegeben [...] (IP02, 31).

Alle vier WP schaffen diese Möglichkeits- und Experimentierräume in ähnlicher Weise. Aufgrund der Größe des WP02 findet dort viel Forschung und Innovation statt. Dafür ist ein eigenes Budget vorhanden (Vgl. IP02, 43). Gemäß dem Selbstverständnis als Innovationslabor (Vgl. IP02, 15) dient das Areal als Reallabor mit Forschungsprojekten zu den Themen Ressourcenverbrauch, Verhaltensänderungen und Partizipation (Vgl. IP02, 11).

Ein ähnliches Selbstverständnis des WPs als Experimentierfeld besteht bei WP04. Konkret enthält das Konzept des WPs Versuche, mehr Lebensbereiche in das WP zu integrieren (Vgl. IP04, 61), z.B. durch eine größere Gemeinschaftsgastronomie (Vgl. IP04, 47). IP04 nennt es in diesem Zusammenhang als ein Ziel, die damit gemachten Erfahrungen dann weiterzugeben bzw. zurückzuspiegeln (Vgl. IP04, 47). Auch IP02 fordert, dass die WP radikalere Versuche wagen, um nachhaltigkeitsfördernde Strukturen auf mehr Lebensbereiche auszuweiten (Vgl. IP02, 49). Die Idee eines selbstverwalteten weiteren Hauses auf dem Areal stellt ein zu testendes Modell dar (Vgl. IP02, 49ff.). IP04 betont einschränkend, dass ein WP einen Erfahrungsraum bietet, jedoch nicht für alle. Als Übungsfeld für die erforderlichen Kompetenzen des sozialen Miteinanders bietet sich aber gerade der Bereich des Wohnens an (Vgl. IP04, 59).

Soziale Diffusion

Diffusion nachhaltiger Lebensweisen

IP01 berichtet von einem anfänglich sehr großen Interesse an Wohnraum im ersten WP seiner Art. Dann spielte sich nach vielen Veränderungen der Bewohnerschaft in den ersten Jahren ein Findungsprozess im WP ab, bis schließlich die Leute dort wohnten, deren Vorstellungen das WP auch wirklich entsprach (Vgl. IP01, 15). Mit dem Projekt *NeNa1* ist in Zürich ein weiteres Projekt in Vorbereitung. Dessen Konzept enthält im Vergleich zu WP01 noch eine Steigerung was die Gemeinschaftsorientierung und die Relokalisierung betrifft (Vgl. IP01, 49). Auch die Genossenschaft von WP02 hat Expansionspläne. Neben einem 14. Haus auf dem bestehenden Areal läuft auch die Suche nach weiteren Häusern oder Arealen (Vgl. IP02, 15ff.). So entstehen v.a. in Zürich mehr Möglichkeiten für *commons*-basiertes Wohnen (Vgl. IP01, 51). Wie IP02 hervorhebt, befinden sich die WP dort längst nicht mehr in einer Nische, denn in Zürich beträgt der Anteil gemeinnütziger Wohnungen 25 Prozent. Auch die solidarische Landwirtschaft versorgt dort ca. vier bis fünf Prozent der Bevölkerung und dieser Anteil wächst, auch mit Unterstützung der Stadt (Vgl. IP02, 47). IP04 wünscht sich hingegen, dass das WP keine Nischenposition einnehmen wird, denn

„[...] für Basel ist es [...] als solches Wohnprojekt auch etwas Neues“ (IP04, 47). Die Diffusion nachhaltiger Lebensweisen erreichen die WP auch dadurch, dass sie für günstigen Wohnraum bspw. den Verzicht auf ein eigenes Auto erwirken (Vgl. IP02, 49ff.) oder die nachhaltige Versorgung mit Lebensmitteln über die Nebenkosten in das Wohnkonzept integrieren können (Vgl. IP04, 31).

Soziale Durchmischung

Die z.T. bewusst gesteuerte soziale Durchmischung, die mit zur sozialen Nachhaltigkeit innerhalb der WP beiträgt (Vgl. MAW o. J.), kann als weitere Diffusionsstrategie gesehen werden. WP01 war, wie bereits erwähnt, „[v]on Beginn weg [...] sozial und altersmässig stark durchmischt; der breite Wohnungsmix zog unterschiedlichste Menschen an.“ (Kraftwerk1 o.J.a, o.S.). Dies wird auch von den jüngeren WP angestrebt (Vgl. IP04, 27; Genossenschaft Warmbächli 2017e). Soziografisch gesehen repräsentiert WP02 derzeit den Kanton:

Und auf was wir da ganz stolz sind auf unserem Areal, ist, wir haben eigentlich genau den gleichen soziografischen Mix wie im Kanton Zürich, und das gesteuert beim Bezug, also es hat gleich viele Ausländer, ähnliche Vermögensverteilung, es hat eine ähnliche Bildungsrate, wir sind inzwischen auch ein statistischer Kreis der Stadt Zürich und wir können das überprüfen ob es auch (bleibt), und dort wo wir merken, dass wir zu tief sind, nehmen wir dann bevorzugt Leute auf. Also jetzt haben wir z.B. nicht so viele alte Leute, weil die ziehen einfach weniger gern um und es ist ein junges Projekt, also wenn sich ältere Leute bewerben auf eine Wohnung, dann bekommen sie die in der Regel wenn es irgendwie geht, damit man da wieder auffüllen kann. Und so versuchen wir, nicht ein Biotop zu sein von lauter Idealisten und Ökospinnern, sondern wirklich eine breite Bevölkerungsschicht mitzuziehen. Repräsentativ werden wir natürlich nicht bleiben, weil die Leute verändern sich wenn sie hierher kommen (IP02, 21).

Hinzu fügt IP02, dass es, entgegen allfälliger Vorwürfe, keine Klientelpolitik hinsichtlich einer ideellen oder politischen Prägung bei der Wohnungsvergabe gibt (Vgl. IP02, 39). Auch IP04 verdeutlicht, dass das WP für „ganz normale“ Leute sein soll:

[...] es wäre schön, wenn es sich herausstellt wie in Zürich, dass es nicht nur für ein paar Spinner funktioniert, die halt „da sind die Speziellen, die von [WP04]“, sondern dass man halt merkt, da können ganz normale Familien und Alte und Menschen wie du und ich, fühlen sich da eigentlich wohl und irgendwie geht es denen immer ein bisschen besser wie mir, und das möchte ich doch auch haben (IP04, 47).

Ablehnung alternativer Lebensweise

Dass die Pioniertätigkeit der WP und ihre Diffusion auch auf Barrieren stößt, zeigen die Aussagen von IP01 hinsichtlich der teilweise negativen öffentlichen Wahrnehmung. So werden die in den WP gelebten Wohnformen häufig als „gesellschaftspolitisch links“ (IP02, 39) bzw. „links-alternativ“ (IP01, 37) eingeordnet, was manchmal sehr negativ besetzt ist (Vgl. ebd.). IP01 berichtet von einem persönlichen Erlebnis, bei dem diese

negative Wahrnehmung ihrer Lebensweise von einer außenstehenden Person deutlich wurde:

[...] habe ich mir dann auch angewöhnt ein bisschen aufzupassen, wo ich das erzähle, weil das Links und das Alternativ so als Stempel überzubekommen, finde ich nicht so nett. [...] Mir ist das letztes Jahr passiert, da bin ich auf einer Reise gewesen, einer Single-Reise in B., und dann hat es viele Frauen zwischen 50 und 70 gehabt [...]. Da ist eine Frau aus Freiburg im Breisgau dabei gewesen, und die habe ich dann mal nach dem Wohnprojekt gefragt [...] Vauban, genau. Die hat sich derart negativ geäußert, und zwar nicht nur... die wohnen viel zu eng aufeinander, und die sehen einander also quasi ins Privatleben rein und das fand sie richtig schrecklich, ich habe es ihr angesehen wie das für sie eklig ist, dass Menschen so nah beieinander leben. Und da habe ich gewusst, das werde ich ihr jetzt überhaupt nicht erzählen wie ich wohne, weil das war so schrecklich. Und da (würde ich jetzt sagen) der Mittelstand, ein gewisser Mittelstand, kann so sich die Wohnform gar nicht vorstellen, ja (IP01, 37ff.).

Wohnprojekt als Erlebnisraum und Kommunikationsinstrument

WP01 galt lange als das Vorzeigeprojekt schlechthin und wurde im Rahmen von Führungen viel besucht. Es diente u.a. als Anschauungsmodell für ArchitektInnen und an der Wohnform Interessierte. Ähnlich große Aufmerksamkeit zogen die nachkommenden WP auf sich, was IP01 als störend und belastend für die BewohnerInnen beschreibt (Vgl. IP01, 47). Deshalb muss ein WP ggf. regulierende Maßnahmen ergreifen, wie nachfolgendes Zitat verdeutlicht:

[...] und z.B. die Kalkbreite [2014 bezogenes WP in Zürich, Anm. von A.K.], in den ersten Jahren hatten die 50 Anfragen pro Jahr. Die haben dann angefangen, die Führungen teuer zu verkaufen damit es eine gesunde Reduktion gegeben hat. Wer bezahlt 250 Franken oder so für eine Führung, oder, das denke ich, das ist jetzt eine gute Art, das zu beschränken, eben weil es die, die dort wohnen, stresst oder stört und weil es eine Unterscheidung gibt zwischen denen, die sich wirklich tief interessieren und denen, die einfach so ein oberflächliches Interesse haben, ja (IP01, 47).

IP01 spricht im Weiteren aber auch die Vorteile an, die sich mit der Möglichkeit des Besuchs eines WPs bieten:

Also das ist z.B. eine Form, dass man sich, wenn man in eine Wohnung rein geht, dass man sich besser vorstellen kann wie denn das wäre, wenn man da drin wohnt. Das denke ich so, dass das wichtig ist, man will sehen wie sich das anfühlt. Und das ist dann auch der Nutzen, das ist das Positive daran, dass man eben wirklich rein gehen kann schauen (IP01, 47).

So erhalten auch die anderen Projekte viel Aufmerksamkeit, wie z.B. das derzeit entstehende WP03:

Ja, also ich höre das einfach immer, ich kann es nicht beurteilen, dass man von der ganzen Schweiz sehr auf Bern schaut und v.a. jetzt hier auf dieses Projekt, also auf die ganze Bebauung. Und man weiß auch, dass es hier diese junge Wohnbau-genossenschaft gibt, die jetzt einiges auf die Beine stellen konnte, und [...] recht erfolgreich (IP03, 37).

WP02 wurde bereits mit dem *World Habitat Award* ausgezeichnet und hat damit ebenfalls großes Interesse erhalten, sodass „[...] von überall auf der Welt ähnliche Projekte gekommen [sind] oder Interessierte und wir haben da auch extra Weiterbildungen dann organisiert [...]“ (IP02, 43). Auch IP04 wünscht sich für das WP, „[...] dass es so ein bisschen Modellcharakter haben kann“ (IP04, 47).

Einen weiteren Erfahrungsraum schaffen die WP im Rahmen von öffentlich zugänglichen Veranstaltungen, wie bspw. jene der *Plattform Genossenschaften*. Dort kann jede/r Interessierte „so seine ersten Erfahrungen sammeln“ (IP01, 55). Ähnliches bietet die für diese Untersuchung besuchte Informationsveranstaltung des WP03. Es zeigte sich anhand der gestellten Fragen der BesucherInnen, dass die Interessenschwerpunkte bei finanziellen Aspekten, bspw. der Höhe der Mieten oder des Anteilsscheinkapitals, lagen. Außerdem wurde verstärkt nach der Art der Gemeinschaftsräume und deren Nutzungsregeln sowie nach dem Prozess der Wohnungsvergabe gefragt. Darüber hinaus wurde ein Interesse an dieser Forschungsarbeit deutlich (Vgl. Protokoll teilnehmende Beobachtung).

IP01 betont, dass es

[...] eine ganz bestimmte Gruppe von Leuten [ist], die sich für das interessiert. Und die ziehen aber wieder andere an aus ihrem Freundes- und Bekanntenkreis, die sich dann vorstellen könnten, auch so zu wohnen. Und vielleicht durch solche Kontakte eben ihre ersten Erfahrungen machen (IP01, 55).

Somit wird deutlich, dass die aktiv Interessierten mitunter als MultiplikatorInnen in ihren persönlichen Netzwerken agieren.

Vernetzung mit anderen Akteuren

Die Genossenschaft des WP02 ist eine Kooperation unter Beteiligung von 50 einzelnen Genossenschaften und bildet damit schon ein großes Netzwerk an sich (Vgl. IP02, 15). Unter diesen verschiedenen Gründungsgenossenschaften spielt die Weitergabe von Erfahrungen eine große Rolle; „[...] es fließt automatisch alles wieder zurück in die anderen Genossenschaften“ (IP02, 43). Darüber hinaus haben die Genossenschaften des WP01 und des WP02 die lokale *Plattform Genossenschaften* in Zürich mitgegründet. An deren und anderen Versammlungen, wie die des Vereins *Neustart Schweiz*, ergeben sich Kontakte unter den Mitgliedern (Vgl. IP01, 55). Viel Austausch findet überdies sowohl im regionalen wie auch im nationalen Genossenschaftsverband statt (Vgl. IP02, 43). Die Wirksamkeit der auf dem Areal von WP02 durchgeführten Weiterbildungen und Führungen soll möglichst auch erforscht werden, wie IP02 erläutert:

[...] wir haben brutal viele Führungen hier und ich werde wahrscheinlich demnächst ein Forschungsprojekt starten, bei dem es darum geht, herauszufinden, was all die

Führungen dann auch bewirken. Die die gekommen sind, die nach einem Jahr, zwei, interviewen gehen und fragen ob sie jetzt etwas umgesetzt haben von dem was sie hier gesehen haben, von den Allmendflächen, die es hier gibt und so Zeug (IP02, 43).

Eine Besonderheit bei WP03 und WP04 ist, dass diese nicht als Einzelprojekte entstehen, sondern Teil einer Arealentwicklung sind. So ist die Genossenschaft des WP04 auch nicht selbst Bauträgerin des Hauses, sondern in eine größere Genossenschaft eingegliedert, die das Areal entwickelt, d.h. den Bau übernimmt und vorfinanziert (Vgl. IP04, 49). Die Genossenschaft des WP03 ist zwar selbst Bauträgerin, jedoch eine unter sechs, die die neue Siedlung bauen (Vgl. Genossenschaft Warmbächli 2018c). IP03 attestiert eine enge Zusammenarbeit mit den anderen Bauträgern und, der guten Reputation der jungen Wohnbaugenossenschaft geschuldet, großen Einfluss als Ideengeber auf diese (Vgl. IP03, 35). Hingegen beurteilt IP04 die Koordination zwischen der späteren Nutzerin, d.h. der Genossenschaft des WP04, und der Entwicklungsgenossenschaft als schwierig (Vgl. IP04, 19). Gleichwohl findet eine enge Zusammenarbeit statt, jedoch mit vielen Reibungspunkten (Vgl. IP04, 49).

Zu dem Aspekt der Vernetzung nach außen hin berichtet IP04 von vielen Besuchen anderer Projekte in Deutschland und der Schweiz in der Gründungsphase der Genossenschaft. Enger Kontakt besteht außerdem zu den Bau- und Wohn-genossenschaft *NeNa1* in Zürich (Vgl. IP04, 13) und *Warmbächli* in Bern (Vgl. IP04, 49). Die Vernetzung umspannt auch das *Mietshäuser Syndikat* und internationale WP, wie *SUSI* in Freiburg, die *Sargfabrik* in Wien, verschiedene Ökodörfer in Deutschland und Akteure der Transition-Bewegung in Großbritannien. Die Verbindungen dorthin bestehen überwiegend über einzelne Genossenschaftsmitglieder. Zur Aktivierung dieser werden regelmäßig Exkursionen zu bestehenden Projekten organisiert (Vgl. IP04, 49). In der Orientierungsphase fand auch Zusammenarbeit mit einem bestehenden WP (*Erlenmatt*) in Basel statt. Überhaupt zeigt sich IP04 begeistert von der großen Offenheit und Kooperationsbereitschaft unter den Projekten, wie nachfolgend deutlich wird:

Das Schöne ist ja, dass alle auch [...] sehr freimütig [miteinander] umgehen, also sehr gerne helfen und alles auch in einem hochprofessionellen Rahmen stattfindet. Das verwundert mich dann immer auch, aber es ist super wenn man dann mitkriegt, dass man Anfragen mitten in der Nacht noch weiterleitet und fünf Minuten später kriegst du eine Antwort, und das ist nicht einfach „Hey, keine Zeit, lass mich in Ruh“, sondern „Oh ja, gerne“. Das ist so eine Willkommenskultur und eine Teilkultur, die ich da erfahre, die sehr schön ist (IP04, 53).

Die angesprochene Offenheit und Kultur des Teilens konnte auch durch den Umgang mit den Anfragen zu dieser Forschungsarbeit bestätigt werden.

Politische Wirksamkeit

IP04 zeigt sich zunächst einmal ernüchtert über mangelndes Interesse und Unterstützung aus der Politik:

[...] wenig Interesse von der Politik und von den öffentlichen Trägern, das wirklich mitzutragen, es braucht immer so wie eine Tür, die man aufstoßen kann um sich dann den Weg zu bahnen, das wird sich dann vielleicht auch irgendwann mal ändern. Aber dann brauchen wir die gar nicht mehr. Dann müssen sie auch nicht mehr kommen (IP04, 57).

Dennoch beschreibt IP04 das Potenzial für eine Redemokratisierung der Gesellschaft:

Dass man durch solche nachbarschaftlichen Entwicklungen auch eine Demokratisierung der Gesellschaft wieder voranbringen kann, wenn es halt wirklich um Entscheidungen geht, die man auch wirklich treffen kann wenn man autonomer ist und nicht erpressbar. In der Schweiz gibt es dieses tolle Phänomen der Volksabstimmung, wo [etwas] gegen das Interesse, das rationale Interesse der breiten Bevölkerung, der Mehrheit, durchgesetzt wird, indem, dass irrationale Ängste immer wieder ins Spiel gebracht werden. Und deshalb sind halt alle erpressbar und stimmen dann eigentlich gegen ihr ureigenes Interesse ab, deshalb braucht eine funktionierende Demokratie halt ein Demos, der auch wirklich funktioniert, der kommuniziert und der überschaubar ist, und der auch dasteht als autonomes Subjekt, und nicht nur als dumme Masse, die halt der Werbung oder der Propaganda folgt (IP04, 45).

Auf die Frage nach der politischen Wirksamkeit des WPs berichtet IP02 außerdem von der Beobachtung, dass die BewohnerInnen des Areals bzw. die Genossenschaftsmitglieder ein besseres Verständnis für notwendige Veränderungen haben (Vgl. IP02, 37).

6 DISKUSSION

Hinsichtlich der Frage, wie Arbeit in den WP praktisch organisiert wird (Forschungsfrage 4), zeigen die empirischen Ergebnisse die verschiedenen Formen auf. Diese entsprechen den aus der Theorie gewonnenen Kategorien der gemeinnützigen oder nichtkommerziellen Arbeit, die u.a. durch Subsistenz- und Peer-Produktion ausgefüllt wird, sowie der entlohnten Arbeit.

Arbeit in entlohnter Form wird in bestimmten Bereichen der WP zu deren Professionalisierung eingesetzt. Häufig trägt dies zur Relokalisierung bei, indem das Wohnen und Arbeiten am gleichen Ort ermöglicht und bevorzugt wird.

Im Kontext der gemeinnützigen Mitarbeit in den WP zeigte sich, dass diese in Form von freiwilligem Engagement mindestens vorausgesetzt wird. In manchen der WP wird darüberhinausgehend eine verbindlich geregelte Stundenanzahl der Mitarbeit angestrebt. Deutlich wurde auch, dass die Mitarbeit eine wesentliche soziale Funktion im WP übernimmt, nämlich als verbindendes Element zwischen den BewohnerInnen, das somit einen Beitrag zum gelungenen Zusammenleben leistet. Dies geschieht nicht erst im realisierten WP, bspw. durch die vielen Projekt- bzw. Quartiergruppen, sondern bereits in der Entstehungsphase, die wesentlich durch ehrenamtliche Mitarbeit der GenossenschafterInnen getragen wird. Von den drei Outputkategorien moderner Subsistenz nach Paech (2014) sind in den WP v.a. die Nutzungsintensivierung durch Gemeinschaftsnutzung und die Eigenproduktion zu beobachten. Eine Aufhebung getrennter Sphären erfolgt bei der Peer-Produktion, wenn also bspw. BewohnerInnen sowohl Mitarbeitende in einem Betrieb des WPs als auch, in ihrer Funktion als GenossenschafterInnen, gleichzeitig ArbeitgeberInnen sind. Auch dadurch, dass Tätigkeiten im WP sowohl dem Bereich der Produktion als auch jenem der Reproduktion angehören können, wie das Beispiel der Versorgung mit Nahrungsmitteln zeigt, werden getrennte Sphären vereint. Somit trägt die Arbeitsorganisation in den WP zu einer anderen Wahrnehmung von Arbeit bei. Wie sich in den Interviews herausstellte, spielen dabei jedoch Alternativen zum Begriff der Arbeit, wie etwa Tätigsein, keine bedeutende Rolle.

Verschiedene Barrieren und Ambivalenzen, nach denen die Forschungsfrage 5 fragt, konnten mit der empirischen Untersuchung aufgedeckt bzw. bestätigt werden. Die in der Literatur dargestellten Probleme urbaner *Commons* jedoch, wie bspw. die hohe Mitgliederfluktuation und in der Folge ein kurzer Planungshorizont, traten dabei nicht hervor. Hingegen findet die Zentralität der Reduktion der Erwerbsarbeitszeit, wie sie im Postwachstumskonzept dargestellt wird, auch Zuspruch von den Akteuren der WP. So bestätigen die empirischen Ergebnisse, dass ein Spannungsverhältnis besteht

zwischen zeitintensiver gemeinnütziger oder Subsistenzarbeit im WP und einer Vollzeitberufstätigkeit. Die gemeinnützige Arbeit ist jedoch elementar für das Funktionieren des WPs, weshalb es wünschenswert ist, dass das Spannungsverhältnis durch reduzierte Erwerbsarbeit möglichst vieler BewohnerInnen aufgelöst wird. Der Einschätzung der InterviewpartnerInnen nach bestehen aber mangelnde Möglichkeiten von Teilzeitarbeit in weiten Teilen des Arbeitsmarktes. Als eigenen Lösungsansatz werden die entlohnten Stellen im Betrieb und Unterhalt der WP daher als Teilzeitstellen geschaffen. Außerdem zeigen die Ergebnisse der Untersuchung, dass die auf *Commons* basierenden WP mit günstigem Wohnraum, einem gesicherten Wohnverhältnis, den sozialen Beziehungen und der gegenseitigen Unterstützung grundsätzlich die Reduktion von Erwerbsarbeitszeit erleichtern. Eine mögliche Ambivalenz kann in der Gefahr von Rebound-Effekten bestehen, nämlich dann, wenn die freigeordnete Zeit mit (umwelt-)schädlichen Praktiken gefüllt wird. Zur Vermeidung dessen bedarf es einem Bewusstseinswandel.

Im Hinblick auf die leitende Forschungsfrage folgt aus der Beantwortung der Forschungsfragen 4 und 5, dass *Commons* in den WP einen zentralen Lösungsansatz darstellen, um Lebenshaltungskosten zu senken und durch Arbeitszeitreduktion Zeitwohlstand und Zeitsouveränität zu schaffen. Die untersuchten WP können in diesem Sinne auch als Zeitpioniere verstanden werden. Außerdem schaffen sie einen Gegenpol zur Unsicherheit infolge der Prekarisierung der Lebens- und Arbeitsverhältnisse in der Arbeitsgesellschaft.

Forschungsfrage 6 fragt nach den in *commons*-basierten WP geschaffenen Möglichkeiten einer Transformation der Arbeitsgesellschaft nach den Vorschlägen des Postwachstums- bzw. *Décroissance*-Konzepts. Hierzu zeigen die empirischen Ergebnisse, dass durch die Verringerung der individuellen Lebenshaltungskosten zunächst einmal weniger Lohnarbeit zur Deckung dieser erforderlich ist. Dies steht in Kongruenz zum, v.a. durch Automatisierung bedingten, abnehmenden Arbeitsvolumen. Für die aus der Literatur hervorgegangene Problematik der Spaltung des Arbeitsmarktes können WP keine Lösung bieten, und auch der sozialen Ungleichheit können lediglich WP-interne Ausgleichsmaßnahmen entgegengesetzt werden. Mit der politischen Wirksamkeit jedoch, die WP durch Selbstverwaltung entfalten, gelingt ihnen in gewissem Maße eine Redemokratisierung. Diese kann der in Kapitel 2 dargestellten Entdemokratisierung durch die staatliche Krisenpolitik entgegenwirken. Die Begleiterscheinungen der Risikogesellschaft mildern WP wie bereits genannt, indem sie Solidarität und soziale Sicherheitsnetze schaffen, welche gegenwärtig jedoch auch einen funktionierenden Sozialstaat voraussetzen. Die in der Arbeitsgesellschaft

charakteristische Entfremdung der Menschen von ihrer Arbeit kann dort, wo die Wertschöpfungsketten stark verkürzt sind, also bspw. im Bereich der Subsistenzleistungen, der Peer-Produktion oder der Selbstverwaltung, aufgehoben werden. Durch Tätigkeiten, die mit dem unmittelbaren Lebensumfeld in Verbindung stehen, ist auch deren Sinn und Zweck leicht sichtbar. Die empirischen Ergebnisse deuten darüber hinaus darauf hin, dass der Stellenwert der Erwerbsarbeit im Leben der Menschen im WP zurückgehen kann, da andere Aspekte des menschlichen Seins zum Vorschein treten. So sprachen die InterviewpartnerInnen bspw. von einer beobachtbaren Rekonzeptualisierung hinsichtlich des Wertes eines Menschen, der im WP tendenziell weniger auf dem Status durch die berufliche Leistung beruht. Insofern sich in WP sowohl ökonomische wie auch soziale Zwänge zu verringern scheinen, kann damit auch die Arbeitsideologie ein Stück weit überwunden werden.

Insgesamt eröffnen die beschriebenen Krisenerscheinungen der modernen Arbeitsgesellschaft und die damit unwahrscheinlichen Kontinuitätsannahmen eben dieser also durchaus Chancen und Möglichkeitsräume, die Transformation hin zu einer PWG voranzutreiben. Dies könnte auch dadurch begünstigt werden, dass Menschen in Krisensituationen Alternativen suchen bzw. dafür empfänglicher sind. Die heutige Situation stellt sich daher nicht wie bei Arendt (1960) vollständig ausweglos dar. Gerade die Akteure der WP gehen von der menschlichen Lernfähigkeit aus bzw. zeigen diese auf. Sie bejahen die Möglichkeit der Freiheit, denn sie orientieren sich an den Ideen aus *bolo'bolo*, wo das Streben nach individueller Freiheit als entscheidendes postmaterielles Bedürfnis gilt. Arendt (1960) diagnostizierte Arbeit als einzige Tätigkeit, auf die sich die Arbeitsgesellschaft noch versteht; in den WP hingegen werden alternative Tätigkeiten, betreffend der Selbstverwaltung, der Gestaltung und des Zelebrierens des Gemeinschaftslebens u.v.m. gefördert. Auch kann durch diese Tätigkeiten, die nicht ökonomisch zweckbestimmten Aufgaben dienen und allen offen stehen, perspektivisch das „Recht auf Arbeit für alle“ im Sinne Gorz' (1994) verwirklicht werden. WP zeigen somit durchaus eine fortschrittliche Verwendung des sinkenden Arbeitsvolumens auf. Indem sie den von Latouche (2011; 2015) und Gorz (1994) geforderten Platz für selbstorganisierte Tätigkeiten, gegenseitige Hilfe, Kooperation und freiwillige Eigenproduktion einräumen, tragen sie zu einer veränderten Lebensweise bei, die auch die Lösung des Problems der Arbeitslosigkeit enthält.

Diese veränderte Lebensweise ist *commons*-basiert und wird durch die entsprechende physische Gestaltung der WP gefördert bzw. ist damit quasi vorinstalliert. Anhand der institutionellen Verfasstheit der *Commons* in WP wird dargelegt, was die WP zu *Commons* macht. Es wird dabei deutlich, dass die untersuchten WP in vielerlei Hinsicht

der von Wendt (2018) genannten fast idealtypischen Form von *Commons* entsprechen. Auch werden das Konzept und die Begrifflichkeiten der *Commons* explizit verwendet; diese sind die Basis der WP-Ausgestaltung und des Kommunikationskonzepts der WP. Hinsichtlich der Kriterien der Institutionalisierung der *Commons*-Logik nach Wendt (2018) zeigt sich, dass die Dekommodifizierung, auch von Arbeit, bspw. dort gelingt, wo durch Subsistenzleistungen die Lohnarbeit ausgeschaltet wird. Auch den Kriterien der Nichtkommerzialität, der Antispekulationszielsetzung, der Zugänglichkeit und der Exit-Regeln kann weitgehend entsprochen werden. Die WP stellen zudem als kollektives Eigentum als Ganzes ein *Commons* dar. Dies erzeugt (materielle) Souveränität der Gemeinschaft und damit Resilienz, was unter Latouches (2015) Aspekt der Restrukturierung gefasst werden kann. Mit dem Entwickeln neuer Formen des Zusammenlebens und -wirtschaftens in Selbstorganisation erweisen sich die WP auch als die bei Lambing (2014) beschriebenen Sozialpioniere. Es zeigt sich in den empirischen Ergebnissen, dass vorhandene alternative Produktionsweisen die Richtung weisen, um die von Paech (2014) beschriebenen Entgrenzungsvorgänge – von gegenwärtigen Möglichkeiten, eigenen körperlichen Fähigkeiten und von den lokal oder regional vorhandenen Ressourcen – aufzuheben. Sie schaffen überdies eine gewisse Unabhängigkeit vom kapitalistischen Wirtschaftssystem, womit sie die Kraft der bottom-up Ansätze einer sozialökologischen Transformation erhöhen können. Die WP legen ein stark partizipatives, teilweise von extern professionell unterstütztes, Vorgehen zur aktiven Förderung der Selbstorganisation an den Tag. Dies äußert sich auch durch die Aufwendung finanzieller und anderer Ressourcen, bspw. für Quartiergruppen, und durch die Lernbereitschaft bzgl. partizipativer Prozesse. Alle untersuchten Genossenschaften zeigen hier ein hohes Maß an Pragmatismus und Handlungsorientierung. Dies trifft auch auf die angewandten Entscheidungsprinzipien zu. Obschon die Genossenschaften Entscheidungen im Konsens anstreben, findet auch das Mehrheitsprinzip Anwendung. Je nach Ebene und Gegenstand der Entscheidungen wird hier abgewogen zwischen breiter Partizipation und Effizienz. Die Institutionalisierung der Gemeinschaftsorientierung kann als hoch eingestuft werden, denn sie bildet einen elementaren Bestandteil der WP-Konzepte. Die realisierten WP zeichnen sich durch einen hohen Grad an Gemeinschaftsnutzungen aus, was sie wiederum zu Sozialpionieren auch in dieser Hinsicht macht. Dennoch wurde bei den Befragungen auch die Steigerungsfähigkeit durch noch ungenutztes Potenzial in diesem Bereich deutlich. Eine aufgezeigte mögliche Barriere kann in der Beanspruchung der BewohnerInnen durch Lohnarbeit liegen.

Gemäß der in der Literatur vorgenommenen Unterscheidung in intentionale und nicht-intentionale Gemeinschaften, können WP als letztere gewertet werden, denn bspw. sind die Partizipationsprozesse teilweise für Nicht-Mitglieder offen. Gemeinsam wirtschaftende Kleingruppen wie Groß-WGs können hingegen aber durchaus als intentionale Gemeinschaften gedeutet werden. Die Ergebnisse der Untersuchung lassen außerdem auf eine WP-intern stark institutionalisierte Solidarität wie auch auf einige Strategien zur solidarischen Öffnung nach außen schließen.

Die in den Untersuchungsergebnissen aufgezeigten Sozialbeziehungen werden durch das Design, sowohl der physischen Infrastruktur, wie z.B. als Begegnungsräume, als auch der sozialen Strukturen, z.B. durch Feste, bewusst gefördert. Das so entstehende Sozialkapital bildet einen der von Paech (2014) genannten Subsistenzinputs. Im Zusammenhang mit den sozialen Beziehungen tritt auch die hohe Relevanz dessen in Bezug auf das Wohnen im Alter zum Vorschein. Dies bildet eine zusätzliche Thematik, die erst durch die empirische Untersuchung hervortrat.

Im Hinblick auf das theoretische Konzept der „großen R“ Latouches (2015) lassen sich aus den empirischen Ergebnissen vielfache Bezüge zu den untersuchten *Commons* herstellen. Den befragten WP-Akteuren nach führt ein solches Projekt letztendlich zu einem Wertewandel, d.h. einer Reevaluation, im Sinne einer postmateriellen Wertorientierung bei den Beteiligten. Es zieht aber ebenso Menschen an, deren Wertvorstellungen diesen schon entsprechen. Diese Wechselwirkung des Wandels der Vorstellungen und der Realisierung der Utopie der konvivialen Gemeinschaft wird bei Latouche (2015) als Voraussetzung des Systemwandels beschrieben. Das Erleben oder Teilhaben an einem nicht-renditeorientierten WP führt überdies häufig zu einer Rekonzeptualisierung, die das Ausschalten kultureller Wachstumstreiber begünstigt. Die WP-Akteure schilderten bspw. die Beobachtung, dass Statussymbole wie Swimmingpools, Autos, Fernreisen und auch Arbeit ersetzt werden durch die spannende und lebenswerte Nachbarschaft. In einer Stadt wie Zürich ist es den Befragten nach einfach, mit dem Angebot des günstigen Wohnraums Verzichtleistungen, bspw. auf das Privatauto, zu erwirken. Auch die Neudefinition von Suffizienz als Gewinn anstatt Verzicht zeigte sich in der Empirie, was ganz Paechs (2014) Theorie der „Befreiung vom Überfluss“ (ebd.) entspricht. Die Restrukturierung, die im Postwachstumskonzept dem Ausschalten struktureller Wachstumstreiber durch den Umbau des Versorgungssystems dient, beginnt in den WP i.d.R. bei der Ernährung. Sie versuchen dann, nach und nach weitere Bereiche aus der Marktlogik herauszubrechen. Um dies zu unterstützen gibt es bspw. Überlegungen hinsichtlich der Einführung von Komplementärwährungen, die auch im Postwachstumskonzept

vorgeschlagen wird. WP sind dabei Plattformen für Experimente und Innovationen bei der Entwicklung alternativer Wirtschafts- und Lebensmodelle sowie bei der Integration immer mehr Lebensbereiche in diese. Das aufgezeigte Ausschalten der kulturellen und strukturellen Wachstumstreiber wurde in der Literatur als besonders bedeutsam hervorgehoben, um eine PWÖ systemisch machen zu können (Vgl. Paech 2014).

Wesentliche Aspekte der Relokalisierung, wie regionale Ökonomie und Subsistenz, bilden die Grundlagen der WP-Konzepte. Eine große Rolle spielt ebenso die Mobilität, welche die WP durch ihre lokale Infrastruktur geschickt zu begrenzen versuchen. Die Umsetzung der angestrebten 2000-Watt-Lebensweise, entsprechend Latouches (2015) Aspekten der Reduktion und der Redistribution, wird in den WP teilweise wissenschaftlich begleitet. Besonders hervorzuheben ist dahingehend die Rolle der WP als Ressourcenpioniere, da sie sich neben dem Ausschöpfen der technischen Möglichkeiten weit in den Verhaltensbereich vorgewagt haben. Als weiteres Element des theoretischen Konzepts Latouches (2015) konnte bei der Untersuchung die Pflege der Reparatur- und Recyclingkultur ausgemacht werden.

Die bei Paech (2014; 2016; 2017c) aufgezeigten Transformationsansätze stellen die gelebten sozialen Praktiken in den Vordergrund. Hierbei leisten die WP Pionierarbeit. Die empirische Untersuchung bestätigt die Rolle der WP als Zeit-, Ressourcen- und Sozialpioniere. Lediglich die Rolle der Raumpioniere können Sie nicht für sich beanspruchen, da diese nach Lambing (2014) eher sozialökologische Gemeinschaften im ländlichen Raum ausfüllen, die auf den umgebenden Raum belebend wirken.

Die erfolgreiche Diffusion der Praktiken der WP zeigt sich am Bsp. Zürichs, wo der genossenschaftliche Wohnungsbau über die Nischenposition hinausgewachsen ist. Begünstigt wird die Verbreitung nachhaltiger Lebensweisen auch durch die in den untersuchten WP bewusst gesteuerte soziale Durchmischung der Bewohnerschaften. Dieses Vorgehen ist wichtig, da so die Machbarkeit auf gesamtgesellschaftlicher Ebene gezeigt wird. Nichtsdestotrotz zeigte die empirische Untersuchung, dass in manchen Teilen der Gesellschaft eine negative Wahrnehmung solcher Projekte vorherrscht. Dieser wirken die WP auch in ihrer Funktion als herausstehende, glaubwürdige Kommunikationsinstrumente und als soziale Erlebnisräume für postwachstumstaugliches Wirtschaften entgegen. Hier stellt sich die Frage, wie diese Erfahrungsräume möglichst vielen Menschen (niederschwellig) zugänglich gemacht werden können, ohne zu große Belastungen für die Bewohnerschaft zu verursachen.

Was die Kommunikation angeht, so ist die positive Gestaltung dieser hervorzuheben. Die WP bringen bewusst Erzählungen einer alternativen Lebensweise in die Öffentlichkeit, welche von Lebensqualität, Genuss, Freude, sozialer Sicherheit u.v.m. handeln,

sodass es dem entspricht, was im Prinzip von jedem Menschen angestrebt wird. Die Kultur der Offenheit und des Teilens begünstigt auch den festgestellten regen Austausch und die Erfahrungsweitergabe unter den WP so wie nach außen, wie z.B. auch der Umgang mit den Forschungsanfragen für diese Arbeit bestätigte. Es zeigte sich in den Interviews zudem, dass die WP im In- und Ausland gut vernetzt sind mit anderen WP und nahestehenden Organisationen. Wie in der gesamten Nachhaltigkeitsbewegung kann dabei noch viel Potenzial für mehr gemeinsames Engagement ausgemacht werden, denn „[w]enn sich zwar viel in Richtung Commons bewegt, dabei aber das Gemeinsame dieser Aktivitäten nicht wahrgenommen, gedacht, praktiziert und kommuniziert wird, so wird sich das große Ganze nur schwerlich verändern.“ (Euler; Gauditz 2016, S. 4). Dies knüpft an P.M.s (1995) Forderung aus *bolo'bolo* an, der nach sich die unterschiedlichen Gesellschaftsgruppen verbünden sollten um sich der „Planetaren Arbeitsmaschine“ entledigen zu können, anstatt sich gegeneinander auszuspielen.

7 RESÜMEE, LIMITATIONEN UND AUSBLICK

Ausgehend von der Notwendigkeit des Wandels der wachstumsbasierten Arbeitsgesellschaft hin zu einer PWG zielte die vorliegende Arbeit darauf ab, mithilfe einer qualitativen empirischen Untersuchung den Beitrag von *commons*-basierten WP zu diesem Übergang zu beleuchten.

Während in Kapitel 2 zunächst die Problematisierung der wesentlichen Charakteristika der modernen Arbeitsgesellschaft erfolgte, wurden in Kapitel 3 die Ansätze des Postwachstums- und *Décroissance*-Konzepts für einen Weg aus der Arbeitsgesellschaft betrachtet. Es zeigte sich, dass dabei Akteure, die als Pioniere postwachstumstaugliche Wirtschafts- und Lebensweisen entwickeln und deren Funktionieren unter Beweis stellen, eine Schlüsselrolle einnehmen.

Die in Kapitel 4 vorgenommene Gegenüberstellung der Markt- und der *Commons*-Logik erwies sich als zentral für die weitere Arbeit. Durch die Ausrichtung an der Frage, was zum Leben gebraucht wird sowie an der Perspektive der Selbstorganisation, findet im Rahmen der *Commons* eine Rekonzeptualisierung von Wirtschaft und Arbeit statt. Dabei können getrennte Sphären aufgehoben werden. Dies konnte auch mit der Herausarbeitung der Konzeption und praktischen Umsetzung von Arbeit in *commons*-basierten WP dargelegt werden.

Wie die Diskussion in Kapitel 6 zeigen konnte, haben die untersuchten WP die *Commons*-Logik in großen Teilen institutionalisiert. Sie weisen überdies eine große inhaltliche Übereinstimmung mit dem Postwachstums- und *Décroissance*-Konzept auf und setzen dies in vielfachen Ansätzen bereits um. Dabei nehmen sie in mehrfacher Hinsicht eine Pionierrolle ein. Es liegt daher nahe, dass *commons*-basierte WP auf verschiedene Weise Möglichkeiten für eine gesamtgesellschaftliche Transformation schaffen können. Konkret befördert wird gesellschaftlicher Wandel durch die soziale Praxis des *Commoning*.

Im Hinblick auf den Ausweg aus der Arbeitsgesellschaft ließen sich dabei drei wesentliche Beiträge identifizieren. Erstens schaffen die WP Voraussetzungen für die Reduktion der Lohnarbeit ihrer BewohnerInnen und setzen diese gleichzeitig für das Funktionieren der *commons*-basierten Konzepte voraus. Damit zeigen sie eine fortschrittliche Verwendung des gesamtgesellschaftlich sinkenden Arbeitsvolumens auf. Diese besteht in der Veränderung und v.a. Relokalisierung der Lebensweisen.

Zweitens tragen *commons*-basierte WP zur Überwindung der vorherrschenden Arbeitsideologie bei. Dieser Wertewandel ergibt sich durch die veränderte Wirtschafts- und Lebensweise schrittweise und ist zunächst auf die Mitglieder der WP beschränkt, die häufig bereits über alternative Wertvorstellungen verfügten. Dennoch wirkt dies in

die Gesellschaft hinein und erhöht damit drittens die Kraft der Bottom-up Ansätze einer sozialökologischen Transformation. Durch das Schaffen einer ansatzweisen Unabhängigkeit vom kapitalistischen Wirtschaftssystem können beim Auftreten heftiger Krisenausfälle zudem sich öffnende Möglichkeitsfenster genutzt werden, um WP und ihre Wirtschafts- und Lebensweisen weiter zu verbreiten.

Schlussendlich ermöglichen *commons*-basierte WP, mit den veränderten Wirtschaftsweisen und in den ihnen zugänglichen Lebensbereichen, strukturelle Vereinzelung in strukturelle Gemeinschaftlichkeit, strukturelle Exklusion in strukturelle Inklusion und strukturelle Verantwortungslosigkeit in strukturelle Verantwortung umzukehren. Damit kann auch von Versuchen der Wiedereinbettung der Ökonomie in die sozialen Verhältnisse gesprochen werden.

Mit der vorliegenden Arbeit konnten alle eingangs formulierten Forschungsfragen beantwortet werden. Hinsichtlich des Titels der Arbeit brachte die Untersuchung außerdem den Erkenntnisgewinn hervor, dass die Bezeichnung der *Wohnform* den Untersuchungsgegenstand weniger gut erfasst als jene des *Wohnprojekts*.

Zudem ergibt sich weiterer Forschungsbedarf aus den Limitationen der Arbeit. Diese lagen vor allem in der Fallauswahl. Zwar bot der Fokus auf WP in der Deutschschweiz den Vorteil, weit entwickelte und in ihrer Größe bedeutende Projekte zu untersuchen, doch wäre es auch interessant, WP sowie andere ökosoziale Gemeinschaften in weiteren Ländern und Regionen zu untersuchen. Ferner war die Methodik dadurch limitiert, dass eine teilnehmende Beobachtung über einen längeren Zeitraum und im gelebten Alltag der WP nicht im Rahmen dieser Arbeit lag. Auch eine repräsentative Befragung der BewohnerInnen könnte mit einer weitergehenden Forschungsarbeit geleistet werden.

Eine makroökonomische Analyse zu den Folgen der Skalierung der *commons*-basierten Wirtschaftsweise konnte mit der vorliegenden Arbeit ebenfalls nicht berücksichtigt werden. Hierbei wäre es interessant, der Frage nachzugehen, ob dies zu einem Kollaps des Wirtschaftssystems führen würde und wie genau ein Übergang institutionell gestaltet werden kann.

Die Arbeit fokussierte sich auch hinsichtlich der betrachteten Diskursgemeinschaften auf den deutschsprachigen Postwachstums- und den französischsprachigen *Décroissance*-Diskurs sowie auf den emanzipatorischen Commons-Forschungsstrang. Hier könnten in weiteren Forschungsarbeiten andere Postwachstumsströmungen, bspw. jene aus dem englischsprachigen Raum, sowie andere ökonomische Schulen, z.B. die feministische Ökonomie, berücksichtigt werden. Aus der Perspektive der letztgenannten müsste v.a. auch der Frage nach der Umverteilung der notwendigen

Reproduktionsarbeit nachgegangen werden. Auch kann das Thema der Arbeit noch stärker und im Rahmen von weiteren Transitions- bzw. Transformationstheorien beforscht werden.

Nicht nur aus den Limitationen der Arbeit heraus, sondern auch auf Basis der Ergebnisse selbst lassen sich etliche Fragen und Implikationen für die zukünftige Forschung und Praxis ableiten. In Bezug auf einen Wandel *by disaster* ergeben sich hier bspw. Forschungsfragen zu den Bedingungen und Dynamiken von Wandel durch Krisen.

Als Übertragungsfelder der Forschung können zudem weitere Forschungsobjekte aufgezeigt werden. Hier wäre es interessant, einen Vergleich mit Ökodörfern anzustellen. Außerdem könnte die Stadt Zürich als Sonderfall genossenschaftlichen Wohnungsbaus gesondert betrachtet und die dort bestehenden Bedingungen sowie deren Übertragbarkeit auf andere Orte untersucht werden. Auch das Potenzial der WP hinsichtlich des Wohnens im Alter sollte genauer in den Blick genommen werden. Hierbei stellt sich bspw. die Frage, wie dies von der Politik stärker unterstützt werden kann bzw. warum dies nicht geschieht.

Von weitergehendem Interesse ist außerdem die Frage nach den Besonderheiten der Kommunikationsstrategien der WP, d.h. wie sie positive Erzählungen einer alternativen Lebensweise in die Öffentlichkeit bringen. Daran anschließend stellt sich ferner die Frage, wie WP als Erfahrungsräume möglichst vielen Menschen zugänglich gemacht werden können.

Abschließend sei auf einen kürzlich von mehr als 200 internationalen WissenschaftlerInnen, darunter Niko Paech und Serge Latouche, unterschriebenen offenen Brief an die EU verwiesen. Unter dem Titel „Europa, es ist Zeit, die Abhängigkeit vom Wirtschaftswachstum zu beenden!“, fordern sie die Überwindung dieser Abhängigkeit und dazu konkrete Schritte, wie die Einrichtung eines Ministeriums für wirtschaftliche Transformation in jedem EU-Mitgliedstaat (Zeit Online 2018). Während eine Reaktion darauf noch abzuwarten ist, treiben die Postwachstumspioniere ihre Projekte voran.

LITERATURVERZEICHNIS

- Arendt, Hannah (1960): *Vita activa oder Vom tätigen Leben*. Stuttgart: W. Kohlhammer.
- Beck, Ulrich (1999): *Schöne neue Arbeitswelt*. 2. Auflage. Frankfurt am Main: Campus Verlag (Visionen für das 21. Jahrhundert, 2).
- Blättel-Mink, Birgit; Rau, Alexandra; Schmitz, Sarah (2017): Arbeit in der Postwachstumsgesellschaft. In: Hans Diefenbacher; Benjamin Held; Dorothee Rodenhäuser (Hg.): *Ende des Wachstums - Arbeit ohne Ende? Arbeiten in einer Postwachstumsgesellschaft*. Marburg: Metropolis-Verlag (Die Wirtschaft der Gesellschaft, Jahrbuch 3), S. 185-222.
- Burri, Erika (2014): Alle Bolo'Bolo oder was? In: *Tagesanzeiger*, 09.10.2014. Online verfügbar unter https://www.kraftwerk1.ch/assets/downloads/publikationen/genossenschaft/diverse%20einzelpublikationen/141009_TA_Alle%20Bolo%20Bolo%20oder%20was.pdf, zuletzt geprüft am 20.11.2018.
- Commons-Institut e.V. (o.J.): *Commons entstehen durch Commoning*. Online verfügbar unter <https://commons-institut.org/>, zuletzt geprüft am 24.09.2018.
- Dahrendorf, Ralf (1982a): Die Arbeitsgesellschaft ist am Ende. In: *Die Zeit*, 26.11.1982 (48). Online verfügbar unter <https://www.zeit.de/1982/48/die-arbeitgesellschaft-ist-am-ende/seite-3>, zuletzt geprüft am 08.11.2018.
- (1982b): Wenn aus Arbeit sinnvolles Tun wird. Die Alternativen zur Arbeitsgesellschaft. In: *Die Zeit*, 03.12.1982 (49). Online verfügbar unter <https://www.zeit.de/1982/49/wenn-aus-arbeit-sinnvolles-tun-wird/komplettansicht>, zuletzt geprüft am 08.11.2018.
- Dürmeier, Thomas (2013): Die Angst vor der besseren Welt oder die Leerstelle im Postwachstumdiskurs. In: *Sozialwissenschaften und Berufspraxis* 36 (1), S. 75-86.
- Euler, Johannes; Gauditz, Leslie (2016): *Commons-Bewegung. Selbstorganisiertes (Re)Produzieren als sozial-ökologische Transformation*. Online verfügbar unter https://www.degrowth.info/wp-content/uploads/2016/06/DIB_Commons.pdf.
- Genossenschaft Warmbächli (2017a): *Leitbild. Warmbächli – Eine Hausgemeinschaft mit Ausstrahlung*. Online verfügbar unter https://www.warmbaechli.ch/static/website/download/Warmbaechli_Leitbild.pdf, zuletzt geprüft am 22.11.2018.
- (2017b): *Konzept Freiwilligenarbeit in der Genossenschaft Warmbächli*. Online verfügbar unter https://www.warmbaechli.ch/static/website/download/Warmbaechli_Konzept_Freiwilligenarbeit.pdf, zuletzt geprüft am 22.11.2018.
- (2017c): *Statuten*. Online verfügbar unter https://www.warmbaechli.ch/static/website/download/Warmbaechli_Statuten.pdf, zuletzt geprüft am 22.11.2018.
- (2017d): *Belegungsrichtlinien*. Online verfügbar unter https://www.warmbaechli.ch/static/website/download/Warmbaechli_Belegungsrichtlinien.pdf, zuletzt geprüft am 22.11.2018.
- (2017e): *Strategiepapier – Wer soll an der Güterstrasse 8 wohnen?* Online verfügbar unter https://www.warmbaechli.ch/static/website/download/Warmbaechli_Strategiepapier-Wer_soll_an_der_Gueterstrasse_8_wohnen.pdf, zuletzt geprüft am 22.11.2018.

- (2018a): *Das Projekt*. Online verfügbar unter <https://www.warmbaechli.ch/projekt/>, zuletzt geprüft am 22.11.2018.
- (2018b): *Die Genossenschaft*. Online verfügbar unter <https://www.warmbaechli.ch/genossenschaft/>, zuletzt geprüft am 22.11.2018.
- (2018c): *Gut leben, Wohnen und Arbeiten im Warmbächli. Projektdokumentation*. Online verfügbar unter https://www.warmbaechli.ch/static/website/download/Warmbaechli_Dossier_2018.pdf, zuletzt geprüft am 22.11.2018.
- (2018d): *Die Genossenschaft - Organisation*. Online verfügbar unter <https://www.warmbaechli.ch/genossenschaft/struktur/>, zuletzt geprüft am 22.11.2018.
- Gorz, André (1994): *Kritik der ökonomischen Vernunft. Sinnfragen am Ende der Arbeitsgesellschaft*. Hamburg: Rotbuch-Verl.
- (2007): *Arbeit zwischen Misere und Utopie*. 1. Aufl., [Nachdr.]. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Edition Zweite Moderne).
- Habermann, Friederike (2015): *Commonsbasierte Zukunft. Wie ein altes Konzept eine bessere Welt ermöglicht*. Hg. v. Bundeszentrale für politische Bildung. Online verfügbar unter <http://www.bpb.de/apuz/211051/commonsbasierte-zukunft-wie-ein-altes-konzept-eine-bessere-welt-ermoeglicht?p=all>, zuletzt geprüft am 08.10.2018.
- (2016): *Ecommony. UmCARE zum Miteinander*. Sulzbach/Taunus: Ulrike Helmer Verlag.
- Hart, Roger A. (1992): *Children's participation: from tokenism to citizenship*. Florence: UNICEF, International child development centre (Innocenti Essays, 4).
- Helfferrich, Cornelia (2011): *Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews*. 4. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH Wiesbaden.
- Helfrich, Silke (2013): *Commoning als Strategie der Armutsvermeidung*. In: Die Armutskonferenz (Hg.): *Was allen gehört. Commons - neue Strategien der Armutsbekämpfung*. Wien: Verlag des Österreichischen Gewerkschaftsbundes GesmbH, S. 27-44.
- (2014): *Das »Betriebssystem« der Commons. Version 0.5*. In: Silke Helfrich (Hg.): *Commons. Für eine neue Politik jenseits von Markt und Staat*. 2. Aufl. Bielefeld: transcript, S. 66-69.
- ; Bollier, David (2014): *Commons als transformative Kraft*. In: Silke Helfrich (Hg.): *Commons. Für eine neue Politik jenseits von Markt und Staat*. 2. Aufl. Bielefeld: transcript, S. 15-23.
- (2015): *Muster gemeinsamen Handelns. Wie wir zu einer Sprache des Commoning komme*. In: Silke Helfrich und David Bollier (Hg.): *Die Welt der Commons. Muster gemeinsamen Handelns*. s.l.: transcript Verlag, S. 36–54.
- Heuser, Uwe Jean; Lobenstein, Caterina; Rudzio, Kolja; Wefing, Heinrich (2018): *Zukunft der Arbeit: Was machen wir morgen?*, In: *Die Zeit*, 04.05.2018 (18). Online verfügbar unter <https://www.zeit.de/2018/18/zukunft-arbeit-kuenstliche-intelligenz-herausforderungen/komplettansicht?print>, zuletzt geprüft am 05.11.2018.
- Hieronimus, Marc (2016): *Der Schritt zur Seite. Postwachstum, Rückgang, Décroissance*. Norden: catware.net Verlag.

- Hirsch, Fred (1976): *Social limits to growth*. Cambridge: Harvard Univ Press.
- Hirsch, Michael (2016): Die Überwindung der Arbeitsgesellschaft. Eine politische Philosophie der Arbeit. 1. Auflage. Wiesbaden: Springer VS.
- I.L.A. Kollektiv (2017): Auf Kosten Anderer? Wie die imperiale Lebensweise ein gutes Leben für alle verhindert. München: oekom verlag.
- ILO (International Labour Organization) (2017): *World Employment and Social Outlook. Trends 2017*. 1st ed. Geneva: ILO.
- Joanelly, Tibor; Kurz, Daniel (2016): Schmutzige Utopie. Postideologischer Nonkonformismus. In: *werk, bauen und wohnen (wbw)*, 7/8 - 2016. Online verfügbar unter <https://www.kraftwerk1.ch/assets/images/impressionen/werk,%20bauen+wohnen.pdf>.
- Koeppe, Robert; Schunke, Franziska; Köhler, Christoph; Liebig, Steffen; Schröder, Stefan (2015): *Arbeit in der Postwachstumsgesellschaft. Diagnosen, Prognosen und Gegenentwürfe. Eine kommentierte Literaturübersicht*. Working Paper der DFG-KollegforscherInnengruppe Postwachstumsgesellschaften 6., Jena.
- Kraftwerk1 (Bau- und Wohngenossenschaft Kraftwerk1) (o.J.a): *Kraftwerk1 Hardturm*. Online verfügbar unter <https://www.kraftwerk1.ch/hardturm/siedlung.html>, zuletzt geprüft am 22.11.2018.
- (o.J.b): *Kraftwerk1 – Charta*. Online verfügbar unter https://www.kraftwerk1.ch/assets/Kraftwerk1_Charta.pdf, zuletzt geprüft am 22.11.2018.
- (2015): *Statuten*. Online verfügbar unter <https://www.kraftwerk1.ch/assets/Kraftwerk1-Statuten.pdf>, zuletzt geprüft am 22.11.2018.
- (2017): *Jahresbericht 2017*. Online verfügbar unter https://www.kraftwerk1.ch/assets/jb_kraftwek1_2017_rz.pdf, zuletzt geprüft am 22.11.2018.
- Kramp, Gunter (2017): *Solidarische Landwirtschaft als Keimform einer neuen Wirtschaftsweise*. Neue Wege gehen - Solidarische Landwirtschaft als Teil gesellschaftlicher Transformation. Frühjahrstagung des Netzwerkes Solidarische Landwirtschaft. Commons-Institut. Lebensgarten Steyerberg, 10.02.2017. Online verfügbar unter https://www.solidarische-landwirtschaft.org/fileadmin/media/solidarische-landwirtschaft.org/image/Netzwerktreffen/Gunter_Kramp_-_BeitragenstattTauschen.pdf, zuletzt geprüft am 16.08.2018.
- Kratzwald, Brigitte (2014): Das Ganze des Lebens. Selbstorganisation zwischen Lust und Notwendigkeit. Sulzbach/Taunus: Helmer.
- Kuckartz, Udo; Grunenberg, Heiko; Dresing, Thorsten (Hg.) (2007): *Qualitative Datenanalyse: computergestützt. Methodische Hintergründe und Beispiele aus der Forschungspraxis*. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden.
- Laming, Julio (2014): *Ökologische Lebensstil-Avantgarden. Eine kurze Analyse sozialökologischer Gemeinschaften und ihres Innovationspotenzials*. Hg. v. European Business Council for Sustainable Energy. Online verfügbar unter <http://www.e5.org/projekte/wirtschaft-und-allmende/nachhaltige-lebensstile/studie-oekodoerfer/>, zuletzt geprüft am 14.08.2018.
- Lamnek, Siegfried; Krell, Claudia (2010): *Qualitative Sozialforschung*. Lehrbuch; [Online-Materialien]. 5., überarb. Aufl. Weinheim: Beltz.

- Latouche, Serge (2011): *Petit traité de la décroissance sereine*. Paris: Mille et une Nuits (Les petits livres, no. 70).
- (2015): *Es reicht! Abrechnung mit dem Wachstumswahn*. Unter Mitarbeit von Barbara Reitz und Thomas Wollermann. Deutsche Erstausgabe. München: oekom verlag.
- LeNa (Bau- und Wohngenossenschaft Lebenswerte Nachbarschaft) (o.J.a): *Lebenswerte Nachbarschaft. Felix Platter. Konzept #2*. Online verfügbar unter <https://lena.coop/clubdesk/fileservlet?id=1000199>, zuletzt geprüft am 22.11.2018.
- (o.J.b): *LeNa Haus auf dem Felix Platter Areal. Kurz & bündig*. Online verfügbar unter <https://lena.coop/clubdesk/fileservlet?id=1000221>, zuletzt geprüft am 22.11.2018.
- (o.J.c): *Lust mitzugestalten?* Online verfügbar unter <https://lena.coop/clubdesk/www?p=1000014>, zuletzt geprüft am 22.11.2018.
- (2018): *Statuten*. Online verfügbar unter <https://lena.coop/clubdesk/fileservlet?id=1000798>, zuletzt geprüft am 22.11.2018.
- Löpfe, Philipp (2017): «Einfamilienhäuser sollte man nicht sanieren, sondern abbrechen». In: *Watson*, 13.09.2017. Online verfügbar unter <https://www.watson.ch/Wirtschaft/Interview/246232403-%C2%ABEinfamilienh%C3%A4user-sollte-man-nicht-sanieren--sondern-abbrechen%C2%BB>, zuletzt geprüft am 28.10.2018.
- MAW (Baugenossenschaft mehr als wohnen) (o. J.): *Das Zusammenleben mitgestalten*. Online verfügbar unter <https://www.mehralswohnen.ch/genossenschaft/mitwirken/>, zuletzt geprüft am 04.09.2018.
- (2013a). Hg. v. Fachhochschule Nordwestschweiz FHNW. Online verfügbar unter https://www.mehralswohnen.ch/fileadmin/downloads/Wissenschaftliche_Begleitung/FHNW_fleXibles_Quartierwaehrung_Broschuere.pdf, zuletzt geprüft am 04.09.2018.
- (2013b): Leitbild. Online verfügbar unter https://www.mehralswohnen.ch/fileadmin/downloads/Wir_ueber_uns/maw_Leitbild.pdf, zuletzt geprüft am 04.09.2018.
- (2017): *Eine Vision wird real – 10 Jahre gesammelte Erfahrungen*. Online verfügbar unter https://www.mehralswohnen.ch/fileadmin/downloads/Publikationen/1711_mehr_als_wohnen_10_Jahre_gesammelte_Erfahrungen.pdf, zuletzt geprüft am 04.09.2018.
- (2018): *Statuten der Baugenossenschaft mehr als wohnen*. Online verfügbar unter https://www.mehralswohnen.ch/fileadmin/downloads/Wir_ueber_uns/Statuten_bg_maw_online_180614_01.pdf, zuletzt geprüft am 04.09.2018.
- Mayring, Philipp (2010): *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. Neuausgabe. s.l.: Beltz Verlagsgruppe.
- Meretz, Stefan (2014a): Ubuntu-Philosophie. Die strukturelle Gemeinschaftlichkeit der Commons. In: Silke Helfrich (Hg.): *Commons. Für eine neue Politik jenseits von Markt und Staat*. 2. Aufl. Bielefeld: transcript, S. 58–65.
- (2014b): Keimform und gesellschaftliche Transformation. In: *Streifzüge* 60, 31.03.2014. Online verfügbar unter <http://www.streifzuege.org/2014/keimform-und-gesellschaftliche-transformation>, zuletzt geprüft am 16.11.2018.
- Mietshäuser Syndikat GmbH (2017): *Die Häuser denen, die drin wohnen! Das Mietshäuser Syndikat und die Hausprojekte*. Freiburg: Mietshäuser Syndikat

- GmbH, online verfügbar unter <https://www.syndikat.org/de/publikationen/>, zuletzt geprüft am 20.11.2018.
- Neustart Schweiz (Hg.) (2016): *Nach Hause kommen. Nachbarschaften als Commons*. Zürich: Edition Volles Haus.
- Nierling, Linda (2013): Nachhaltige Arbeitskonzepte für eine Postwachstums-gesellschaft – empirische Befunde aus dem Feld der Eigenarbeit. In: *Sozialwissenschaften und Berufspraxis* 36 (1), S. 5–17.
- Ostrom, Elinor (2015): *Governing the commons. The evolution of institutions for collective action*. Cambridge: Cambridge University Press.
- P.M. (1995): *bolo'bolo*. 6. Aufl. Zürich: Paranoia city (Erstauflage 1983).
- (2012): *Kartoffeln und Computer. Märkte durch Gemeinschaften ersetzen*. Originalveröff., Erstausg., 1. Aufl. Hamburg: Ed. Nautilus (Nautilus Flugschrift).
- Paech, Niko (2014): *Befreiung vom Überfluss. Auf dem Weg in die Postwachstumsökonomie*. 7. Auflage. München: oekom verlag.
- (2016): Postwachstumsökonomie als Reduktionsprogramm für industrielle Versorgungssysteme. In: AK Postwachstum (Hg.): *Wachstum - Krise und Kritik. Die Grenzen der kapitalistisch-industriellen Lebensweise*. Frankfurt, New York: Campus Verlag, S. 135–157.
- (2017a): Postwachstumsökonomie. Wachstumskritische Alternativen zu Karl Marx. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ)* (19-20), S. 41–46.
- (2017b): *Seminar zur Postwachstumsökonomie, Teil II*. Modul „Nachhaltige Raumentwicklung“, Carl von Ossietzky Universität. Sommersemester 2017.
- (2017c): *Seminar zur Postwachstumsökonomie, Teil IV*. Modul „Nachhaltige Raumentwicklung“, Carl von Ossietzky Universität. Sommersemester 2017.
- Pól, George (2014): Commoning lernen. In: Silke Helfrich (Hg.): *Commons. Für eine neue Politik jenseits von Markt und Staat*. 2. Aufl. Bielefeld: transcript, S. 264-266.
- Polanyi, Karl (2001): *The great transformation. The political and economic origins of our time*. 2. Beacon paperback ed., [reprinted]. Boston, Mass.: Beacon Press (Erstauflage 1944).
- Rifkin, Jeremy (2004): *Das Ende der Arbeit und ihre Zukunft. Neue Konzepte für das 21. Jahrhundert*. Aktualisierte Neuauflage. Frankfurt am Main u. a.: Campus-Verl. (Erstauflage 1995).
- Ron Orp GmbH (2018): *Buchtitel bolo'bolo*. Online verfügbar unter <https://www.ronorp.net/zuerich/ron-orp>, zuletzt geprüft am 16.11.2018.
- Schor, Juliet (2010): Sustainable Work Schedules for All. In: Worldwatch Institute (Hg.): *State of the World 2010. Transforming Cultures. From Consumerism to Sustainability*, S. 91–95.
- Unfried, Peter (2012): Die Sorge um die Ökodiktatur: "Hören Sie mit den Radieschen auf". In: *taz, die Tageszeitung*, 06.12.2012. Online verfügbar unter <http://www.taz.de/!5101334/>, zuletzt geprüft am 22.11.2018.
- Wendt, Matthias (2018): "Weil es nur zusammen geht". Commons-basierte Selbstorganisation in der Leipziger Hausprojekteszene. Dissertation. 2017, Uni Bayreuth (Interdisziplinäre Stadtforschung, 23).
- Winterfeld, Uta v.; Biesecker, Adelheid; Katz, Christine; Best, Benjamin (2012): *Welche Rolle können Commons in Transformationsprozessen zu Nachhaltigkeit spielen?*

Wuppertal: Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie (Impulse zur Wachstumswende).

Zeit Online (2018): *Schluss mit WachstumWachstumWachstum*. 17.09.2018. Online verfügbar unter: <https://www.zeit.de/wirtschaft/2018-09/postwachstumsoekonomie-wirtschaftswachstum-ressourcen-eu-lebensqualiteat-offener-brief/komplettansicht>, zuletzt geprüft am 29.11.2018.

ANHANG

Leitfaden Interview Wohnprojekte

Einführung

► **Dank für Teilnahmebereitschaft**

► **Vorstellung (Person und Projekt):** Name, Institution, Thema der Masterarbeit

Durchführung von Fallstudie (4 Interviews) in der Schweiz

► **Vorgehen:** Gespräch ca. 30-40 Minuten, 5 Fragenkomplexe (kurz erwähnen welche)

Erzählungen/Perspektive des Praktikers/Experten (als RepräsentantIn für die Handlungs- und Sichtweisen der Genossenschaft) wichtig; Schweizerdeutsch ok (Transkription Schriftdeutsch)

► **Vertraulichkeit und Datenschutz:** Tonbandaufnahme (Gerät zeigen!), vertrauliche Behandlung aller Daten, alle persönlichen Daten werden anonymisiert, Transkription, Einverständnis einholen bzgl. Veröffentlichung (z.B. Website WBG Warmbächli)

► **Fragen des Interviewpartners?**

>>> AUFNAHME STARTEN!

1) Einstiegsfragen/Kurzfragebogen

- Funktion/Arbeitsbereich im Projekt/Genossenschaft
- Seit wann dabei? Wohnt selbst im WP?
- Aktueller Stand des Projekts

	Leitfrage (Erzählaufforderung)	Check – Wurde das erwähnt?	Konkrete Fragen	Aufrechterhaltungs-/ Steuerungsfragen
2	<p>Commons:</p> <p><i>Def. P.M./NCH: „Arrangements zur Herstellung und Erhaltung von gemeinsam genutzten Ressourcen.“/ Commons als lokale Form kooperativen Handelns jenseits von Markt und Staat</i></p> <p>Wie sehen diese Arrangements im WP aus?</p> <p>(Was macht das WP also zu einem Commons bzw. wie findet Commoning statt?)</p>	<p>[Kategorien der institutionellen Verfasstheit:</p> <ul style="list-style-type: none"> ▶ Gemeinschaftsorientierung ▶ Selbstorganisation ▶ Kollektiveigentum (klar begrenzte Form des Eigentums?) ▶ Dekommodifizierung ▶ Solidarität ▶ Plattform (für weitergehendes Engagement)] ▶ Relokalisierung ▶ Kooperation ▶ Teilen 	<p>Wie funktioniert die Selbstorganisation im WP?</p> <p>Welches Prinzip zur Entscheidungsfindung/ Arbeitsverteilung findet Anwendung (in den AGs)? (Konsens, Konsent, Stigmergie,..?)</p>	<ul style="list-style-type: none"> ▶ Nonverbale Aufrechterhaltung ▶ Können Sie dazu noch etwas mehr erzählen? ▶ Haben Sie dazu ein Beispiel? ▶ Spielt hier ... eine Rolle? ▶ Wie ist das mit ...?

<p>3</p>	<p>(Lohn-)Arbeit:</p> <p><i>Prophezeiung, dass durch Digitalisierung bald bis zu 50% der Arbeitsplätze wegfallen werden. Außerdem ist es aus PWÖ-Sicht notwendig, Arbeitszeit drastisch zu reduzieren.</i></p> <p>Wie kann das WP die Abhängigkeit von Lohnarbeit (und Markt) reduzieren?</p>	<ul style="list-style-type: none"> ▶ Subsistenzpraktiken (urbane Subsistenz + LM/Landwirtschaft) ▶ Solidarische Struktur (Formen gegenseitiger Unterstützung) ▶ Freiwilliges Engagement – Zeitknappheit?/Zeitsouveränität ▶ Reduktion der Lohnarbeitszeit ▶ Resilienz bei Wirtschaftskrise/ Krise der Arbeit ▶ Antwort auf die polit. Frage nach Lösung des Problems der Arbeitslosigkeit <p><i>bolo: grundlegende Übereinkunft mit anderen ibus; direkter, persönlicher Lebenszusammenhang; ersetzt die alte Übereinkunft (Geld)</i></p>	<p>Hindernisse dabei?</p> <p>Neue Arbeitsformen / Konzept Freiwilligen- und entlohnte Arbeit innerhalb des WPs?</p> <p>Welche Herausforderungen bei Umsetzung dieser? Wie wird damit umgegangen?</p> <p><i>(WP schafft eine Kollektivität von Personen, deren Alltag von Phänomenen der Individualisierung und Flexibilisierung geprägt ist)</i></p>	
<p>4</p>	<p>Wertewandel:</p> <p>Wie verändert Leben und Arbeiten im WP die Wertvorstellungen/ kulturelle Normen (und damit die Lebensweise)?</p>	<ul style="list-style-type: none"> ▶ Zugewinn an Lebensqualität („Leben wie im Grand Hotel“)? ▶ Bereitschaft, weniger zu arbeiten/ Arbeitsleistung weniger wichtig, Arbeitsideologie überwinden ▶ Sinn der Arbeit/Tätigsein – „Ausleben produktiver Leidenschaften“, 	<p>Verwendung des Arbeitsbegriffs/Tätigsein (<i>P.M. benutzt in bolo bolo eigene Sprache – gibt es eigene Begriffe im WP, z.B. um einseitige Benutzung d. Begriffs Arbeiten zu vermeiden?</i>)</p>	

		<p>„Entdeckung u. Entfaltung persönl. Fähigkeiten“ (P.M.)</p> <ul style="list-style-type: none"> ▶ Aufheben getrennter Sphären (Job+Berufung, Arbeit+Freizeit,..) 		
5	<p>Rolle im Transformationsprozess:</p> <p>Wie seht ihr eure Rolle (als Pioniere) für eine Transformation zu einer zukunftsfähigen/ Postwachstums-Gesellschaft?</p>	<ul style="list-style-type: none"> ▶ Politische Aktivitäten ▶ Ideologischer Kampf ▶ WP als Erfahrungswelt/ Erlebnisraum; gelebte soz. Praxis, abrufbereit in Krisenzeiten ▶ glaubwürdiges Kommunikationsinstrument ▶ Verdrängen kommerzieller Wohnraumanbieter/ produzierender Unternehmen / Lohnarbeit? ▶ Vernetzung mit anderen transformationsrelevanten Akteuren? (auch Rolle in Stadtentwicklung) ▶ Commons-Logik: strukturelle Gemeinschaftlichkeit, Inklusion + Verantwortungsfähigkeit 	<p>Spielt Konzept/Ziel des Postwachstums explizit eine Rolle im WP?</p> <p>Pionierleistung – wie aber solche Lebensweise systemisch machen?</p> <p>Was wünschen Sie sich für die Zukunft?</p>	

	Letzte Frage: Gibt es noch etwas, was Sie ergänzen oder noch loswerden möchten?			
--	--	--	--	--

Abschluss

- ▶ Dank für Zeit und Auskünfte
- ▶ MA Anfang Dez. fertig, Kopie/Zusammenfassung wird zugesandt gemäß Vereinbarung

Eidesstattliche Erklärung

Hiermit versichere ich, dass ich diese Arbeit selbstständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe. Außerdem versichere ich, dass ich die allgemeinen Prinzipien wissenschaftlicher Arbeit und Veröffentlichung, wie sie in den Leitlinien guter wissenschaftlicher Praxis der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg festgelegt sind, befolgt habe.

Oldenburg, den 10. Dezember 2018
